

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Presse. 1890-1944 1938**

6.11.1938 (No. 306)

Verlag: Badische Presse Grenzmarkt-Druckerei u. Verlag G.m.b.H. Karlsruhe a. Rh. Verlagsgebäude Gauerblod

Badische Presse

Neue Badische Presse Handels-Zeitung Badische Landeszeitung

Neuer Rhein- und Anzeiger General-Anzeiger für Südwestdeutschland Sardi-Anzeiger

Karlsruhe Sonntag, den 6. November 1938

Verkaufspreis 15 Pf.

Bezugspreis: Monat 2.- RM mit der „S.S. Sonntagspost“

Thüringen umjubelt Adolf Hitler:

Der Führer auf dem Gau-tag in Weimar

Zum 27. Male in dieser Stadt - Der Führer im „Elefant“ - Staats-Empfang im Schloß

Weimar, 6. Nov. Der Führer traf gestern gegen 11 Uhr in Weimar zum Besuch des 10. Gau-tages ein. Die Bevölkerung des grünen Herzens Deutschlands bereitete ihm, der nun zum 27. Male in Weimar weil, einen unbeschreiblichen Empfang.

Auf dem Bahnhof waren zum Empfang des Führers der Gauleiter und Reichsstatthalter Sanderl mit dem Kommandierenden General, Generalleutnant Schmidt, und dem thüringischen Ministerpräsidenten Marschler, erschienen.

Der Führer begrüßte im Empfangspavillon des Bahnhofes zunächst die leitenden Männer der thüringischen Gliederungen. Auf dem Bahnhofsvorplatz schritt Adolf Hitler die Front der in Paradeuniform angetretenen Ehrenformationen von Bewegung und Staat ab.

Im neuen Hotel „Elefant“

Dann betrat der Führer das Haus „Elefant“, wo er früher schon so oft geweilt hatte, um hier denkwürdige Entschlüsse zu fassen. In der Halle waren die zum historischen Gauparteitag nach Weimar gekommenen Reichs- und Gauleiter sowie der Reichsbühnenbildner Benno von Arndt angetreten.

und Florian. Der Führer wurde dann von Prof. Gießer und Gauleiter Sanderl auf sein Zimmer geleitet.

Die nimmermüde Begeisterung der auf dem Platz vor dem Hause harrenden Thüringer nötigte den Führer, zwischendurch auf den für ihn persönlich vorgesehenen Balkon zu treten und die treuen ihm zuschauenden Menschen immer wieder dankend zu grüßen.

Nach Besichtigung von weiteren schönen Räumen des aus deutschen Werkstoffen im Stil einer neuen Epoche ausgestatteten Neubaus erfolgte im Gartensaal die Vorstellung der nächsten Mitarbeiter Professor Gießers und der namhaftesten Künstler, die an der Erstellung, Einrichtung und Ausschmückung des Hauses den Hauptanteil haben.

Gegen 15 Uhr verließ der Führer das Haus „Elefant“, von der Bevölkerung abermals stürmisch begrüßt. Im Schloßhof durchschritt Adolf Hitler das Spalier der Ehrenwache aller Gliederungen der Partei. Bei ihnen standen die Alte Garde des Gau'es Thüringen, Offiziersabteilungen der Garnison Weimar und Führerabteilungen der H-Totenkopfstandarten.

Unter den Klängen des Badenweilermarsches betrat der Führer den Festsaal des noch von Goethe mit entworfenen Schloßbaues. Ein Spalier von Jungmädeln begrüßte ihn mit Blumen.

Empfang im Festsaal des Schlosses

Unter den weißen Säulen des Festsaales hatte sich eine glänzende Versammlung zusammengesunden. Außer den Mitarbeitern des Reichsstatthalters und Gauleiters Sanderl und der thüringischen Staatsregierung mit Ministerpräsident Marschler an der Spitze, den Gauamtsleitern, Landräten und Kreisleitern sowie den Chefs der thüringischen Wehrmachtsteile waren zahlreiche Reichsführer und Gauleiter erschienen, sowie Reichsführer H. Himmler, Reichspressesekretär Dr. Dietrich, Reichsleiter und Reichsminister Darré, Reichsbankpräsident Reichsminister Dr. Schacht, Gauleiter und Reichsstatthalter Sanderl richtete im Namen des Gau'es Thüringen und der thüringischen Regierung an den Führer eine kurze Ansprache.

Am Abend wohnte der Führer einer Festaufführung im Deutschen Nationaltheater in Weimar bei. Es gelangte die Verdi-Oper „Aida“ zur Aufführung.

Rudolf Heß in Reichenberg

Übernahme der SDP. in die NSDAP. - Henlein: „Das Ziel ist erreicht“

Reichenberg, 6. Nov. Aus Anlaß der feierlichen Übernahme der Sudeten-Deutschen Partei in die NSDAP. weilte gestern abend der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, in der festlich geschmückten Hauptstadt des Sudetengau'es. Die Übernahme erfolgte in der Messehalle, wobei Rudolf Heß und Konrad Henlein die Bedeutung der Stunde würdigten.

Der Stellvertreter des Führers Rudolf Heß traf gestern abend gegen 18.30 Uhr unter dem Jubel der begeistertsten Bevölkerung in Reichenberg ein. An der alten Reichs-

grenze waren der Stellvertreter des Führers sowie der in seiner Begleitung befindliche Reichsorganisationsleiter Dr. Robert Ley vom Gauleiter-Stellvertreter des Sudetengau'es, Karl Hermann Frank, begrüßt und in die Reichsstadt geleitet worden. Gauleiter und Reichskommissar Konrad Henlein begrüßte den Stellvertreter des Führers, der dann die Front der anwesenden Offiziere des Heeres und der Luftwaffe sowie der Ehrenabteilungen beider Wehrmachtsteile abschreitet.

Durch das dicke Spalier Tausender jubelnder Sudeten-deutscher begab sich Rudolf Heß zum Rathaus, wo er vom Gauleiter und Reichskommissar Konrad Henlein und dem Bürgermeister Rohm willkommen geheißen wurde. Der Bürgermeister betont dabei:

Obwohl erst vier Wochen zu Deutschland gehörend, spürt unsere Stadt stark den Pulsschlag des Deutschen Reiches. Unser Wirtschaftsleben hebt sich, die Arbeitslosigkeit nimmt von Tag zu Tag ab, und Zuversicht und Arbeitsfreude erfüllen wieder unsere Bürger. Wie oft haben wir an den Rundfunkgeräten Ihren Worten gelauscht, die Sie an die Auslandsdeutschen richteten. Ihre Worte wurden für uns eine Quelle des Glaubens und neuer Kraft, auszuhalten bis zu dem Tage, an dem auch unsere Not ein Ende finden sollte.

Nach der Vorstellung der Partei- und Behördenvertreter trägt sich der Stellvertreter des Führers in das Goldene Buch der Stadt ein. Der Jubel der Menschen auf dem Adolf-Hitler-Platz dringt bis hinauf in den Festsaal, so daß der Stellvertreter des Führers auf den Balkon hinaustritt und die jubelnden Menschen grüßt.

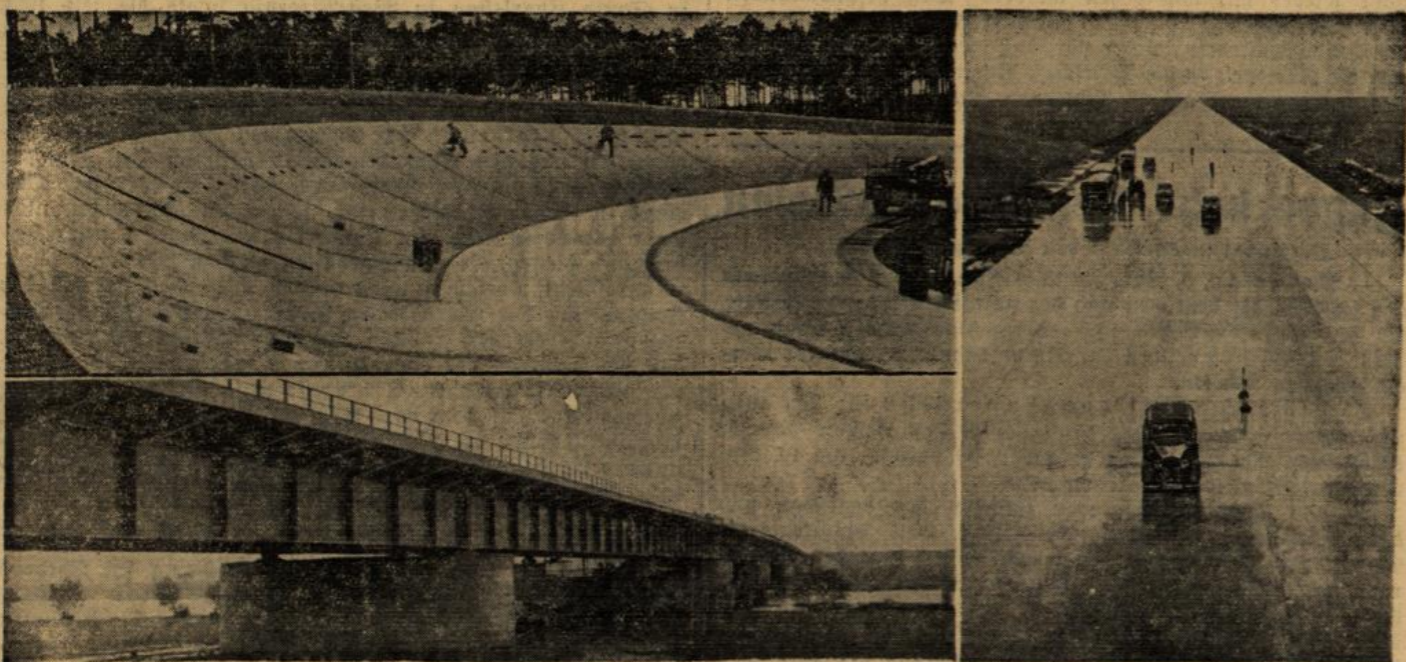
Bei der anschließenden Fahrt zur Messehalle begleiten Rudolf Heß die begeistertsten Jureke der Sudeten-deutschen.

Henleins Dank und Ergebnis

Bei dem feierlichen Übergabeakt führte Konrad Henlein u. a. aus:

Meine Kameraden und Kameradinnen! Der heutige Tag ist der größte und schönste in der Geschichte unserer sudetendeutschen Kampfbewegung.

In dieser feierlichen Stunde erleben wir die Krönung unseres jahrelangen harten Ringens um Recht, Ehre und Freiheit unserer Heimat. In dieser Stunde geht in Erfüllung, was uns in bittersten Tagen ein heiliger Glaube war, was wir mit der ganzen Ueberzeugung unseres deutschen Wesens ersehnten, was uns in den Tagen der größten Not und Gefahr ein sicherer Leitstern war: Wir werden heute ein mit der großen Erneuerungsbewegung des ganzen deutschen Volkes, wir werden eins mit der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei des Führers aller Deutschen, Adolf Hitler, Kameraden! Das Ziel ist erreicht: Unsere sudetendeutsche Heimat ist für immerdar ein unerschütterliches Glied des



(Presse-Bild-Zentrale, Sonder-Dr.)

Bilder zur Eröffnung der Reichsautobahn Berlin-München

Gestern wurden folgende Reichsautobahnstrecken - das sind insgesamt 224,1 Kilometer - dem Verkehr übergeben: 1. Berlin-Weiziger Dreieck bis Leipzig-Schkeuditz, das sind insgesamt 117,37 Kilometer; 2. Rölln-Wuppertal bis Ramen, das sind 10,61 Kilometer; 3. München-Jugoslawien-Brakhof, das sind 41,96 Kilometer; 4. auf der Strecke Karlsruhe-Frozheim-Stuttgart 34,157 Kilometer, und 5. zwischen Stuttgart und Heilbronn, 20,05 Kilometer.

Dadurch ist vor allem die Autobahn-Verbindung Berlin-München reiflos hergestellt. Unsere Bilder zeigen drei interessante Bauten: Links oben die überhöhte Kurve des Weiziger Dreiecks bei Velitz, wo die Strecke in den Berliner Ring übergeht. Unten: die 750 Meter lange Elbebrücke zwischen Dessau und Coswig. - Rechts: Rekordstrecke zwischen Dessau und Bitterfeld, die 9 Kilometer von insgesamt 14 Kilometer völlig gerade verläuft.

Großdeutschen Reiches geworden und die nationalsozialistische Kampfbewegung der Sudetendeutschen Partei wird vom Stellvertreter des Führers, Parteigenossen Rudolf Hesch, in die Kampfgemeinschaft der NSDAP übernommen.

In dieser Stunde gedenken wir der fünf Jahre des Einsatzes und des Opfers, die wir gemeinsam erlebten.

In dieser Feierstunde gedenken wir aber von allem der großen Tat des Führers, die uns die Befreiung aus 20jähriger Knechtschaft brachte. Ich danke allen meinen Mitarbeitern und Mitstreitern. Wir haben uns nicht unterliegen lassen. Unser Glauben und unsere Entschlossenheit haben gesiegt. Immer jedoch werden wir dessen eingedenk sein, daß wir unsere Freiheit einem einzigen Manne, unserem Führer Adolf Hitler, verdanken. Seine Fahne, die Fahne des siegreichen Hakenkreuzes, ist es, die uns nun für alle Zeiten voranflattern wird. Auf seine Fahne schwören wir den Treueid der uns Lebenden und alle kommenden Geschlechter ans Reich und seinen Führer binden soll. Unsere Kampfzeichen aber, die Fahnen der SPD, wollen wir dem deutschen Volke in treue Verwahrung geben. Die Formationen der SPD treten ein in die politische Armee des Führers, in die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei. Von nun an haben wir nur die Pflicht, an der Gemeinschaft des ganzen deutschen Volkes, für seine Größe und Ewigkeit zu schaffen und zu arbeiten und haben die Sendung: Ein unüberwindlicher Grenzwall des Großdeutschen Reiches zu sein.

**Wir haben ein Ziel und einen Glauben, der heißt: Deutschland und nichts als Deutschland!**

Konrad Henlein wendet sich dann an den Stellvertreter des Führers und übergibt ihm die Fahne der Sudetendeutschen Partei.

Dann sprach Rudolf Hesch, der zu Beginn seiner Rede von der Luftfahrt der nationalsozialistischen Bewegung spricht, die der Führer zu dieser denkwürdigen Stunde entsandt hat. (Der weitere Inhalt der Rede liegt bei Redaktionschluss noch nicht vor.)

Am Tag zuvor wurde in Gablons das Winterhilfswerk des deutschen Volkes im Sudetengau eröffnet, wobei Konrad Henlein und Hilgenfeldt über Sinn und Zweck des WDW sprachen.

### Lehrstuhl: „Schönheit der Arbeit“ an einer staatlichen Hochschule

DNB, Berlin, 6. Nov. Am Freitag wurde an der staatlichen Hochschule für angewandte Technik in Röhren der erste Lehrstuhl „Schönheit der Arbeit“ eröffnet. Die erste Vorlesung hielt der stellv. Amtsleiter des Amtes „Schönheit der Arbeit“, Dr. Herbert Steinwars, über „Schönheit der Arbeit als Weltanschauung“. Im Laufe des Wintersemesters finden 15 Vorlesungen in Röhren statt, in denen das gesamte Arbeitsgebiet des Amtes behandelt wird. — Ein weiterer Lehrstuhl für „Schönheit der Arbeit“ wird noch in diesem Winter an der Technischen Hochschule in Aachen eröffnet werden.

### Wie Greuelmärchen fabriziert werden

Das geköpfte Raimund-Denkmal

Wien, 6. Nov. Anlässlich des Umbaus des Volkstheaters wurde vom Wiener Kulturamt die Umgestaltung des Raimund-Denkmal angeordnet, um Raum für eine Freitreppe und einen freien Blick auf die Front des Gebäudes zu schaffen. Das Denkmal selbst erhält einen würdigen Platz in einem nahegelegenen Park. Vor einigen Tagen wurden nun in dem Park zwei Ausländer ertappt, die die zwei einzeln liegenden Teile des Denkmals mit einer Toilettenanlage als Hintergrund fotografierten. Auf einer weiteren Aufnahme hatte der eine Ausländer sogar den Kopf Raimunds geköpft, um darzustellen, wie die „armen Wiener von ihren verehrten Kulturheiligen weinend Abschied nehmen“ müssen, die der „barbarische“ Nationalsozialismus angeblich in Trümmer schlägt. Wie sich herausstellte, waren die Aufnahmen für ausländische Zeitungen bestimmt und sollten als Greuelmärchen gegen die „Kulturbarbaren“ ihren Weg machen. Durch die Habhaftmachung der farnosen „Bildberichterstatter“ ist dieser neueste Sensationsbericht aus Wien glücklicherweise verhindert worden. Aber einmal mehr muß festgestellt werden, mit welchen Mitteln versucht wird, den Aufbauwillen des neuen Deutschland in den Schmutz zu ziehen.

### Sensationelles Ersuchen

Tschechen Diplomat will Klärung der Schuldfrage in der Außenpolitik

Prag, 6. Nov. Der tschecho-slowakische Gesandte in Paris, Dufsky, ist hier eingetroffen, um seiner Regierung Bericht zu erstatten.

Von unterrichteter Seite wird bestätigt, daß Dufsky an das Prager Außenministerium das Ersuchen gerichtet hat, ein Untersuchungsgericht einzusetzen, das die Schuld jener Personen feststellen soll, die für die Außenpolitik der letzten Jahre verantwortlich sind oder während dieser Zeit im auswärtigen Dienst gestanden haben. Diese Untersuchung solle sowohl gegen ihn selbst als auch gegen alle die geführt werden, die an der Gestaltung der tschecho-slowakischen Außenpolitik mitgewirkt haben.

Hierzu bemerkt der agrarische „Převýšec“, Dufsky, der Slowake sei, vertrete die Tschecho-Slowakei seit ihrem Entstehen in Paris. Ihm seien alle Einzelheiten der französischen inneren Politik bekannt, und seine Beziehungen hätten es ihm ermöglicht, daß er stets die eingehendsten Informationen über die verschiedensten Richtungen der französischen Politik habe erhalten können, die er auch stets objektiv an die Zentrale weiterleitete. Deshalb, schreibt das Blatt, sei der Antrag Dufsky geradezu sensationell. Es sei sein Wille, daß durch eine objektive Untersuchung und ein objektives Gerichtsurteil festgestellt werde, auf wen die schwere Schuld der letzten Zeit falle.

## Neunmächtepakt unhaltbar - erklärt Japan

Überprüfung aller internationalen Verträge - Einflüsse Dritter verhindern Fernostfrieden

Tokio, 6. Nov. In halbamtlicher Form veröffentlicht Domei eine Erklärung, die amtliche Interpretationen des Begriffs „Neuordnung Ostasiens“ ankündigt. Zunächst werde die japanische Diplomatie alle internationalen Verträge, einschließlich des Neunmächtepaktes, die den Fernen Osten auf den Stand einer Kolonie herabdrücken, überprüfen. Es werde allgemein angenommen, daß der Neunmächtepakt in nächster Zukunft außer Kraft gesetzt werde.

Politische Kreise bemerken hierzu, daß in einer Antwort auf eine amerikanische Note und Erklärungen Gulls ausführlich die japanische Fernostpolitik, die auf die Neuordnung Ostasiens gerichtet sei, erläutert werde. Die Antwort werde dabei auf die Unhaltbarkeit des Neunmächtepaktes hinweisen. Solange politische Einflüsse dritter Staaten in Ostasien wirksam seien, werde die friedliche Lösung des dortigen Konfliktes unmöglich gemacht. Diese Lösung könne nur durch Zusammenarbeit und Zusammenarbeiten der Fernoststaaten erreicht werden.

### Japan feiert Jahrestag des Dreierpakt

Tokio, 6. Nov. Zur Feier des einjährigen Bestehens des Dreierpaktes Berlin-Rom-Tokio veranstalteten Regierung, Verbände, Unversitäten und Schulen eine Reihe von Festlichkeiten vom 5. bis 6. November, dem Tage, der vor zwei Jahren erfolgte Unterzeichnung des deutsch-japanischen Abkommens. Heute Sonntag findet eine Feier im Yasukuni-Tempel mit anschließendem Umzug statt. Tausende von Verbänden, Studenten und Schülern werden an den Ministerien und an den Volkshäusern Deutschlands und Italiens vorbeimarschieren.

In politischen Kreisen und in der Presse kommt überall der Wunsch nach einer weiteren Stärkung der „Berlin-

Rom-Tokio-Achse“, die ihre Feuerprobe in Europa und Ostasien bestanden habe, zum Ausdruck. Es wird dabei unterstrichen, daß diese Achse bei der Erhaltung des Weltfriedens im Kampfe gegen den Bolschewismus sich hervorragend bewährt habe. Die japanische Nachrichtenagentur Domei führt in diesem Zusammenhang aus, daß der Geist des Antikominternpaktes in Godesberg und die große Geiste Siegre erlöhnt habe. Die dem Außenamt nahestehende „Japan-Times“ schreibt, daß die Wählerkreise der Komintern eine um so ernstere Gefahr für die Zivilisation darstellen würden, je mehr schwache demokratische Nationen in Europa vorhanden seien.

### Der Vormarsch auf Hankau

Eigener Drahtbericht der Badischen Presse

Schanghai, 6. Nov. Die südlich von Hankau vorrückenden japanischen Einheiten haben, japanischen Erklärungen zufolge, nach der Eroberung von Tungshan bereits 80 Kilometer westwärts zurückgelegt. Einheiten der japanischen Kriegsmarine erreichten Yaowan, 78 Kilometer von Hankau stromaufwärts. — Die Luftwaffe der Kriegsmarine besetzte die chinesischen Streitkräfte mit Bomben. Andere Flugzeuge bombardierten Lunghow in der Szechuan-Provinz und Namnyung in der Kwangtung-Provinz. Flugzeughallen und Flugzeuge wurden dabei zerstört.

### 119 000 Chinesen in drei Monaten gefallen

Tokio, 6. Nov. Das japanische Hauptquartier beziffert die chinesischen Verluste seit August d. Js. an der Front in Zentralchina auf 850 000 Mann, also fast die Hälfte der insgesamt eingesetzten 180 Divisionen mit etwa 800 000 Chinesen. Davon seien 119 000 gefallen und 8200 gefangen genommen worden. Auf japanischer Seite seien 6153 Mann gefallen.

## Roosevelts Generalprobe

Die Amerikaner sind, gerade weil sie als junges Volk noch wenig Tradition haben, in ihrem Festhalten an einmal bestehenden Einrichtungen sehr konsequent. Das erklärt es auch, wenn sie auch an ihrem Wahlrecht peinlich festhalten, obwohl es noch aus einer Zeit stammt, wo kein Telefon und keine Eisenbahn bestand, wo also die Überwindung der Entfernungen eine sehr viel größere Rolle spielte als heute. Sie halten daran fest bis auf den Buchstaben genau, so wird das Repräsentantenhaus alle zwei Jahre gewählt.

Es wird jeweils am ersten Dienstag nach dem ersten Montag im November gewählt und zwar alle zwei Jahre das Repräsentantenhaus mit einem Drittel des Senats, alle 4 Jahre dazu auch noch der Präsident. In diesem Jahr geht es um die Erneuerung der Abgeordneten und des Senats, während der Neuwahl des Präsidenten erst in 2 Jahren erfolgt. Aber die Wahlen in diesem Jahr haben eine besondere Bedeutung, weil sie eine Art Generalprobe dafür sein sollen, ob Roosevelt es wagen kann, das ungeschriebene Gesetz festzusetzen, daß niemand sich zum dritten Mal zur Präsidentenwahl stellen darf. Roosevelt spielt mit dem Gedanken. Er wird es aber erst tun, wenn er des Erfolges gewiß ist. Die Wahlen werden ihm zeigen, wie fest er noch im Volk sitzt, nachdem er vor zwei Jahren einen Sieg erringt, wie ihn die Geschichte der Vereinigten Staaten überhaupt kaum kennt. Damit seiner Persönlichkeit trat etwas wie ein Ehrgefühl ein. Von den 435 Abgeordneten des Repräsentantenhauses waren 833 Demokraten. Die Republikaner brachten es gerade auf 89 Sitze. Der Rest entfiel auf kleine Splitterparteien und im Senat standen den 77 Demokraten nur 15 Repräsentanten gegenüber.

Roosevelt ist ein Mann der breiten Masse. Sein „neuer Plan“ hat in den oberen Schichten, zumal des Kapitals, sehr starken Widerstand gefunden. Er hat schwer darum kämpfen müssen und infolge des Widerstandes des obersten Gerichts hat er peinliche Niederlagen einstecken müssen. Aber er selbst vertraut immer noch darauf, daß er auf dem richtigen Wege zur sozialen Erneuerung der Vereinigten Staaten ist, und es ist sehr wahrscheinlich, daß die Wähler auch in diesem Jahr wieder mit ihm gehen werden. Den Republikanern fehlt eine Führerpersönlichkeit gleichen Ausmaßes. Sie rechnen den Demokraten immer vor, daß die gewaltigen Militärausgaben, die Roosevelt in die Wirtschaft hineingepumpt hat, an der Tatsache der mehr als 10 Millionen Arbeitslosen nichts an-

dern konnten. Sie sprechen von einer Scheinblüte, die nur zu einer unnötigen Verschuldung des Landes führt. Aber sie glauben selbst nicht daran, daß sie Roosevelt den Boden unter den Füßen wegziehen können. Ihre eigenen Berechnungen gehen nur darauf hin, daß sie 50 bis 60 Sitze bestreiten und auch im Senat ihre Fraktionen vergrößern können, aber auf die Möglichkeit einer Mehrheit wagen sie selbst nicht zu hoffen. Im Senat wären sie ja ohnehin ausgeschlossen, da hier nur die Hälfte neu gewählt wird. Es würde also eine sehr große Überraschung bedeuten, auch für die Wahlsapienten beider Parteien, wenn der Rückschlag groß genug wäre, um das Übergewicht der Demokraten in beiden Häusern auch nur zu erschüttern. Aber schon ein starker Stimmenzuwachs könnte genügen, um Roosevelt die Luft an seiner dritten Kandidatur zu nehmen. Darin liegt die eigentliche Bedeutung der Wahl.

Was zweitens besonders zu beachten wäre, ist ob nach der Wahl, die nun wieder für zwei Jahre Ruhe bringt, die Aggressions-Politik der Vereinigten Staaten gegenüber der „autoritären Staaten“, die vielfach lediglich als Wahlmanöver bezeichnet werden, zum Abfliegen kommt.

Am Freitag hielt Präsident Roosevelt im Rundfunk eine Rede zur Vorbereitung der am 8. November stattfindenden Wahlen. Er forderte die Bürgerchaft auf, am Dienstag ohne Rücksicht auf Rasse und Religion für erfahrene und liberal eingestellte Kandidaten zu stimmen. Bei dieser Gelegenheit kritisierte Roosevelt, wie üblich, heftig die autoritären Systeme, welche seiner Auffassung nach den Militarismus, den Geist der Eroberung, den Terrorismus und die Unzulässigkeit zur Herrschaft brächten. (1)

## Roosevelts Rüstungspläne

Stillegelegte Werke wieder in Betrieb

New York, 6. Nov. Präsident Roosevelt gab aus Hyde Park, wo er sich zur Zeit aufhält, bekannt, daß die während des Krieges mit einem Kostenaufwand von 22 Millionen Dollar erbaute und seither unbenutzte Panzerplattenfabrik in South Charleston in West-Virginia sowie die seit 1921 stillgelegte Marinewerft in New Orleans wieder in Betrieb genommen werden sollen. Diese beiden Betriebsöffnungen seien ein Teil eines allgemeinen Programms der Regierung, möglichst viele im Besitz der Bundesregierung befindliche stillgelegte Fabriken in den allgemeinen Rüstungsprozess einzuschalten und neue Fabriken nach Möglichkeit auf dem der Regierung gehörenden Grund und Boden zu errichten. Das Werk in South Charleston soll, so erklärte Roosevelt, nicht mehr der Herstellung von Panzerplatten, sondern einer Fabrikation dienen, die geheimgehalten werden müsse.

Präsident Roosevelt teilte ferner mit, daß sich bei der Konstruktion der neuen Kriegsschiffe unvorhergesehene Verzögerungen ergeben hätten mit Rücksicht auf die Tatsache, daß sich während der Konstruktion Änderungen der Pläne als notwendig erwiesen. Die Presse weist auf die Verletzung zweier hoher Offiziere vom Generalinspektionsamt des Marineministeriums auf Nebenstellen hin. Man sprach von Meinungsverschiedenheiten unter den Offizieren der Marinelenitung über die Bauart der neuen Schlachtschiffe.

Am Freitag empfing Alfred Rosenberg im Rathaus den Ehrenbürgerbrief der Stadt Goethes, Schillers und Niesches mit dem Gelobnis Weimars, die kulturelle Linie im Namen nationalsozialistischer Geistigkeit fortzuführen. Er sprach dabei über den Glockenschlag der neuen Zeit.

## Zugverkehr Deutschland-Polen

Bereinigungen über den Durchgangsverkehr

Warschau, 6. Nov. In Warschau fanden Verhandlungen zwischen der deutschen und der polnischen Regierung statt, die im freundschaftlichen und entgegenkommenden Geist geführt wurden und gipfelte zur Unterzeichnung mehrerer Vereinbarungen führten.

Darnach wird der Eisenbahnverkehr für Personen und Güter über den jetzt deutsch-polnischen, früher deutsch-tschechischen Grenzübergang Annaberg-Oderberg am 10. November 1933 wieder aufgenommen.

Bereits Ende Oktober war zwischen der deutschen und der tschechischen Eisenbahnverwaltung ein privilegierter Durchgangsverkehr für Personen und Güter zwischen Desterreich und Schlesiens auf den Strecken Mittelwalde-Lundenburg und Annaberg-Lundenburg vereinbart worden. Da diese letzte Strecke bei Oderberg etwa 10 Kilometer über polnisches Gebiet führt, ist jetzt die Zustimmung der polnischen Regierung erteilt worden. Der Durchgangsverkehr wird auf den genannten tschechischen und polnischen Strecken in geschlossenen deutschen Personen- und Güterzügen ohne Pass und Zollabfertigung und ohne Devisenformlichkeiten im Durchgangsland aufgenommen werden.

Die deutsche Regierung hat der polnischen Regierung das Recht zugestanden, einen entsprechenden privilegierten Durchgangsverkehr zwischen Polisch-Oberschlesien und dem von der Tschecho-Slowakei an Polen abgetretenen Gebiet über die etwa 4 Kilometer lange deutsche Durchgangsstrecke Dusan (Vandegrenze) über Annaberg nach Oderberg (Vandegrenze) aufzunehmen.

**Hauptredakteur:** Theodor Ernst Offen; **Stellvertreter:** Johann Jakob Stein; **Verantwortlich für Politik und Schulpolitik:** Johann Jakob Stein; **für Volksbildung:** L. D. S. Schneiders; **für Kultur, Unterhaltung, Film und Kunst:** Hubert Doerrlind; **für den Stadteil:** Alois Reichardt; **für Romane, Erzählungen, Gedichte, und Dramen:** Hans Binner; **für Badische Chronik:** Herbert Schneiders; **für den blauen Beiblatt:** Ois Schreiber; **für den Sport:** L. Hubert Doerrlind; **für Bild und Umbruch die Abteilung:** für den Anzeigenteil: Franz Kersch; **alle in Karlsruhe:** Berliner Schreibleitung; **Dr. Curt Metzger, Druck und Verlag:** Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlagsanstalt, Karlsruhe; **Verlagsgesellschaft:** Arthur Neufuss, P.O. X. 1933; 37 435, haben Stadt- und Landausgabe 23 034, Westringausgabe Renter Rhein- und Ringstraße 3261, Westringausgabe Renter Ringstraße 1160.

## Wien und Paris

Die außenpolitische Lage ist in Mittel- und Osteuropa im Augenblick bestimmt durch den deutsch-italienischen Schiedsspruch von Wien. Er hat einen Unruheherd beseitigt und eine klare Situation geschaffen, die in den großen Linien festliegt, wenn auch nicht alle am Südostrum interessierten Staaten zufrieden oder befriedigt sind. Entscheidend fällt ins Gewicht bei der Beurteilung, daß der Schiedsspruch der Wünschen der das Schiedsgericht anrufenden Staaten Rechnung trägt, auf der Basis des Münchner Abkommens und der dort festgesetzten Grundsätze die neue Grenze festzusetzen, ohne Rücksicht auf etwaige abseitsliegende Hoffnungen und Kombinationen. Wien bedeutet die konsequente Fortsetzung von München. Gegenüber gehässigen Handbemerkungen genügt es festzustellen, daß lediglich die Mächte als Schiedsrichter angerufen wurden und nicht sämtliche Signatarmächte von München, eine Tatsache, in der doch das Deutschland und Italien entgegengebrachte Vertrauen sinnfällig genug zum Ausdruck kommt. In dieser Akse ruht die europäische Politik, auch wenn man es nicht überall wahrhaben oder als Tatsache hinnehmen will. Der Schiedsspruch von Wien ist eines der markantesten Zeichen eines neuen politischen Geistes in Europa, das direkte Gegenstück zu Versailles und Trianon, um deren schätzbare Reste sich nur noch die Hasardeur und Ruchlosler von gestern versammeln.

Während Chamberlain einen eindeutigen Sieg seiner von der Volksmeinung getragenen Politik errungen hat, hat Dadiier größere Schwierigkeiten der „demokratischen Opposition“ zu überwinden. Die Tatsache, daß wahrscheinlich in kürzester Zeit schon der englisch-italienische Ostervertrag in Kraft treten wird, Chamberlain jedenfalls mit allen Mitteln darauf hinarbeitet, macht der französischen Opposition allerdings die Arbeit leichter. Sie jongliert geschickt mit dem Argument, daß London und Rom sich ohne Rücksicht auf Frankreich einigen und das spanische Problem bereinigen könnten. Man fühlt sich irgendwie ausgeschaltet und möchte dann nicht das Sorgenkind Spanien allein auf den Schultern tragen. Man darf annehmen, daß die französische Einladung an Chamberlain und Halifax aus zwei Gründen erfolgt ist. Erstens um durch die „Sieger gegen die Opposition“ die eigene Politik im Innern unterstützen zu lassen, zweitens um die Fragen, die das Inkrafttreten des Ostervertrages aufwirft, zu klären. Daß die Linke in Frankreich einen letzten Vorstoß zu Gunsten Spaniens versucht, ist selbstverständlich, daß die Rechte ihr dabei indirekt hilft, indem sie eine deutsch-französische Annäherung mehr und mehr torpediert, gehört zu jenen Grotesken, die der Parlamentarismus von Zeit zu Zeit zu offenbaren pflegt. Zu einer nochmaligen Betonung der englisch-französischen Freundschaft erfolgt der Besuch jedenfalls nicht. Vielleicht aber wird bei dieser Gelegenheit doch darüber gesprochen, daß eine englisch-italienische und eine englisch-deutsche Annäherung für Paris kaum Grund zur Eifersucht sein muß, wenn der Geist von München, in erster Linie also der der Gemeinsamkeit der europäischen Verantwortung, sich in der französischen Außenpolitik voll und ganz durchsetzt. Dann braucht auch Spanien Paris keine Sorgen mehr zu bereiten, was allerdings eine ganz eindeutige Stellungnahme zur Nichteinmischung zur Voraussetzung hat. Man muß wie in London so auch in Paris Sowjetrußland vollständig abschreiben, dann sind die Wege offen.

Vermutlich wird man in Paris auch über die Entwicklung im Fernen Osten unterhalten. Die amtlichen japanischen Erklärungen der letzten Tage haben in London und Paris viel Staub aufgewirbelt. Man rechnet damit, daß „die offene Tür“ in China von den Japanern eines Tages geschlossen wird und unterstellt der „Militärpartei“ in Tokio die Absicht, jeden „weißen“ Einfluß in Fernost auszuschalten zu wollen. Ganz abgesehen von den vielen investierten Milliarden fürchtet insbesondere das Empire für eine in jeder Beziehung wichtige Ecke seines Weltreichkörpers. Die Berufung des Herzogs von Kent, des jüngsten Bruders des englischen Königs, zum Generalgouverneur von Australien darf als eine erste Gegenmaßnahme in diesem Komplex herangezogen werden, nicht minder die Kanada-Reise des englischen Königs und deren Ausdehnung auf die Vereinigten Staaten von Amerika. Man braucht nicht so weit zu gehen, wie es in gewissen englischen nicht ganz einflussreichen Kreisen geschieht, nämlich von einer beabsichtigten Verlegung der Weltreichmetropole von London nach Ottawa zu sprechen, wenn auch der Gedanke gar nicht so absurd wäre, wenn England sich überlegt, daß ausgerechnet sein Zentrum am wenigsten gefährdet oder am leichtesten angreifbar liegt. Man wird aber annehmen dürfen, daß die englische Außenpolitik, nachdem sie sich in Europa entlastet hat, stärker denn je sich um die Existenzgrundlagen des Weltreiches kümmern und dementsprechend seine Politik ändern wird. Was verkörpern die britischen Inseln in Europa, wenn Singapur und Aden gefährdet und Australien in eine andere wirtschaftliche Machtsphäre ganz von selbst hineingezogen werden?

Das Gleichgewicht auf dem europäischen Kontinent ist (einschließlich eines Teiles von Afrika) kein Problem mehr. Es ist gelöst. Der Kontinent kann in der englischen und französischen Außenpolitik etwas in den Hintergrund treten zu Gunsten der Meere, die zu beherrschen allerdings von Tag zu Tag schwerer und gefährlicher wird. Hier das Gleichgewicht zu halten, ist die größte britische Sorge und von London abhängig, auch eine Sorge Frankreichs. Am wichtigsten aber handeln die Politiker, die jede Annäherung an das Reich mit der deutschen Kolonialfrage sabotieren zu können glauben, ohne zu merken, daß die eigene Kolonialfrage gegen sie selbst — in einem anderen Sinne — längst gestellt ist. Wird man in Paris davon sprechen? Eisen.

### Für treue Dienste in der 44

Berlin, 6. Nov. Die endgültige Gestaltung der 44-Dienstauszeichnung ist jetzt durch Verordnung des Führers festgesetzt worden, nachdem die Einführung grundsätzlich bereits am 30. Januar verkündet worden war. Die 44-Dienstauszeichnung wird in vier Stufen verliehen, und zwar für Unterführer und Männer beim Ausscheiden nach vierjähriger einwandfreier treuer Dienstleistung die vierte Stufe, für Führer, Unterführer und Männer nach achtjähriger Dienstleistung die dritte Stufe, nach 12jähriger Dienstleistung die zweite Stufe und nach 25jähriger Dienstleistung die erste Stufe.

Alle vier Stufen werden am Korblumenblauen Band auf der linken Brustseite im Knopfloch oder an der Ordensschnalle getragen. Das Band der Stufe 1 und 2 trägt eingewebt die Stegrunen.

# ATIKAH

## führt

in der  
neuen

### Rauch-Epoche

als

### meistgerauchte

### 5 Pf-Cigarette

### Deutschlands

5 Pf



Die neue Artikelserie der BP:

# Sturm überm Morgenland

Das Schicksal Palästinas / Tatsachenbericht von Fritz Köhler

Copyright by Ludwig Wolffbrandt, Berlin

### III. Wer ist der Mufti?

Ungesähr um 1920 begannen die Araber zu begreifen, daß sie nur ihre Haut zu Markte getragen hatten. Von da an dümmerte es ihnen, daß der berühmte Brief des Sir Henry MacMahon an den alten Emir von Mekka nicht mehr wert war als ein Fegen-Papier. Und dazu das Schicksal seines Sohnes Feisal, der für seine Treue zu L. E. Lawrence und zum General Allenby damit belohnt worden war, daß er nunmehr als Emigrant durch den Londoner Hyde-Park schlich. Das wußten sehr die Araber. Und sie beschloßen, sich zum Kampf zu stellen, zu einem Kampf auf Leben und Tod.

1920 trafen die ersten Flammenzeichen über Palästina. 1920 trafen die ersten Schüsse in Jerusalem. Das war die Antwort der empörrten Araber über die Ernennung Sir Herbert Samuels zum Hohen Kommissar in Palästina. Nichts war diesem unangenehmer als das Knattern der Maschinengewehre auf dem Delberg. So hatte er sich seine Ankunft im gelobten Lande nicht vorgestellt. Er wollte die Araber ganz anders über's Ohr hauen, nicht mit Maschinengewehren und nicht mit dem Standrecht. Er machte das ganz anders: er annektierte den eben noch zu zehn Jahren Gefängnis verurteilten Emin Efendi el-Husseini. Er lud ihn ein, wieder in seine Vaterstadt Jerusalem zu kommen. Und da soeben der alte Mufti von Jerusalem gestorben war, setzte Sir Herbert Samuel sogar die Ernennung des Auktionsführers von 1920 zum Mufti durch. Und damit glaubte der Hohe Kommissar die Araber in der Tasche zu haben.

Es ist schwer einem Abendländer klarzumachen, wer der Mufti ist. Früher gab es sogar noch einen Obermufti. Aber seit Mustafa Kemal Atatürk 1924 das Kalifat abgeschafft hat, gibt es keinen Ober-Mufti mehr. Nun gibt es nur noch Muftis: in Damaskus, in Kairo, in Bagdad, in Jerusalem usw. Diese Muftis sind sehr vornehme Araber. Sie sind die Hüter des Korans und die Wächter über die reine Lehre. Sie sind so etwas wie die Statthalter Mohammeds. Der Ober-Mufti hatte sogar das Recht, den Sultan oder dessen Großweir abzusetzen. Hart gegen hart hätte sich also selbst ein Abdul Hamid dem Spruch des Mufti beugen müssen.

So ist die Macht des Mufti unermesslich. Er verfügt selbst über Vermögensteile der Araber. Und dabei gilt sein Amtsbereich als geheiliget. Er spricht Recht, ohne daß

die britischen Kommissare sich einzumischen wagten. Er schaltet wie der Finanzminister einer europäischen Macht mit ungeheuren Summen. Er ist, die Frage palästinenfisch gesehen, ein Staat im Staate. Wenn die Araber je siegen sollten, sie brauchen sich nimmer um eine Regierung zu mühen: sie haben eine. Es ist der Mufti und sein Stab.

Der Mufti von Jerusalem ist heute ein legendärer Mann. Er ist der politische Träger des Kampfes gegen den Zionismus, gegen dessen englische Beschützer, gegen die Teilung Palästinas. Der Mufti von Jerusalem ist längst Emigrant. Er lebt irgendwo in Syrien. Solange Jerusalem türkisch war, und es war es bis 1918, bis die Allenby, Lawrence und Feisal mit Feuer und Schwert den Jordan heraufkamen, solange war der Mufti türkischer Offizier. Er befehligte seine Batterie Artillerie. Aber als er die Beduinen Feisals im wehenden Burnus auf Jerusalem zukommen sah, da löste er gegen seine Kassegenossen keinen Schuß, sondern der Araber Emin Efendi el-Husseini spielte seinen „Feinden“, die gar nicht seine Feinde waren, die Schlüssel von Jerusalem in die Hände.

Der Mufti von Jerusalem, der längst alle anderen arabischen Muftis an Einfluß und Bedeutung überflügelt hat, ist heute vierundvierzig Jahre alt. Als 1935 insgesamt ein- undsechzigtausendachtundvierundfünfzig Juden nach Palästina eingewandert waren, ohne jene achtzehntausend „Touristen“, die die merkwürdige Gewohnheit haben, nie wieder abzufahren, sondern fortzuziehen geschmuggelte Einwanderer sind, damals, April 1936, sah der Mufti den Entschluß, von der Defensive zur Offensive überzugehen. In Jaffa trafen die ersten Schüsse.

Seitdem kennt Palästina keine Ruhe mehr. Unter Führung des Mufti wurde am 26. April 1936 das „Arab Higher Committee“ gegründet. Hier war endlich die Zusammenfassung aller Araber gelungen, und der Generalsekretär dieser arabischen Gegenregierung gegen „Jewish Agency“ und Hohen Kommissar wurde einer der verdientesten Revolutionäre Arabiens, ein kompromißloser, fanatischer Kämpfer, der alte Kouni Bey Abdul Hadi, der einmal Außenminister Feisals war, als dieser noch über Jraf regierte. Feisal ist bekanntlich schon fünf Jahre tot. Er starb am Genfer See, nachdem er eine Tasse Tee getrunken hatte. Sein Tod gehört zu den ungeläuterten Mysterien der Weltgeschichte.

Für die kompromißlose Art des alten Kouni Bey Abdul Hadi ist dessen Fahrt nach Genf ein bezeichnendes Beispiel. Er hatte den Auftrag vom Hohen Arabischen Komitee, einmal die Mandatskommission der Genfer Liga auf den palästinenfischen Standaufmerksam zu machen. Er fuhr ab. Als er in Genf ankam, legte er sofort vier unabhängige Forderungen vor: 1. Anerkennung des Rechtes der Araber auf Unabhängigkeit in ihrem eigenen Lande. 2. Schluß mit

dem Experiment eines jüdischen Nationalheims. 3. Schluß mit dem britischen Mandat. Statt dessen Vertrag zwischen England und Jerusalem, wie er zwischen England und Jraf besteht. 4. Sofortiges Verbot der jüdischen Einwanderung und des Landverkaufs an Juden.

Diese Forderungen haben den Vorzug einer außerordentlichen Klarheit beiseite, aber ebenso gut hätte der alte Kouni Abdul Hadi auf dem glatten Genfer Parkett die Auflösung der Genfer Liga verlangen können.

Von jetzt an verschärften sich die Dinge in Palästina von Tag zu Tag. Der Mufti von Jerusalem proklamierte den Generalkrieg aller Araber. Es hat großbürgerliche, arabische Elemente gegeben, die sich den Streikparolen nicht fügen wollten. Es hat Leute gegeben, die trotzdem Land an Juden verkaufen. Sie wurden sang- und klanglos durch arabische Geheimgerichte abgeurteilt. Diese Gerichte kennen nur die Todesstrafe. Am nächsten Morgen baumelten sowohl in Haifa wie Jaffa die Leichen arabischer Verräter im Winde.

Natürlich mußte sich der Mufti, als der politische Kopf des Widerstandes einige Zurückhaltung auferlegen. Er wohnte gewissermaßen mit der „Jewish Agency“ und dem Hohen Kommissar in Jerusalem unter einem Dach. Deshalb wurde die eigentliche Führung des Aufstandes dem „Ordnung der aufständischen Scheichs“ übertragen, einer Geheimorganisation von einer geradezu unheimlichen Schlagkraft. Dieser Orden schreckte nicht davor zurück, auch hochgestellte Engländer kaltblütig umzuliegen. So wurde am 17. September 1937 der Distriktsvorsteher von Galiläa, Lewis Andrews, und mit ihm ein britischer Polizist erschossen. Die Kugeln der arabischen Aufständischen trafen sie, als sie gerade die Straße von Nazareth verließen. Und damit war ein Mitglied des englischen britischen Clans getroffen, der über Palästina herrscht.

Fortsetzung folgt.

### Schwarzfahrt mit Diplomatenwagen

Belgrad.

Polizisten beobachteten um Mitternacht, in einem Orte in der Nähe von Belgrad einen Kraftwagen, welcher die Tafel „CD“ hatte und in welchem Insassen waren, welche ganz un-diplomatisch ausfahen.

Die Polizei hielt den Wagen an und forderte die Insassen, welche aus Neunzehn- und Zwanzigjährigen beiderlei Geschlechts bestanden, zur Ausweisleistung auf. Da die jungen Leute schon in gehobener Stimmung waren, und nicht genügend Ausweispapiere bei sich hatten, mußten sie „ihre Diplomaten-Auto“ verlassen und das Gefängnis aufsuchen. Die Polizei bemüht sich, diese Schwarzfahrt mit Diplomatenwagen zu klären.

**Nicht erst krank werden!**  
**Rachingen** beugt vor!  
 Heilwasser bei Störungen der Verdauungsorgane,  
 Nieren-Organen und bei Stoffwechsel-Leiden!

*Egans Kappeler:*

## Lutz mit 100 Sachen

1. Fortsetzung  
 Der grelle Ton einer Hupe riß Lutz Eggers aus seinem Sinnen.  
 Direktor Swoboda entstieg seinem eleganten sechzigpferdigen Kraftwagen und kam nun rasch näher.  
 „Hallo, Eggers! Sie wollen den alten Sportwagen behalten?“  
 „Freilich!“ Klang es kurz zurück.  
 „Er nicht Ihnen aber doch gar nichts mehr? Außer dem kostet Autofahren immerhin Geld, und das werden Sie wohl sehr bald für wichtigere Dinge brauchen. Vielleicht findet sich für das Gestell noch eine Verwendung — zweihundert Mark gebe ich Ihnen für die klapprige Wackelkutsche!“  
 „So sehen Sie aus! Nicht einmal für tausend...“  
 Schon drummte der Motor. Und ehe sich Swoboda recht befinden konnte, brauste der Sportwagen mit rasch ansteigender Geschwindigkeit bereits durch das Tor des Werkhofes.  
 Vor einem, der heimattlos geworden in dieser Stunde, dehnte sich nun die weite Straße, lodend nach einem fernem und unbekanntem Ziel.  
 Die Landstraße nahm den Einsamen auf, um ihm größere, endlose Heimat zu sein.

2.  
 Unter der fahlen Rote der Morgendämmerung schob sich der aufsteigende Feuerball der Sonne über den krummen Rücken eines mit grünem Heidekraut bestandenen Hügel und ließ seine Strahlen um ein seltsames Idyll spielen.  
 Dicht am Rande eines tief zerfurchten Sandweges hielt ein kleiner Kraftwagen, dessen gelber Lack schon arg verschrämmt und abgetoßen war. Wenige Schritte davon entfernt lag in einer windgeschützten Mulde ein grauer Schlafsack, aus dessen Öffnung ein blonder Männerkopf hervorlugte. Zwei schlaftrunkene Augen öffneten sich und blinzelten zu dem wolkenlosen, mit zartem Rot überzogenen Himmel hinauf.  
 Tiefes Atmen weitete die Brust des Mannes, der nun die Arme aus dem warmen Schlafsack schob und sich auf die Seite wälzte.  
 Zwischen den fargen Gräsern und Kräutern hatten die Erdspinnen ihre düstigen Netze gezogen, in denen der Tau wunderbar glänzte. Der trockene Sandboden, der noch ein wenig von der Sonnenwärme des vergangenen Tages aufge-

spart hatte, ließ nun, geweckt durch die morgendlichen Strahlen, mit seinem aufsteigenden Odem die Luft stimmernd über der Erde stehen.  
 Lutz Eggers räusperte sich.  
 Sofort zuckte ihm gegenüber der struppelige Kopf seines Hundchens empor.  
 „Flock! Alte Schlafmütze!“ grunzte der Mann behaglich.  
 „Warum hast du mich nicht rechtzeitig geweckt?“  
 Ein jaulendes Gähnen war die herzhafteste Antwort. Grollend rollte sich die Zunge zwischen dem gelblich-weißen Drahthaargewirr auf.  
 „Müde warst du? Guck mal an! Hast den ganzen Tag im Wagen gefessen und in die Landschaft gedöst. Schämst dich ob so viel ausgeprägter Faulheit!“  
 Flock froh vollends aus seiner „tragbaren Hundehütte“, die aus einem alten, buntgezeichneten Kaffeewärmer bestand, hervor. Dann hob ein Schütteln an, daß die Ohren nur so umher schlappten und flatterten.  
 „Du schämst dich also nicht?“ fuhr Lutz Eggers lächelnd fort.  
 „Na, ich prinzipiell auch nicht. Da bleibt's ja in der Familie. Solche Sachen überlassen wir lieber anderen Leuten. Nun aber — auf!“  
 Er stieg aus seinem Schlafsack, dehnte die über Nacht ein wenig steif gewordenen Glieder und schritt hierauf nach dem kaum fünfzig Meter entfernt dahinschliefenden Bächlein, um die Morgenwäsche vorzunehmen.  
 Flock folgte seinem Herrn zögernd. Während Lutz Eggers im Wasser planschte, froh er geduckt im Kreis umher. Es half indessen alles nichts. Einmal wurde er doch mit fähigem Griff gepackt und sein Kopf mehrmals in die kühlen Fluten getunkt.  
 Mit vorwurfsvollem Blick schaute Flock nach dieser ihm überflüssig erscheinenden Handlung zu seinem Herrn empor, bis ein kräftiges Niesen einen kleinen Sprühregen erzeugte und die Nase von dem eingedrunghenen Heidekraut befreite.  
 „Frost, Flock, wasserreicher Zigeuner!“ rief Lutz Eggers fröhlich, dann ging es zum Lagerplatz zurück.  
 Nach dem einfachen Frühstück breitete der einsame Auto-wanderer die Strakenkarte auf dem Erdboden aus, die Flock als willkommenen Teppich betrachtete, um sich darauf niederzulassen und über das hochmütig gereckte Schnäuzlein hinweg in die Morgenjonne zu blinzeln.

Langsam fuhr der Beigeftnger des Mannes auf den Linien der Karte entlang.  
 „Wochenlang sind wir ziellos durch das Land gebrannt, Flock“, unterhielt sich Lutz Eggers mit seinem treuen Begleiter von neuem. „Bestern mit gut hundert Sachen auf sandigen Heidewegen. Aber heute müssen wir mal feststellen, wo wir denn eigentlich stehen. Wir dürfen einfach nicht mehr vor einem Wegweiser die Augen zudrücken, weil nämlich in meinen Hofentaschen das Klappern der Beihnen aufgehört hat.“  
 Flock schnupperte neben dem dahingleitenden Finger seines Herrn einher.  
 „Warte mal! Hier haben wir unseren Standort“, fuhr Lutz Eggers fort. „In östlicher Richtung kommen wir auf eine Landstraße, und die führt — führt — natürlich, Flock! Du mußt dich ausgerechnet auf meinen Zielpunkt setzen!“  
 Widerstrebend ließ sich Flock zur Seite schieben.  
 Das Gesicht des Mannes war plötzlich ernst geworden. Er starrte auf einen großen roten Fleck der Karte hin. Lange, lange Zeit. Eine Straße seines hellblonden Haares hing ihm in die hohe Stirn. Um den Mund bildete sich ein entschlossener, harter Zug.  
 Endlich faltete Lutz Eggers die Karte zusammen. Kurze Zeit später wirbelte eine dicke Staubwolke hinter seinem davonbrausenden und arg schleudernden Sportweiser auf.  
 Auf der bald erreichten Landstraße ging es noch schneller vorwärts. Die Heide fand mit einem hohen Kiefernwald ihr Ende.  
 Links und rechts der Straße wiegte sich nun der Weizen im Morgenwind. Fern aber tauchten die Türme und Schornsteine einer größeren Stadt am Himmelssrande auf.  
 Nach zweistündiger Fahrt lenkte Lutz Eggers seinen Wagen durch eine am Rande der Stadt gelegene gepflasterte Straße, um vor einem mächtigen, langgestreckten Gebäude haltzumachen.  
 „Du bleibst hier, Flock, und paß mir gut auf meine „Emma“ auf, verstanden?“  
 Während er durch die Gänge des Verwaltungsgebäudes der Motorenwerke Hartau schritt, bedachte er sich's, daß er hinfort zu jedem Menschen darüber schweigen mußte, woher er gekommen war. Niemand durfte es wissen, daß er vor wenigen Wochen noch in einem Unternehmen arbeitete, das in schärfstem Wettbewerb mit dem Werk Hartau stand.  
 „Personalbüro“, stand an einer Tür zu lesen.  
 Lutz Eggers trat ohne Zögern in den hellen, lichtdurchfluteten Raum ein. Er schloß sich einer Reihe von Männern an, die gleich ihm hier um Arbeit nachsuchen wollten.  
 Der Leiter der Abteilung war ein Mann, der wußte, was er wollte. Prüfend war sein Blick, knapp und sachlich stellte er seine Fragen.  
 (Fortsetzung folgt)

# Der Nationalbegriff des „Zespol“

Wunschträume der polnischen Jugend

Bei einem Volke, dessen politische Macht über sein nationales Siedlungsgebiet hinausreicht, das aber in der gegenwärtigen europäischen Epoche Möglichkeiten zu weiterer Ausdehnung nicht, nicht sich leicht imperialistische Vorstellungen ein. Namentlich unter der politischen Jugend gibt es Kreise, die sich in das „goldene Zeitalter“ der Jagiellonen zurückträumen und weitreichende Pläne einer östlichen Föderation unter polnischer Führung verfolgen. Die Zeitschrift „Zespol“, deren Mitarbeiter mit dem Landwirtschaftsminister Boniatowski befreundet sind, gehört eigentlich nicht zu den Imperialisten, aber sie steht zu den östlichen Slawischen Völkern so, wie der polnische Agronom und Instrukteur zu den weißrussischen und ukrainischen Bauern: er ist der Kulturträger gegenüber der Bevölkerung, ohne eigene Geistigkeit und politische Gestaltungskraft. „Zespol“ hat den sehr interessanten Versuch unternommen, dem Begriff der „politischen polnischen Nation“ einen neuen Inhalt zu geben. „Die Erfahrung“, so lesen wir in der Zeitschrift, „der früheren Perioden des unabhängigen Polens, insbesondere des jagiellonischen Zeitalters, die Charakteristik der gegenwärtig vorhandenen Nationalkulturen und die unbedingte Notwendigkeit einer starken Verbundenheit der polnischen Ostgebiete mit dem Staat, gebieten uns, zur polnischen Nation im politischen Sinne auch Ukrainer, Weißrussen und Litauer zu zählen. Juden und Deutsche können dagegen nach dem „Zespol“ nicht hinzugerechnet werden. Die Deutschen vorläufig nicht und die Juden niemals.“

In dieser Betrachtung kehrt die Klassentheorie der Volksgruppen wieder, von der bei der Gründung des „Lagers der nationalen Einigung“ gesprochen wurde. Eine Klassentheorie, nach der zwischen Polen und den anderen slawischen Völkern des Landes ein „brüderliches Verhältnis“ entstehen sollte, während Deutsche und Russen „als Angehörige früherer Teilungsmächte“ bloß geduldet und die Juden auf den Weg

der Auswanderung verwiesen wurden. Auch die Klassentheorie ging von der stillen Voraussetzung aus, daß Ukrainer und Weißrussen sich von den Polen führen lassen würden.

An der Wirklichkeit zerbricht diese Theorie. Das Ukrainerium insbesondere ist eine organisierte Bevölkerung mit einem eigenen Willen. Wenn die Weißrussen in der Entwicklung zurück sind, so nicht bloß deswegen, weil sie primitiver sind, sondern auch weil die Bildung einer eigenen Intelligenzschicht möglichst unterbunden wurde. Um die Litauer war es vor 20 Jahren nicht anders bestellt, aber sie konnten im eigenen Staat eine eigene Führerschaft heranzüchten, eine Tatsache, mit der die historisch denkenden Polen bis zum heutigen Tage innerlich nicht abzufinden vermochten. Für sie ist es auch unbegreiflich, daß z. B. in der Karpatenukraine ein eigenes völkisches Leben entsteht. Nach ihrer Auffassung sind alle diese Völker dazu bestimmt, auf dem Niveau zu verharrten, das die amtliche polnische Statistik für Polessien mit dem Ausdruck „Dieflige“ umschreibt. „Dieflige“ bedeutet eine Bevölkerung ohne nationales Bewußtsein. Und so soll sie bleiben.

Auf der Grundlage dieser Werturteilung entwickelt sich heute ein Imperialismus, der Ukrainer, Weißrussen und Litauer in den Begriff „politische polnische Nation“ einbezieht und eine selbständige Rolle dieser Völker für unerwünscht hält. Wir sind aber nicht mehr in den Zeiten des Konstanzer Konzils, wo Tscheden und Polen unbedenklich zur „deutschen Nation“ zugerechnet wurden, und ohne daß die Vertreter dieser Völker daran Anstoß nahmen. Die Anerkennung des Volksgrundgesetzes schließt mit ein, daß man anderen Völkern vollen geistigen Entwicklungsspielraum zugesteht. Die politische Zusammenarbeit ist erst möglich auf der Grundlage der Gleichberechtigung und nicht auf der einer Hegemonie, die sich leicht mit Ueberheblichkeit paart und in den Völkern Widerstände hervorruft. Dr. S. L.

## Kurze Meldungen

### Deutsches Reich

Reichsminister Dr. Goebbels besichtigte gestern nachmittag zusammen mit Stadtpfarrer Dr. Lippert, unter Führung von Professor Baumgarten, den nunmehr fertiggestellten, vollkommenen Umbau des Berliner Schillertheaters. Der Intendant des Schillertheaters, Staatschauspieler Heinrich George, erläuterte dabei Bericht über die künstlerischen Vorarbeiten zu der am 15. November stattfindenden Wiedereröffnung des Hauses.

In den Bergen des Allgäus hat es neuerdings stark geschneit. Die Schneedecke reicht fast bis zur Talsohle herab. Die Gipfel der Berge vom Säntis bis zur Zugspitze glänzen am Donnerstag im Neuschnee.

Die Juden Goldstein und Berowit sind aus Danzig geflüchtet, nachdem sie sich in unbeschreiblicher Weise an arischen Mädchen vergangen hatten. Besonders Goldstein hatte sich die abscheulichsten Verbrechen zuschulden kommen lassen.

### Frankreich

Vor dem Gebäude der Kommunistischen Partei in Paris, in dessen Erdgeschos sich ein Laden befindet, wo die üblichen Machwerke der jüdisch-bolschewistischen Literaten zusammen mit schmutzigen Geschäften ausgelegt sind, erschien eine Anzahl junger Männer, die zum Zeichen ihres Abscheus vor dieser Sammelstelle zerkerende Tendenzen die Schaufenster des Kommuneladens einschlugen.

Aus den Trümmern des Warenhauses Nouvelles Galeries in Marseille wurden neuerdings drei tote oder vielmehr ihre völlig verbrannten Körperteile geborgen. Damit hat die Zahl der Särge in der großen Bibliothek von Marseille, wo die Geborgenen aufgebahrt wurden, sich nunmehr auf 49 erhöht.

Am Freitagnachmittag ist im Hafen von Gette auf dem englischen Dampfer „Camburg“ infolge einer Explosion Feuer entbrannt, wodurch das Schiff vollständig vernichtet wurde. Sechs Hafenarbeiter sprangen mit brennenden Kleidern ins Wasser. Fünf von ihnen wurden mit schweren Brandwunden ins Krankenhaus eingeliefert, der sechste ist untergegangen.

In der Provinz Aha-Franca in Indochina haben mehrtägige wolkenbruchartige Regenfälle große Überschwemmungen hervorgerufen. Die Zahl der Toten wird auf 100 geschätzt. Die Hauptkolonialstraße und die Eisenbahnlinien sind auf weite Strecken unterbrochen.

### Ungarn

Der Magistratsrat für öffentliche Arbeiten der Hauptstadt Budapest hat einen Vorschlag, den Rotundeplatz in Adolf-

Hitler-Platz umbenennen, einstimmig und mit großer Begeisterung angenommen. Gleichzeitig wurde beschlossen, sowohl auf dem Adolf-Hitler-Platz wie auf dem Ruffolini-Platz eine Gedenktafel anzubringen, die die ewige Erinnerung an den Tag des Wiener Schiedspruchs, den 2. November 1938, sowie den Dank Ungarns an das deutsche und das italienische Volk verkünden soll, mit deren Hilfe Ungarn das abgetrennte Oberland zurückherlangt habe.

### Tschecho-Slowakei

Die Karpatho-ukrainische Regierung hat den Beschluß gefaßt, mit Rücksicht auf die Abtretung Uzhorods an Ungarn den Sitz der Regierung nach Hus zu verlegen und diese Stadt zur Landeshauptstadt zu erheben. Die Räumung Uzhorods ist bereits in vollem Gange.

### Polen

Der vom polnischen Ministerrat genehmigte Staatsveranschlag für das Jahr 1939/40 weist eine Höhe von 2523 Millionen Zloty auf der Ausgabenseite auf, die durch Einnahmen vollständig gedeckt sein werden. Er ist um 48 Millionen oder um 1,94 v. H. höher als im Vorjahr.

### Rumänien

Der jugoslawische Prinzregent Paul ist am Freitagnachmittag im Sonderzug in Bukarest eingetroffen. Er wurde am Bahnhof vom rumänischen König Carol, dem Kronprinzen Michael und sämtlichen Ministern des rumänischen Kabinetts empfangen und in das Bukarester Schloß beaufet.

### England

Beim Reinigen eines 3,5-Zoll-Luftabwehrschusses explodierte in London eine Granate, die sich noch im Lauf befunden hatte. Ein Soldat der 58. Londoner Luftabwehrbrigade wurde getötet, fünf Soldaten schwer verletzt.

### Ungarische Truppen im Rückgliederungsgebiet

Budapest, 8. Nov. Die ungarischen Truppen überschritten gestern die vom Trianon-Vertrag gezogene Grenze auf zwei von ihnen nördlich von Raab und Ungarisch-Altenburg über die Donau zur Großen Schütt-Insel geschlagenen Notbrücken. Die unter den Klängen des Mafoczy-Marsches einziehenden ungarischen Soldaten wurden von der Bevölkerung mit begeistertem Jubel begrüßt.

Ganz Ungarn stand gestern am Tage des Beginns der militärischen Besetzung der heimkehrenden Gebiete im reichen Flaggenschmuck. Um 10 Uhr ruhte in allen Betrieben des Landes die Arbeit für einige Minuten. Während dieser Zeit wurden überall die Glocken geläutet.

## Ueber 100 Gangster in Newyork verhaftet

Entführte ermordet — Millionen durch falsche Renntips erschwindelt

Newyork, 4. November. Durch die Verhaftung von drei Männern, die eines Mordes, zweier Raubüberfälle und dreier gewalttätiger Entführungen beschuldigt werden, glauben die USA-Behörden eine der schrecklichsten Verbrecherorganisationen in der Geschichte Newyorks aufgedeckt zu haben.

Die Bundesagenten versuchen jetzt, die Verhafteten u. a. mit der unangefochtenen Entführung eines elfjährigen Anwaltsohnes im letzten Februar sowie mit der Entführung eines Geschäftsmannes in Verbindung zu bringen.

Der Anwalt hatte sich seinerzeit bereit erklärt, für seinen Sohn die geforderten 30 000 Dollar Lösegeld zu bezahlen, hatte aber keine Verbindung mit den Entführern herzustellen vermocht. Sein Sohn wurde einige Tage später ermordet aufgefunden.

Der Geschäftsmann war seit dem letzten Dezember verschwunden. Auch von seiner Familie hatten die Entführer ein Lösegeld, und zwar in Höhe von 200 000 Dollar verlangt. Die Behörden glauben jetzt, daß der Kaufmann ermordet worden und daß seine Leiche in der Heisanlage des Kellers einer Newyorker Versammlungshalle verbrannt worden ist. Die Polizei fand in dem Keller, der möglicherweise als Mordort diente, ein Maschinengewehr sowie Knochenüberreste, von denen jedoch im ersten Augenblick nicht festgestellt werden konnte, ob es sich um Stelletreste von Menschen oder Tieren handelt. Die Untersuchung wird selbstverständlich beschleunigt durchgeführt.

Eine andere Verbrecherorganisation, deren Aufdeckung jetzt erfolgt ist, beschäftigt ebenfalls lebhaft die USA-Presse und die Öffentlichkeit. Diese Organisation stand in Verbindung mit einem im letzten März aufgedeckten Raub für „Tipp“ bei allen Pferderennen. Es wurde festgestellt, daß sich die Organisation durch den Verkauf schwindelhafter „Tipp“ jährlich ein Vermögen von 15 Millionen Dollar gemacht hatte. Die Organisation führte ihren Schwindel noch dazu durch Mißbrauch bestimmter Posteinrichtungen durch, weshalb die Anklage gegen mehr als 70 Mitglieder der Bande auch wegen Mißbrauchs staatlicher Einrichtungen zu Betrugszwecken erhoben wurde.

Gleichzeitig hob die Polizei noch eine dritte Organisation aus, die sich ebenfalls mit schwindelhaften „Tipp“ befaßte. Es wurden 39 Personen verhaftet und 13 „Tipp“-Büros geschlossen.

Die Vernehmung der Verhafteten hat bestätigt, daß eine der gefährlichsten Mörderorganisationen, die Newyork je in Schrecken versetzten, ins Garn gegangen ist. Im Verhör haben die drei Verbrecher bereits ein Geständnis abgelegt, drei Personen gewalttätig entführt und einen Bauunternehmer aus Whiteplains 14 Tage nach der Entführung im Keller einer Newyorker Loge verbrannt zu haben, weil das Lösegeld nicht gezahlt wurde. Die Polizei nimmt an, daß die Bande noch weitere, bisher unangefochten gebliebene Morde auf dem Gewissen hat.

Wenn Sie nicht schon bisher Motanöl Kunde waren, dann verlangen Sie zum Ölwechsel Motanöl-Winteröl. Entweder an einer Leuna-Tankstelle oder an einer der vielen Groß-Tankstellen, die gleichfalls Motanöl verkaufen. Die gute Qualität zeigt sich besonders bei Dauerbelastung auf der Autobahn.

**MOTANOL**  
**Winteröl**

DEUTSCHE GASOLIN AKTIENGESELLSCHAFT

## Kampf im Zwielicht

Von Peter Marius Zell

Das Zwielicht stand zwischen den Bergspitzen. Der Morgen dämmerte auf. Im Tal aber lagen noch die Schatten der Nacht. Unruhig warf sich der Mollenbauer auf seinem harten Lager hin und her. Er hatte nicht schlafen können. Gedanken wirbelten in seinem Kopf. Sein Körper war schweißbedeckt.

Etwas Aufregendes war geschehen. Etwas, mit dem er nie und nimmer gerechnet hatte. Gestern hatte man den Sepp Jürgen ins Spital gebracht. Ein Stier, ein Jungtier war auf der Weide ausgebrochen und hatte ihn angefallen. Wohl war der Sepp kein Schwächling. Er hatte sich gewehrt. Aber was vermochten Menschenkräfte gegen die Wut des starken Tieres?

Als der Mollenbauer davon gehört hatte, da war ihm fast ein freudiger Schreck durch die Glieder gefahren. Wie Hohn war es in ihm aufgefallen, sie waren beide Konkurrenten. Sie bewarben sich beide um Sophie, die reiche und schöne Tochter des Bürgermeisters. Nun war der eine aus dem Wege geschafft. Ratsch hatte der Mollenbauer seine allzu selbstsüchtige Gefühlslage niedergekämpft. Schlecht, grundschlecht kam er sich vor, daß er so etwas überhaupt hatte denken können. Aber noch etwas anderes qualte ihn. Sophie war sogleich, als sie von dem Vorfall gehört hatte, in den Stall gegangen, hatte selbst angepaßt und war ins Spital gefahren. Sicher hatte sie am Bett geesssen und dem Sepp Blumen gebracht.

Pflichtig aber kam ihm ein schrecklicher Gedanke. Jetzt war jede Möglichkeit ausgeschaltet, den Nebenbuhler auf ehrliche Art und Weise aus dem Feld zu schlagen. Gegen einen Kranken kann man nicht kämpfen. Da sich Sophie aber bisher weder für den einen noch für den anderen entschieden hatte, waren immer beide bei jeder Gelegenheit gegeneinander aufgetreten. Beim Schließen war der eine Sieger geblieben und hatte sich als Schützenskönig den Kuß der Schönen geholt. Beim Öffnen hatte der andere gesiegt und seinen Teil auf gleiche Art gefordert und erhalten.

Am kommenden Sonntag gab es ein Fest. Da wurde nach eingebrachter Ernte getanzt und gerungen. Die Burtschen meldeten sich gegeneinander. Das ganze Dorf war auf den Ausgang gespannt. Alle wußten ja, wie sehr die beiden an dem Müdel hingen. Wenn der eine den andern auf die Bretter legen würde, dann hatte das viel zu bedeuten.

Nur hatte die Sophie nicht gesagt, daß sie den Stärkeren nehmen würde. Sie hatte nichts gesagt. Und gerade das war es, was die beiden sich messen ließ, was ihre Leistung ansprach und die Muskeln spannen ließ.

Jetzt war der Traum vorbei, als Sieger aus diesem Kampf hervorzugehen. Den einen hatte das Schicksal niedergeworfen und dem andern den Gegner genommen. Jetzt würde am Ende das Mittel mit dem vom Unglück Betroffenen liegen. Und deshalb standen jetzt in der Frühe der Mollenbauer die Schweißtropfen auf der Stirn. Deshalb warf er sich auf dem Lager hin und her statt zu schlafen.

Er begann das Tier zu hassen, das ihm den Gegner genommen hatte. Es würde nicht mehr lange leben. Meist war es so, daß ein Ochse, der sich gefährlich gezeigt hatte, rasch geschlachtet wurde. Aber damit war dem Mollenbauer nicht gedient. Er wußte, daß die Sophie jetzt auch nicht schlafen konnte. Von ihrem Fenster konnte sie auf die Koppel herabsehen, wo der Stier die letzte Nacht seines Lebens eingeatmet war. Wie sehr sie den Verletzten jetzt bedauern würde, sie hatte ja ein weiches Herz. An ihn, den Mollenbauer, zu denken, würde sie ja kaum Zeit haben.

Der Mollenbauer fuhr in die Kleider. Er mußte sich unter der Pumpe. Sein Entschluß stand fest. Wohnte es kommen wie es wollte.

Seine Schritte hallten auf der einsamen Landstraße; er ging bis zum Haus des Bürgermeisters hinauf. Die helle, mit bunten Bildern überdeckte Hauswand, das reichgeschmückte Giebeldach schlummerte unwirklich in der blauen Däm-

**ARLAC-DUROTEX-KOHLNPAPIER**  
Rollt und wellt nicht, merk es Dir!

merung. Er schlich sich durch die taunassen Büsche hinter das Haus. Da hinten dehnten sich die Koppeln. Dampf brüllte der Stier. Mit einem Satz sprang der Mollenbauer über das Holzgatter. Das Gras schlug ihm bis an die Waden. Er schaute zurück auf das Haus. Richtig, da oben in Sophies Zimmer brannte ein mildes Licht. Ihm war es, als bewege sich eine Gestalt. Da drehte er sich um und schaute nicht mehr dorthin. Er ging auf eine kleine hölzerne Bude zu und holte einen festen Strick heraus, dann suchte er den Stier.

Er fand ihn mit beiden Füßen im Bach stehen und trinkend.

Der Mollenbauer stieß ein lautes „Hoh!“ aus. Der Stier wandte den Kopf. Aber er war friedlich, noch schlaftrig. Da schwang der Mollenbauer das Seil und ließ es klatschend auf den Rücken des Tieres sausen. Dann lief er zurück, so schnell er konnte auf die Weide. Dort konnte ihn Sophie sehen. Hinter sich hörte er das Stampfen des wütenden Tieres.

Als er sich umdrehte, trennten ihn kaum noch zehn Schritte von den gelenkten Hörnern. Er spannte seine Muskeln, warf sich dem Tier entgegen.

Mit beiden Fäusten packte er die beiden Hörner. Das Tier hob das mächtige Genick. Einen Augenblick verließen die Sohlen des Bauern den Wiesenboden. Er schwebte. Er presste die Zähne zusammen, riß die Hörner seitlich, drehte den Kopf des Stieres und stand wieder fest auf den Beinen.

Aber auch der Stier stand. Mit ungeheurer Kraft versuchte er den Kopf aus dem Griff zu befreien, er ruckte und zuckte. Schaum troff aus dem Maul. Aber sein Kopf mußte sich in der Fange der mächtigen Arme drehen. Immer weiter drehen, bis das Genick nicht mehr wollte.

Der Stier warf sich zur Seite, doch der Mollenbauer drehte seinen Kopf immer weiter herum, bis alle vier Beine des Tieres in der Luft krampften und der Rücken im Wiesengrund rutschte.

Reichend schlang der Mollenbauer das Seil zwischen Kopf und Beine des Tieres und festelte es. Mehrmals entzog

## Ueber den Umgang mit Bären

Abenteuer im Yellowstone-Park — Versicherung gegen Springquellen und vierbeinige Kaufbolde

Jeder Amerikaner will einmal seinen Urlaub im Yellowstone-Nationalpark, jenem gewaltigen Naturschutzgebiet im nördlichen Felsengebirge der Vereinigten Staaten, verbringen. Und während bei uns die Herbststürme brausen, hat im fernen Missouri die große Saison dieses Naturparadieses eingesetzt, das bereits im Jahre 1872 zum ersten Nationalpark der U.S.A. erklärt wurde und seitdem ein wahrer Zummelpfad für den Fremdenverkehr geworden ist.

Auf dem ganzen riesigen Gebiet, das sich in 2400 Meter Höhe über eine Fläche von 8700 Quadratkilometer erstreckt, gibt es keine einzige menschliche Siedlung, wenn man von den Stationen der Forst- und Parkbeamten absieht. Der bei der Gründung des Yellowstone-Parkes geäußerte Wunsch, die einheimische Tierwelt möge hier völlig ungestört bleiben, hat sich indes erfüllt. Denn die Tausende von Touristen, die sich hier alljährlich an Hand eines Prospektes die Naturwunder betrachten, sorgen schon dafür, daß es nicht allzu ruhig bleibt.

Zwei Dinge sind die besonderen Anziehungspunkte des Yellowstone-Parkes: die heißen Springquellen und die Bären. Gegen beide muß man sich versichern lassen, denn die Unvernunft des Publikums, das alles möglichst aus nächster Nähe sehen will, bringt es mit sich, daß sich Verbrühungen, sowie Biß- und Kratzwunden, von den Bären hervorgerufen, nicht vermeiden lassen. „Ueber den Umgang mit Bären“ heißt eine kleine Broschüre, die jedem Touristen am Eingang des Yellowstone-Parkes ausgehändigt wird. Da steht geschrieben, daß der schwarze Bär an sich zwar ein harmloses und gutmütiges Tier sei, daß es jedoch nicht ratsam sei, ihn zu reizen, zu berühren oder zu füttern. „Ein Bär ist kein Spielzeug, mag er Ihnen noch so drollig erscheinen! Betrachten Sie ihn aus der Ferne und lassen Sie ihn unbehelligt seines Weges ziehen.“

### Nachhafte Bären werden gekennzeichnet

Trotz dieser aufklärenden Broschüre und ungeachtet der vielen Warnungstafeln mit der Aufschrift „Bitte die Bären nicht füttern!“ hat die Versicherungsgesellschaft alle Hände voll mit der Bearbeitung der Schäden zu tun, die durch die Nichtbeachtung der Vorschriften entstanden sind. Sie hat darum jene Bären, die sich durch besondere Raublust und Nachhaftigkeit auszeichnen und für Ferienbewohner der Blockhäuser geradezu eine Plage wurden, mit weißen, auf das Fell gemalten Kreuzen gekennzeichnet. Mit diesen Markierungen, so heißt es in dem Prospekt, soll man sich auf keinen Fall näher befassen, weil man sie so schnell nicht wieder los wird. Aber auch im Yellowstone-Park sind Vorschriften dazu da, um übertrieben zu werden. Welche Miß aus New York könnte der Verführung widerstehen, auszuweisen,

wenn plötzlich so ein schwarzer Geselle an ihren Wagen tritt und mit drolliger Unbeholfenheit „schön macht!“ Die Tiere wissen genau, daß sie beim schwachen Geschlecht mehr Glück haben, sie sind längst an den Besuch der Menschen gewöhnt und haben Übung im Betteln.

### Da lief der Becker ab . . .

Die Blockhütten sind mit Rundfunk und Telefon ausgerüstet. Man kann jederzeit, wenn man sich in Gefahr zu befinden glaubt, fernmündlich den nächsten Parkposten herbeirufen oder ihn wenigstens um einen Rat fragen. Da kommt es vor, daß ein paar Girls sich ein Blockhaus gemietet haben und nun lustig darauf los baden und braten. Der Duft des Schinkens hat eine Bärenfamilie angelockt, die nun das Haus der erschrockenen Touristinnen förmlich belagert. Sofort senden sie einen „SOS-Ruf“ durchs Telefon aus. Die Wache empfiehlt ihnen, alle Lebensmittel in den eigens dafür vorhandenen Blechdosen aufzubewahren, damit ihr Geruch nicht die nachschaffenden Bären herbeiruft. Im übrigen solle man sich ruhig verhalten und von den ungebeten Besuchern gar keine Notiz nehmen. Dann wird es ihnen, wenn man sie nicht füttert, von selbst langweilig werden, und sie marschieren, wenn sie den Schinken nicht mehr mitteln, wieder weiter.

Freilich gibt sich Meister Pex nicht immer so leichtes Kaufes zufrieden. Er läßt es sich hin und wieder des Nachts einfallen, eine solche Blockhütte zu inspizieren. Dabei will er belibbe nichts mit den Menschen zu tun haben, sondern nur der Vorratskammer einen kleinen Besuch abstatten. Ein lustiges, wenn auch nicht gerade gemüthliches Abenteuer hatte in dieser Hinsicht im Vorjahre ein New Yorker Bankier, der mit seinen beiden Töchtern in einem Blockhaus schlief und verweilt hatte, die Türe fest zu verriegeln. Das nahm ein schwarzer Bär zum Anlaß, hier nach Speisevorräten Umschau zu halten. Die beiden jungen Mädchen glaubten ihr letztes Stündlein gekommen, als sie den Bären plötzlich neben ihrem Bett stehen sahen. Das Tier versuchte vergeblich, die Fleischvorräte, die in einem Beutel an der Decke hingen, zu erreichen. Schließlich nahm es als Ersatz dafür die stidende Bedenrühr zwischen seine Zähne, die durch diese rauhe Behandlung urplötzlich mit schrillum Klang abfiel. Es wird nie festzustellen sein, wer erschrockener war — die beiden jungen Mädchen oder der Bär, der eiligt das Weite suchte, nicht ohne die teuflische Beckeruhr in die Ecke zu schleudern.

### Bei Schlaflosigkeit

das wirksame, vielbewährte Spezialmittel Solarium.  
Schlechter Schlaf zermürbt, Quälen Sie sich nicht länger.  
Keine Nachwirkungen. Packung 18 Tabl. M. 1.26 in d. Apotheke

## Der englische Jannings / Filmnotizen von den Inseln

Von unserem ständigen Londoner Vertreter

### Bettler und „Busker“

Der englische Film hat seinen Emil Jannings wiedergefunden. Er kommt nicht aus der unbekanntem Tiefe der „Unentdeckten“, er kommt aus nicht aus Amerika, er ist schon lange da, hat Millionen auf der Leinwand hypnotisiert durch sein kraftvolles, sein philosophisches, sein kaltschnäuziges, sein kindlich-sanftes Gemüt und sein grausames Verhalten vor dem tödlichen Schlag. Sein breites Gesicht macht ihn über die Maßen markant, seine sinken Augen, die manchmal so stur sein können, machen ihn gewandt trotz der Fülle seines Leibes, die ihm den Charm einer handfesten Persönlichkeit und eines Wiederwärtigen gibt. Es scheint eine Fügung zu sein, daß die Historie die Rollen verteilt, die Rang und Ruf verschaffen. So war es auch bei ihm, als wir ihn zum erstenmal kennen lernten, als ihn die Welt als Heinrich VIII. bewunderte und voll war von den plastischen Visionen des fästlich geschmornen Gesülgeles, das der König mit destigtem Appetit tragend verzehrte, während die funkelnden Rotweintropfen das fette Rinn herabperlten. Wir meinen: Charles Vaughan.

Sein neuer Film greift mitten hinein in das volle englische Leben, in eine bestimmte Atmosphäre dieses Molochs London und versucht jene englische besser Londoner Figur wiederzugeben, die als Musikante oder Komödiant durch die abendlichen Straßen zieht. Es ist das filmische Aufleben einer hierzulande immer noch lebendigen Straßenromantik zwischen sieben und zehn Uhr Abends an Theaternebeneingängen, auf grauen, abgetretenen Stiegen, die nur der Himmel bedeckt, und zwischen Schlangen von Menschen, die die Theaterfasseln umlagern, bis die Reihe an sie kommt. Es ist der Straßenpielmann, der Gaukler, der Scharlatan, der Entfesselungskünstler, der ruheloße Geselle, der durch sein phantastisches Straßenpiel ein paar Kreuzer in seine schäbige Kasse sammeln will, während die seinen Leute warten, bis sie in das große, das überdimensionale Theater aus Stein und Eisen und mit Polsteresseln und Orchester eintreten. Es ist ganz einfach der „Busker“, der Spielmann. Es ist ein Stück Leben wie es im West-End unter dem stutenden Licht der Neon-Leuchtröhren, zwischen dem dumpfen

es sich der Schlinge mit wütender Gewalt. Immer wieder bog der eisentstarke Mann die zuckenden Glieder zurück in die Schlinge. Die ein Bündel lag der Stier an allen Füßen gefesselt da.

Als der Mollenbauer sich erhob, mit der Hand über die Schrammen fuhr und die zerrissenen Kleider in Ordnung brachte, sah er Sophie neben sich. Sie war blaß, wie das Zwielicht des Morgens. Sie sagte nichts. Aber als der Verletzte genesen war, da reichte sie dem Mollenbauer die Hand für das Leben.

Schrei des nächtlichen Londoner Verkehrs und vor ein paar Menschengruppen gelebt wird, die gerade nichts Besseres zu tun haben als dem Märchenpiel dieser treuesten der Teptischhüler zuzuschauen. Der Film von „St. Martins Lane“ hat versucht, ein Stück dieser Welt einzufangen, ihre Typen und Typeten, ihr Auf und Ab, ihr Aufbegehren und ihre sanfte Ausstrahlung. Im Mittelpunkt des Films steht einzig und allein die Figur des Buskers Sagger, dargestellt von Charles Vaughn's ganzer Meisterhaftigkeit. Hier ist es, wo die englische Kritik immer wieder das Wort „Janningsque“ einsetzt und feststellt: „Wir haben unseren Jannings wiedergefunden.“

### Sabu

Hat Amerika Shirley Temple, so hat England Sabu. An Sabus Wiege im fernen Indien stand, wie die Märchenausleger erzählen, ein weißer Elefant, der mit seinem dicken, aber gelehrigen Rüssel das primitive Wiegengestell in lauten Stößen hin und her schob. Sabu hat seine ersten zwölf Lebensjahre in Mysore verbracht, ebenso arm und verlassen wie hunderttausende anderer seiner jungen indischen Spielgenossen. Eine Hand voll Reis war seine tägliche Nahrung, bis ihn der englische Regisseur Bob Fahey entdeckte und mit nach London brachte. Fahey stellte Sabu dann in seinem ersten Film „Elephant Boy“ heraus, der wegen seiner berauschenden Tierbilder als ein großer Erfolg nach Amerika und dem Kontinent ging. Dann erschien Sabu, schlank gewachsen, dunkelbläulich und mit einer weichen, fast fernem Stimme in „The Drum — die Trommel“, ein Film von der indischen Front des imperialistischen England. Nun geht der vierzehnjährige braune Sabu in Beaconsfield in der Nähe der englischen Studios in die Schule, spielt Fußball, reitet, fährt Auto und hat eine eigene Filmkamera. Er verdient in der Woche 25 Pfund, also rund 300 Mark. Zwischen durch arbeitet er fieberhaft an seinen neuen Filmen „Der Dieb von Bagdad“ und „Das Dschungelbuch“, die die Serie der hier immer noch so beliebten exotischen Filme fortführen sollen. Sabu hat sich mit Bindeseife die Herzen der Engländer erobert, wenn er mit seinem Elefanten durch das Dschungeldickicht bricht, wenn er auf prächtigem indischen Schimmel, blutrot weht der Schleier hinterher, durch die Gebirgstäler sprengt und mit kühnem Satz durch die Furten der Flüsse jagt, wenn er, jeder Zoll indischer Adel, die Größe und die Huldigung der englischen Offiziere entgegennimmt. Sabu ist wie ein fern verlorenen glänzender Stern am englischen Filmhimmel aufgetaucht, wie ein verwunschener Prinz aus einem Märchenland, der alle bezaubert. Sein Spiel, so natürlich und bar jeder Pose, hat auf ihn Ströme von Blumen und Beliebtheit gehäuft. Er ist der Star des Winters und er ist — britisch. Sein Bild steht riesengroß auf den Plakatwänden der Hauptstadt und die Zeitungen schreiben vom „dunkeläugigen Wunderknaben aus dem fernen Britisch Indien“.

# Tanz und Gesellschaft

Bekanntlich beginnt das verheißungsvolle Thema „Tanz und Gesellschaft“ nicht mit dem ersten Walzer auf dem Parkett, sondern mit jenem erfahrungsgemäß bestätigten Vorspiel zu Hause, daß die Frauen „einfach nichts anzuziehen haben“ und die Männer vergeblich nach ihren Knöpfen für das gestärkte Frackhemd suchen. Wobei hier allerdings zeitlich erhebliche Unterschiede zu berücksichtigen sind. Denn das Fehlen der Knöpfe für das Frackhemd wird ja immer erst in letzter Minute festgestellt. Natürlich nur soweit es sich nicht um Perlen- oder Brillantknöpfe handelt, denn die pflegen auch in andern Kleinigkeiten großzügigere Menschen sorgsamst zu verwahren. Indessen, Perlen- und Brillantknöpfe sind gewiß nicht so reichlich gesät über Frack- und Smokinghemden, daß sie ernsthaft in den Kreis unserer Erwägungen einbezogen werden müßten. Sie scheiden also aus, und es bleiben die einfachen Perlmutterknöpfe. Aber schließlich, was läßt sich von ihnen mehr sagen als das, daß sie eben im entscheidenden Augenblick nicht zu finden sind?

Die Sache mit dem Abendkleid verhält sich dagegen anders, vor allem fehlt ihr jeder tragische Beigeschmack, weil sich Frauen ja prinzipiell nie zu spät darauf besinnen, daß sie ein neues Abendkleid benötigen. Begreiflicherweise, denn für die Frau ist das Abendkleid ja immerhin die Hauptsache des Abends, nicht etwa die Unterhaltung, die Gesellschaft oder der Tanz. Mit einem neuen Abendkleid wird eine Frau auch den langweiligsten Abend immer noch „recht nett“ finden. Das umgekehrte Beispiel gilt nicht, denn dann bleibt eine Frau lieber zu Hause. Also das neue Abendkleid ist unerlässlich, und wenn es nur eine neue Schleife ist, ein geänderter Kragen oder ein anderer Ausschnitt, kurz, wenn es wenigstens so viel Neues ist, daß die beste Freundin nicht sagen kann, es wäre das selbe Kleid vom letzten Mal.

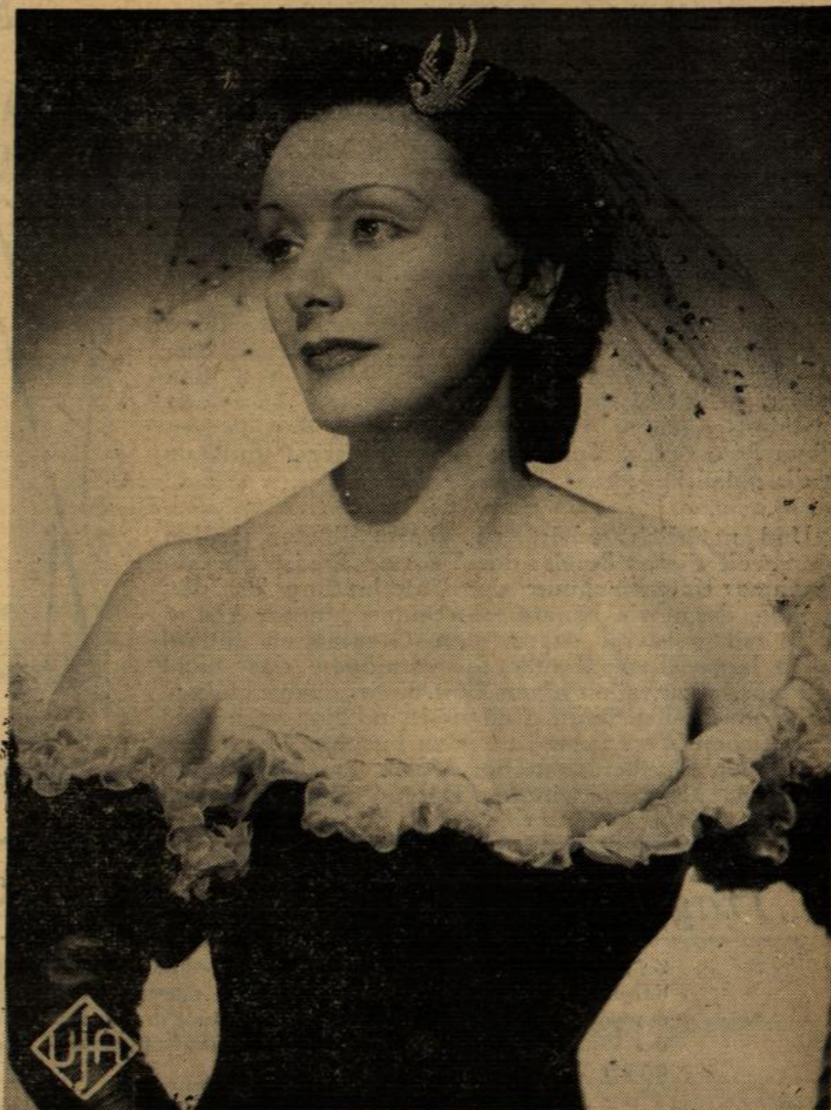
Dabei wollen wir Männer gern zugeben, daß wir ja nicht gerade unglücklich sind über eine schöne Frau in einem schönen Kleid. Obwohl man uns nachsagt, daß wir doch recht wenig von der Mode verstünden. Wir wollen das zugeben. Wir wissen nicht, nach welcher geheimnisvollen Gesetzen die Göttin Mode ihr absolutes Regiment führt, warum der Ärmel nun so und nicht so sein darf, und der Hut gestern noch flach sein mußte und heute turmhoch. Nein, dies Warum wissen wir nicht, aber wir nehmen es nun mal als gegebene Tatsache. Wir verlangen nur eines, daß die Mode der Schönheit und der Anmut dient, daß ein

Kleid dem eigenen Wesen einer Frau entspricht, schmückendes Ornament bleibt, nicht Selbstzweck wird, sondern letzte Vollkommenheit. Männer betrachten nie ein schönes Kleid ohne die Frau, Männer sehen das Ganze: die Erscheinung.

Gibt es eine Frau, die das Abendkleid grundsätzlich ablehnt?

Aber es gibt viele Männer, die vom Frack und vom Smoking nichts wissen wollen. Das ist der Unterschied, ganz abgesehen davon, daß eine Frau nie etwas grundsätzlich ablehnt. Und Männer tun so gern etwas „grundsätzlich“. Deshalb haben sie es auch viel schwerer im Leben, weil ihre Ablehnung oder ihre Zustimmung immer logisch begründet sein muß. Die Ablehnung des Abendanzuges also erfolgt aus mancherlei Gründen, aus Klassebewußtsein, aus Angst vor dem gestärkten Kragen, aus Gründen mangelnden Körperbaus, aus betonter Urwüchsigkeit, aus Bequemlichkeit, aus — wie man sieht — durchaus „logischen“ Grundsätzen. Deshalb ließe sich auch sofort etwas dagegen sagen. Aber was hilft? Der Bequeme ist zu phlegmatisch, als daß er je einen Frack anziehen, der Urwüchsige zu eitel, als daß er je seinen oberbayrischen Janker ausziehen würde. Und weder kann man dem einen die Angst vor dem Stehkragen aus-, noch dem andern die Frackhose an Stelle der Knickerbocker einreden.

Und doch, bequem oder unbequem. Frackschöbe hin und her, steife Hemdenbrust oder nicht, sie haben doch ihre Bestimmung, der Frack und der Smoking. Wir Männer sollten da etwas von den Frauen lernen. Wenn die Frau in das Abendkleid schlüpft, taucht sie bereits in die ersten erregenden Wellen einer festlichen Stimmung. Denn wann wäre eine Frau glücklicher als wenn sie sich schön fände, und wann wäre sie schöner als in der schmeichelnden Anmut eines



Die charmanteste Frau des deutschen Films Lil Dagover, die ideale Verkörperung der eleganten Frau

grauen Einerlei der Alltags schweben. Wenn die Fuß-Abendkleides? Nun, es wäre zu viel verlangt, wenn sich alle Männer nun im Abendanzug plötzlich schön fänden, und es wäre schrecklich, wenn sie darüber glücklich würden, aber das Eine sollten wir lernen, das nämlich, mit dem Anzug des Werktags auch dessen Sorgen, dessen Aerger und Mühen abzulegen, und mit dem Gesellschaftsanzug ein anderer Mensch zu werden, jener andere Mensch, der sich mit dem Optimismus des guten Willens auf jene erhöhte Ebene des Bereitseins zur Freude, zur festlichen Stimmung begibt, wo Soll und Haben des Alltags in den sanften Schleiern einer beschwingten Heiterkeit untergehen.

Freilich, es gehört ein wenig Mut dazu, jener Mut, der sich das Recht nimmt, Teil zu haben an diesen Stunden unbeschwerter Geselligkeit. Verargt man es einem jungen Mädchen, das Tag um Tag hinter dem Ladentisch steht oder hinter der Schreibmaschine sitzt, wenn es sich das mühsam zusammengesparte Abendkleid anzieht, um für einige Stunden auf einem großen Ball eine schöne Frau unter schönen Frauen zu sein, nicht weniger und nicht mehr als die andern? Das Fest gehört allen, die Freude daran haben, gehört jedem, der das einzige Gesetz des Parketts erfüllt: Anmut und Takt. Wenn Frauen auf den Ballen mit heiterer Gelassenheit so viel Schönheit verschenken, dann sind Nagelschuhe ganz einfach eine Beleidigung. Nur Originalen und vielleicht noch Tenöen ist hierin zuweilen eine Ausnahme gestattet. Aber die zählen nicht.

Im übrigen, man unterschätze die psychologische Wirkung des Gutangezogeneins nicht. Es bestärkt die gesellschaftliche Sicherheit und hebt das Selbstvertrauen.

Wirkliche Feste, die kleinen intimen, die großen, die zufälligen und die offiziellen, können etwas vom Zauber jener fernen Traumideale haben, deren glück-



Gesellschaft und Tanz in der Spielbank in Baden-Baden

Aufnahme: v. Regenhardt

## Tanzinstitut

Stefanienstraße 7 • Telefon 5464

## Allegri

Die bekannte und beliebte Tanzlehrstätte der Karlsruher Jugend! Kurse und Einzelunterricht jederzeit • Fordern Sie unverbindlich Prospekte!



hafte Gelöstheit gleich berücksichtigen Farbtupfen im chentanzmüde geworden sind, wenn die zarten Blumen im Haar ihre Köpfchen neigen und die Lampen im Saal mählich verlöschen, ist es nicht als ginge ein schöner Traum zu Ende, von dem nichts bleibt als die beglückende Erinnerung? Ist es nicht ein heiteres Spiel gewesen, das nichts mit dem Gestern gemein hat und nichts mit dem Morgen?

Ein Spiel, und jeder hat darin seine Rolle. Ein kleines Charakterstück voller Tugenden u. Schwächen, voll Liebreiz und Bosheit, voll Bescheidenheit und Eitelkeit, voll Geist und Anmut, voll törichten Wünschen und kleinen Schmerzen, voll großen Glücks und kleiner Eifersucht, voll heiterem Gewahren und ängstlichem Versagen, voll heißen Schwüren und liebenswürdigen Lügen. Schöne Frauen blühen unter dem Strahlenglanz der tausend Lichter wie bunte Sommerblumen, Männer bemühen sich um sie in galanter Ritterlichkeit, und jeder kehrt in diesem Spiel seine „andere Seite“ im Innern nach außen. So verteilen sich die Rollen, von denen du wählen kannst, die sieghafte Heldin oder die kecke Naive, das kleine Nesthäkchen oder die charmante Schönheit, den jugendlichen Liebhaber oder den Mann mit den weißen Schläfen, den geistvollen Spötter oder den Unwiderstehlichen, den Bonvivant oder den lächerlichen Pére noble. Sei, wie du es wünschst und wie es dir gefällt!

Und natürlich gehört zu dieser lichten hellen Traumwelt dieses Spiels der Tanz. Er ist die angenehme Unterbrechung der Unterhaltung an den Tischen, denn wie könnte man einen langen Abend allein mit geistvoll charmannten Gesprächen füllen! Selbst lebenskluge Grauköpfe vermögen das nicht und müssen zuweilen einen Skat dazwischenschieben, die Jugend tanzt dafür. Und es ist müßig, nach dem eigentlichen Wesen des Tanzes zu forschen. Ist es die Freude am Rhythmus, an der Musik, am kunstvollen Bewegen, am beschwingten Dahingleiten? Es muß



Neueste Modeschöpfungen für Abendkleider  
Zeichnung: Hübner

wohl alles zusammenklingen. Und es muß wohl auch so sein, daß so ein Tanz wie eine kleine Entführung ist. Eine kleine Entführung für die Zahl der Walzertakte, in deren Rhythmus die Frau im Arm eines Mannes über den Spiegel des Parketts schwebt. Denn für diese Spanne Zeit hat der Mann Besitzrecht ergriffen von seiner Partnerin. Er führt sie elegant und sicher durch das Gewühl der Tanzenden und weil es so viel unbeschwerter ist, eine Frau durch die kosenden Wellen eines Walzers als durch die brandenden Wogen des Lebens zu führen, liegt über diesem Zweiklang der Führung und der anmutigen Hingabe jener berückende Zauber des Leichten, Ungebundenen – eben des heiteren Spiels. Der Ernst des Lebens? Ach, er darf erst morgen wieder beginnen.

Deshalb soll man vom Tanz nicht aufs Leben schließen. Gewiß, eine Frau, die schon beim Tanz ihren eigenen Willen behauptet, ist gefährlich, sie wird es im Alltag noch viel stärker tun, aber das will noch nicht besagen, daß man andererseits mit der anschießenden Tänzerin nicht die selben überraschenden Erfahrungen machen kann. Denn das ist der Unterschied: Männer tanzen entweder gut oder schlecht – Frauen tanzen gern. Es gibt viele Männer, die gar nicht tanzen und es sind doch Männer, es gibt aber keine Frau, die nicht tanzt, sonst ist es keine Frau.

Nein, laß das Leben beiseite, wenn du ein Fest begehest, übergebe den Alltag ruhig zusammen mit dem dunklen Wintermantel draußen der Garderobe. Seine Schwere und seine Verpflichtungen taugen nicht für das graziöse und leichte Spiel der Geselligkeit. Nimm aber auch Stunden später, wenn du deinen Mantel draußen wieder empfängst, nicht mehr mit von diesem heiteren Glanz des Abends als die beglückende und gleichermaßen unbeschwerende Erinnerung. Nimm dir die charmante Lebensweisheit der Marschallin aus dem „Rosenkavalier“ zur Devise des Abends: Leicht geben, leicht nehmen, leicht lassen ...

„Trage Schmuck und Du gewinnst“

Zu strahlenden Frauenaugen gehört funkelnder Schmuck. Sei es der künstlerische Fahrner-Schmuck – oder ein massiv goldener Schmuck in altd deutschem Stil – für streng moderne Kleidung den passenden Modeschmuck – der Wunsch jeder Frau, ein schöner Brillantschmuck – alles finden Sie in großer Wahl bei



Waldstraße 24  
beim Colosseum

Telefon 3729  
Ratenkaufabkommen

Leipheimer & Mende  
Samte

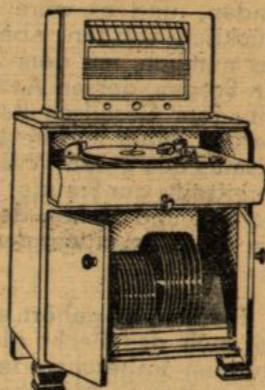
sind für festliche Kleidung besonders beliebt

Velours Ghifon. Velours transparent  
Bestickte Tulle und Krepp de Chine  
Kurbelstickereien, Spitzenstoffe  
Alle Kunst- und reinseidenen Stoffe



mal dies, mal das. Lange-  
weiligestes nicht im Herbst  
und Winter. Und für die nö-  
tige Kleidung ist auch schon  
gesorgt, für große Auswahl  
in fesch kleidsamen Mo-  
den, die weniger kosten,  
als Sie denken? Wo? ... bei

Schreyer  
Das Haus für modische  
Damen-Kleidung Kaiser-  
straße 95



Sende selbst

die beliebten Schallplat-  
tenkonzerte oder Tanz-  
musik bei gesellschaft-  
lichen Veranstaltungen  
mit dem neuen

Electrola-  
Plattenspieler

Modell 188, 189 u. 190, Tischform, Truhen,  
Schränke, Antik, in allen Stilarten.  
Unverbindliche Vorführung erbeten im

Radio- und Musikhaus  
FRITZ MÜLLER

Kaiserstraße 96 Telefon 388  
Versand nach auswärts

Frisierkunst  
Salon  
für anspruchsvolle  
Haar-Schönheitspflege  
Spezialistin i. Manicure

HEBERDINGER  
KAISERSTR. 111  
TEL. 2220



Die herrlichsten  
Süßigkeiten

für jedes gesellschaftliche Ereignis  
aus der

Konditorei Karl Kaiser

Douglasstraße 18 Fernsprecher 445/446  
Lieferung frei Haus

Die in der „Badischen  
Presse“ angekündigten  
Veranstaltungen werden  
immer beachtet.

TANZ  
SCHULE  
Braunagel

Nowack Anlage 13 – Ruf Nr. 5859  
Beginn neuer Kurse

Die Blumen  
zur Gesellschaft  
liefert in geschmackvollster Ausführung  
das Blumengeschäft

Eugen Richler  
Kaiserstraße 61 Fernsprecher 7749  
gegenüber der Technischen Hochschule  
Beachten Sie bitte meine Schaufenster

TANZ-KURSE  
Kaiserstr. 111  
TRAUTMANN-HAUG

RUD. HUGO  
DIETRICH  
Kaiser-Ecke Herrenstraße

Gesellschaftskleidung feinsten Stils  
nach Maß und fertige Modelle  
Fracks • Smokings • Cutaway • Tanz-Anzüge

# Der moderne Gesellschaftstanz

Von Richard Allegri, Karlsruhe

Der moderne Gesellschaftstanz blickt auf eine verhältnismäßig kurze Entwicklungszeit zurück. Man braucht sich nur daran zu erinnern, daß erst im Jahre 1913 und 1914 der erste Tango und Foxtrott in Deutschland getanzt wurden. Damals steckte der Gesellschaftstanz noch in den Kinderschuhen und fiel von einem Extrem ins andere. Es würde zu weit führen, auf alle die Auswüchse, wie z. B. Charleston, Black-Botton etc. näher einzugehen. Würde man z. B. heute einen Tango oder Foxtrott aus der damaligen Zeit in seiner ursprünglichen Form zeigen, würde er als belustigende Karikatur wirken.

Man kann den Tanz in etwas mit der Mode vergleichen. Beide haben sich im Laufe der Jahre zu ihrer heutigen schlichten und vornehmen Linie entwickelt. Der Tanz ist infolge seiner den Körper schulenden und gesundheitsfördernden Werte berufen, nicht nur in der Erziehung der Jugend eine Rolle zu spielen, sondern auch den Erwachsenen nach anstrengender Berufsarbeit Entspannung und Erholung zu vermitteln. Unser Bedürfnis nach rhythmischer Bewegung zu den Klängen heiterer Musik findet im Tanz seine Erfüllung. Wer möchte sie missen: die frohen und heiteren Feste, die Lichtpunkte des Lebens? Und wer möchte beiseite stehen, wenn die Musik zum Tanze spielt und die Paare in anmutiger und harmonischer Bewegung über das Parkett gleiten?

Als bedauerlicher Mangel muß allerdings empfunden werden, daß bei den meisten Tanzveranstaltungen die Tanzfläche im Verhältnis zur Besucherzahl viel zu klein ist und so oft ein wirklich schönes Tanzen nicht ermöglicht, zumal man oft Tanzende auf dem Parkett sieht, die - es muß leider zugegeben werden - vom Tanzen keine Ahnung haben. Diese Leute sind der Schrecken der gut tanzenden Paare.

Es kann und braucht nicht jedes Paar auf der Höhe der Turniertanzpaare zu stehen, aber einen möglichst guten Eindruck neben dem Genuß, den sie sich selbst verschaffen, zu machen, sollte das Ziel jeder Dame und jedes Herrn sein, die die Tanzfläche betreten. Das ist sehr rasch zu erreichen, weil die gegenwärtigen Gesellschaftstänze leicht erlernbar sind. Getarzt werden heute an modernen Tänzen: Tango, Foxtrott, langsamer Walzer und langsamer Foxtrott. Dazu kommt noch an altdeutschen Tänzen unser schöner Walzer, der Rheinländer und der Marschtanz, und noch besonders für die Jugend die schönen alten Volkstänze und Reigen.

Aber nur wer den Gesellschaftstanz in seiner schönen und doch einfachen Form beherrscht, ist im Kreis tanzfroher Menschen beliebt. Nur dann gelangen sie zu der Freude und der Lebensbejahung, die ihnen der gesellige Tanz zu geben vermag.



## Pflegen? - Ja! Aber -

mit geeigneten, frischen Präparaten. Nur solche sichern Ihnen einen vollen Erfolg. Mein flotter Absatz bürgt für absolut tadellose, frische Qualität. Nutzen Sie diesen Vorteil!

Parfümerie Borel

Kaiserstr. 183

## Elisabeth Markert

Damenmoden

Karlsruhe i. B., Kaiserstraße 189

Täglicher Eingang von Neuheiten in Tages- und Abendkleidung

Bei Bedarf bitte ich höflich um Ihren Besuch!

**Bleibe immer frisch und jung, Roland-Schuhe geben Schwung!**

Der preiswerte Markenschuh für den Herrn!

Karlsruhe Kaiserstr. 108

**Pelze** für Gesellschaft „Hermelin“ Weiß-, Blau-, Silber-Füchse das Pelz-Cape der Pelz-Mantel

## Zeumer

Kaiserstraße 125 / 127

Für den Herrn der schwarze Gesellschafts- oder Abend-Hut

ZYLINDER STEIFHUT HOMBURG

Hotel Germania

Jeden Sonntag 4-6 1/2 Uhr **Tanz-Tee** Kapelle Schäfer

## Tanzschule Vollrath

Kaiserstraße 235

Kurse und Einzel-Unterricht

## Elegante Abendtaschen

für jeden Geschmack u. in jeder Preislage

Koffer - Müller

Karlsruhe i. B., Waldstraße 45

Hier kauft der elegante Herr seine **Gesellschafts-Kleidung** fertig und nach Maß

**Joff & Schanz**  
G.m.b.H. Karlsruhe  
Kaiserstraße Ecke Herrenstraße  
Telefon 587

Der Mann vom Fach

Das gute Fachgeschäft für Pelzmoden und Maßarbeit

## Otto Braun

Kürschnermeister

Kaiserstraße 38 - Telefon Nr. 2767

## Abenteurer im Urwald

8. Fortsetzung

Pflichtig wurde die Tür vom Kartentisch geöffnet, und die vier traten heraus. „Estámos conforme, Senores“, hörte ich den Schiffer sagen. Sie waren sich also einig.

Während die anderen hinuntergingen, kam der Erste Steuermann heran und warf einen prüfenden Blick auf den Kompaß. Dabei brummte er etwas, was wohl ein Lob für mich sein sollte, ich aber verzog keine Miene und sah unentwegt geradeaus.

Es wollte mir nicht in den Schädel, daß Seelente sich von einem goldschweren Passagier einfangen ließen. Ich war recht nahe daran, dem Ersten ins Gesicht zu speien.

Da klopfte er mir auf die Schulter. Es durchzuckte mich, als hätte mir der Elektrische Mal einen Hieb veretzt, und ich wollte ihn eben grob anfahren, er solle solche Vertraulichkeiten unterlassen, als er ganz sanft meinte: „Sie waren doch lange in Südamerika, Gröbner?“

Ich wußte nicht, worauf er abzielte, und deshalb gab ich möglichst harmlos zurück: „Sie, Senor — zwei Jahre.“

„Herr Clerk sucht nämlich einen Mann, der mit dem Urwald vertraut ist“, fuhr er darauf fort, „Ihr Konsul in Puerto Cabello hat mir allerlei von Ihnen erzählt... Ich habe Sie in Vorschlag gebracht.“

„In Vorschlag gebracht“, fiel ich ihm höhnisch ins Wort. „Herr, wir fahren nach Europa, wozu braucht da dieser Passagier einen Waldläufer — das soll wohl ein schlechter Witz sein!“

„Dieser Passagier“, erwiderte er lächelnd mit einer Ruhe, die mich beinahe um den Rest meiner mühsam bewahrten Fassung brachte, „ja, dieser Passagier kehrt voraussichtlich mit dem Dampfer „Golden State“, dem wir morgen früh begegnen werden, nach Südamerika zurück. Er legt großen Wert darauf, daß Sie ihn begleiten, Gröbner, Sie sind ja auch Deutscher, und Frau Clausen hat, wie er meint, sicher gern einen Landsmann in ihrer Nähe für die schwere Zeit.“

„Für welche schwere Zeit?“ unterbrach ich ihn in atemloser, gespannter Erregung, die seine Worte in mir hervorgerufen hatten.

„Ach so“, lachte er köpflieh, indem er die Nähe in die Stirne zog, „ach so — Sie waren ja nicht dabei. Na — Herr Clerk wird's Ihnen schon sagen — und ja — noch etwas — Sie sind vom Borddienst befreit — für den Fall, daß Sie sich Herrn Clerk anschließen... Sollen gleich mal zu ihm 'rauf in seine Kabine kommen... Ich dachte, Sie würden gern zugreifen — die Deckarbeit haben Sie ja doch bloß aus Not angenommen. Ein deutscher Steuermann — Mensch!“

„Na — geben Sie schon das Ruder frei“, fügte er hinzu, wohl weil ich da stand, mich nicht regte und den Ruderhebel fest umklammert in der Faust hielt, als ob ich fürchtete, geradeaus in die Hölle zu fahren, sobald ich ihn losließ.

Ich versuchte krampfhaft, meine Gedanken zu sammeln. Schließlich brachte ich heraus: „Ganz im Vertrauen — von Mann zu Mann — wenn es gegen Senora Clausen geht, dann stelle ich mich vor sie hin und schlage jeden tot, der ihr etwas anhaben will...“

„Gegen Frau Clausen?“ rief er aus. „Frisinn, Mensch — für die Frau — nein, so ein Frisinn — alles geschieht natürlich zum Besten der Senora und überhaupt“, er wurde grimmig, „überhaupt, was gibt es da zu überlegen — es geht um drei Menschenleben — das übrige wird Ihnen Herr Clerk mitteilen. Und jetzt schiden Sie mir einen anderen Mann herauf.“

„Zu Befehl“, sagte ich und schlich an ihm vorbei zur Treppe, tappte schwerfällig die Stufen hinunter und schwannte unten übers Deck, als hätte mich das kaum wahrnehmbare Schlammgeruch des Schiffes aus dem Gleichgewicht gebracht.

In meiner Brust hatte sich's eiskalt, als wäre mein Herz in dieser lauen Nacht gefroren — ich war so grenzenlos verwundert über all dies, daß ich wahrhaftig um meinen Verstand bangte; es quirlte mir im Kopf; alle meine mühsam gesuchten Vermutungen, die peinigenden Ueberlegungen vieler Stunden, der unbestimmte Verdacht gegen den Fahrgast John Clerk — all dies war innerhalb weniger Minuten Schutt geworden; das Gebäude meiner Hirngepinde, das ich seit der Stunde, als ich mit Senora Clausen in Puerto Cabello zu-

fammentraf, in mir errichtet hatte, und das mich, als es sich noch in seinen ersten Grundmauern befand, bewegten hatte, auf der „San Martin“ anzumustern — dieses Gedankengebäude also war eingestürzt. Und die Tatsachen, die es verdrängt hatten, waren so überwältigend, daß sie mich beinahe umwarfen. Ja, es quirlte mir im Kopf!

Ich betrat das Logis und schickte einen von der Freiwache zur Brücke hinaus.

„Seefolgen?“ fragte mich der rothaarige Zamora grinsend.

„Nein“, sagte ich, „ich bin vom Borddienst befreit, halt dich munter, Zamora.“ Damit machte ich kehrt, überquerte wieder das Deck, trat in den Lausgang, stieg die Innentreppe hinauf und — traf im Kajütengang mit John Clerk zusammen.

„Sie sind Steuermann Gröbner?“ sprach er mich halb fragend auf englisch an.

„Ja, Sir“, gab ich zurück und betrachtete die drei weißen Narben in seinem tief gebräunten gefurchten Gesicht, die der Steward Gigante erwähnt hatte. Eine lag auf der Stirn, die beiden anderen auf der rechten Wange unmittelbar unter dem Auge.

„Well“, sagte er, „der Offizier wird Ihnen ja angedeutet haben, um was es sich handelt — well, Mister Gröbner, Sie sind der geeignete Mann für mein Unternehmen — ich pflege den Menschen in die Augen zu schauen — well!“

Er öffnete nun eine der Kabinentüren, forderte mich mit einer Handbewegung zum Eintreten auf und sagte, als ich über die Schwelle in den mit Velour belegten Raum schritt: „Best sind wir ungeköhrt — ich habe soeben kurz mit Frau Clausen gesprochen — well — nehmen Sie Platz — Zigarette, Whisky?“ Er schenkte aus einer Flasche, die mitten auf dem Tisch stand, zwei Gläser bis zum Rand voll. Seine knochige Hand zitterte, aber er verschüttete keinen Tropfen.

Ich wurde unwillkürlich an den Abend bei dem Ingenieur in Merida erinnert. Auch hier in der Kabine des reichen Clerk herrschte jene Klustimmung, die, glaube ich, der Duft des Whisky erzeugt.

Das Gesicht des Alten war scharf geschnitten wie das eines Indianers aus den Norddistrikten, das fiel mir jetzt im hellen Schein der festsitzen Deckenbeleuchtung auf, bloß den weißen Spitzbart mußte man sich dabei wegdenken; kein Muskel zuckte darin, und die kleinen lebhaften dunklen Augen lagen halb verborgen hinter eng gekniffenen runzligen Lidern; der Mund war schmal, ein Strich, der sich in den Winkeln verbittert nach unten zog. Ich schätzte den Mann auf sechzig Jahre. Und den größten Teil von diesen sechzig Jahren mochte er in den Tropen verbracht haben. Sein Haar war schneeweiß; nur einzelne Fäden waren dunkel geblieben, gleichsam als Ueberbleibsel aus den Tagen seiner Jugend.

„Well“, meinte er nun, nachdem er sich umständlich in einen Lehnsstuhl niedergelassen hatte, „well — ich habe mit Frau Clausen gesprochen — es ist fest beschlossen, wir fahren morgen mit der „Golden State“ zurück — und ich nehme an, Sie begleiten uns, Mister Gröbner.“

Ich nickte zum Zeichen meiner Zustimmung.

„Alright“, fuhr John Clerk mit seiner kraftvollen Stimme fort, die nichts Greisenhaftes an sich hatte, „alright — ja, es ist eine vermeintliche Geschichte: Ich kam vor zehn Tagen mit Mister Strong aus dem Innern von Kolumbien nach Barranquilla und nahm — wie immer, wenn ich mich in dieser Stadt aufhalte — im Hotel „Atlantico“ Quartier. Gleich bei meiner Ankunft fiel mir eine Dame auf, die völlig teilnahmslos in der Halle saß und nichts zu sehen und nichts zu hören schien. Ich beauftragte Strong, sich unauffällig nach der Lady zu erkundigen. Ja — ich hielt sie für alleinlebend — für eine Witwe oder so etwas, und niemand kennt wie ich die Gefahren, die in den tropischen Küstenstädten schuldlose Frauen umlauern. Und diese Lady in ihrer Teilnahmslosigkeit schien mir in hohem Maße gefährdet zu sein. — Sie brauchen sich nicht zu wundern, Mister Gröbner, ich will Sie reiflos einweisen, und dies alles gehört dazu... Nun, obwohl Strong sehr geschickt — sagen wir gerissen — ist, bekam er doch nichts heraus. Im Hotel war nur der Name der Lady bekannt — weiter nichts. Sie war erst vor drei Tagen angekommen.

Aber ich gab es nicht auf und führte eine Gelegenheit herbei, wo ich ihre Bekanntschaft machen konnte. Es war nicht so einfach, denn Mrs. Clausen wich jedem aus und wollte mit niemand reden — ja absolut menschlichen... Aber ich brachte es so weit, daß sie mir wenigstens zu verstehen gab, sie wolle nach Europa fahren und warte auf ein Schiff. Ja, und das gleiche wollte ich auch, und weil ich sah, daß sie es sehr eilig hatte, schlug ich ihr vor, in meiner Gesellschaft nach Curacao zu reisen, wo ich wußte, daß zwei Tage später die „San Martin“ einlaufen würde. Well — Mrs. Clausen war einverstanden und, wie mir schien, sogar sehr froh, daß sie von Barranquilla wegkam. Strong charterte für mich in Puerto Colombia ein Küstenboot, und wir fuhren also nach Curacao. Drei Kajüten bis Marseille waren telegrafisch auf der „San Martin“ belegt worden... Er lächelte nachdenklich; sein Gott, was ihm in diesem Augenblick durch den Kopf ging.

Dann nahm er den Faden wieder auf: „Ich bin ein alter Mann, Mister Gröbner, und Mrs. Clausen ist eine junge Frau. Sie denken womöglich, ich hätte die gemeinsame Abreise von Barranquilla so beschleunigt, um Mrs. Clausen auf See allein zu haben und ihr den Dof zu machen, wie man so sagt. — Weit gefehlt, Mister Gröbner, ich hatte lediglich die Absicht, Mrs. Clausen, die anscheinend unter den Nachwirkungen einer schweren Krankheit litt, ohne Verzug aus der gefährlichen Umwelt der tropischen Stadt herauszubringen; es war wohl eine Einmischung, doch glaubte ich im Recht zu sein. Und ich war es auch, denn ebenso gut, wie Mrs. Clausen folgte, ohne daß sie mich näher kannte, auf meinen Vorschlag ein, ja ebenso gut hätte sie sich wohl in ihrer niedergedrückten Verfassung jedem anderen Menschen anvertraut. Wir müssen die Frauen unserer Rasse schützen! — Well — auf der Reise nun versuchte ich mehr als einmal, sie zum Reden zu bewegen. Ich hätte ihr gern weitergeholfen — wenn man alt ist, trachtet man danach, verjährte Schulden abzutragen und vergangene Fehler durch gute Taten auszugleichen... Sie werden das nicht verstehen — aber wir Alten wissen, daß man eines Tages anfangen muß, reinen Tisch zu machen. Well! — Wieder tauchte in seinem Gesicht das nachdenkliche Lächeln auf; er schwiegte, bis es verschwunden war. Dann fuhr er fort: „Es war ausichtslos: Mrs. Clausen war so verschlossen, wie ich selten einen Menschen gesehen habe; ich bekam nichts aus ihr heraus, nichts. Aber ich sah oft Tränen in ihren Augen — sie sammerte mich, glaubte Sie mir! Und verstehen Sie mich nicht falsch: ich erzähle Ihnen dies alles nicht aus Geschwätzigkeit, sondern weil es gewissermaßen die Vorgeschichte ist, und weil Sie es wissen müssen. Ja, und damit ist diese Vorgeschichte eigentlich zu Ende, denn heute Abend ist Mrs. Clausen plötzlich aus sich herausgegangen — allerdings nicht mir gegenüber... Heute Abend nämlich hat sie an ihre Angehörigen eine Radiotelegramm aufgegeben, deren Inhalt so abenteuerlich war, daß der Funker sich veranlaßt fühlte, seine Schweigepflicht zu verletzen, und seinem Vorgesetzten Mitteilung machte. Mrs. Clausen also ist die Frau eines Doktors Peter Clausen, eines Deutschen, der mit ihr und zwei jungen Landsleuten eine Expedition zu den Indios im kolumbianisch-venezolanischen Grenzgebiet unternommen hat. Ein Wagnis — ein ungeheures Wagnis! — kennen Sie diese Gegend, Mister Gröbner?“

„Ja, einen Teil wenigstens“, antwortete ich. Die Größe des Wagnisses, die ein Eindringen bei den Indios, die zum Stamm der Motilonen gehören, bedeutet, war mir bekannt. Ich war vor einem Jahr mit Mike und Antonio in diesen Gegenden gewesen — allerdings nicht in den Bergen und im tiefen Dschungel, wir mußten vielmehr bloß die Ausläufer dieses Bandstriches durchqueren, um einige wellferne Pueblos aufzusuchen, die für unseren Handel von Wichtigkeit waren. Dorthin also hatte der Mann von Frau Clausen seine Expedition geführt. Ja, jetzt vermochte ich mir vollauf diesen verängstigten, verführten Ausdruck zu erklären, mit dem mir die Frau auf der Plaza in Puerto Cabello entgegengekommen war. Ihre Augen spiegelten wohl noch das vielfältige Grauen, das ihr die grüne Hölle des Urwalds eingebläht hatte, ihr ganzes Wesen hatte wohl noch im Banne der weißer schrecklichen Ereignisse gezittert. Ja, wer konnte sagen, was sich da im grünen Dämmer alles abgespielt hatte?

„Einen Teil also kennen Sie“, sagte John Clerk, „well — auch ich kenne einen Teil — ich war dort vor bald vierzig Jahren — als Kaimanjäger — Na — damals wird's wohl noch ein bißchen wilder gewesen sein — böse Gede das — by jove!“

„Und die Frau will dorthin zurückkehren?“ fragte ich. (Fortsetzung folgt.)



## Schon wieder ein neues Kleid?

Ach wo, wenn du wüßtest, wie lange ich das schon trage! Ich nehme zum Waschen immer Persil — natürlich kalt — und das ist zuverlässig und billig! Ja, gerade für farbige Woll- und Seidensachen und auch für alle neuartigen Mischgewebe ist die bewährte Persil-Kaltwäsche die richtige Pflege! Darum für alles, was waschbar ist:

die schonende Kaltwäsche mit Persil!

## Wir erwarten ein interessantes Spiel

Zum heutigen Gauvergleichskampf Baden-Südwest auf dem Platz des KfV

Mit großem Interesse steht man dem heutigen Gauvergleichskampf des Gau Baden - Gau Südwest auf dem KfV-Platz entgegen, zu welchem nunmehr die Mannschaften endgültig in folgender Aufstellung antreten:

**Gau Baden:** Havelke (Pöhlitz), Immig (KfV), Rau (Pforzheim), Burkhart (Pforzheim), Lorenzer (Pöhlitz), Fetz (V.R. Mannheim), Dreht (KfV), Sack (Neckarau), Beha (Freiburg), Klingler (Daxlanden), Hartmann (Pforzheim).

**Gau Südwest:** Kemmer (Reichsbahn Frankfurt), Eufinger (Reichsbahn Frankfurt), Herdenbahn (Reichsbahn Frankfurt), Klee (Homburg), Herz (Reichsbahn Frankfurt), Folz (Kaiserlautern), Schmitt (Heppenheim), Walter (Kaiserlautern), Kraus (Wiebrich), Lorenz (Darmstadt), Jung (Frankenthal).

An der Aufstellung der badischen Mannschaft hat sich demnach nichts geändert. Unser Gau dürfte durch diese Elf bestens vertreten sein. Man kann in der Hintermannschaft keinen Schwachen Punkt entdecken. Das Schlussspiel mit dem famosen Wiener Havelke im Tor und den beiden überaus schlagkräftigen Verteidigern Immig und Rau wird vom Südweststurm nur schwer zu überwinden sein, wenn derselbe die Läuferreihe passiert hat. Und in dieser Reihe stehen mit Burkhart, Lorenzer und Fetz drei Spieler, die neben ihren allgemein bekannten spielerischen Fähigkeiten ungewöhnlich zähe Kampfnaturen und hervorragende Zersplitterer sind, die schon überwunden sein wollen. Von ihrer Unterstützung resp. dem entsprechenden Ballnachschub zum Sturm wird es abhängen, ob der badische Angriff, der in seiner Zusammensetzung eine gesunde Mischung von feinen Tech-

nikern und schußgewaltigen Durchbrechern darstellt, sich gegen die gleichfalls hervorragende Südwestabwehr mit Erfolg durchzusetzen vermag.

Und damit wären wir bei unserem Gegner, der seine Mannschaft in der Läuferreihe noch einer Aenderung unterzogen, indem nunmehr der Frankfurter Herz von Reichsbahn, Notweiß und der Kaiserlauterner Folz an Stelle von Ersurtz und Reinhardt getreten sind. Damit stehen nunmehr 7 Leute des Herberger-Nachwuchsstützpunktes in der Südwestelf, die hierdurch an Geschlossenheit nur gewonnen haben dürfte. Den Kern der Abwehr bilden die Spieler von Reichsbahn-Notweiß Frankfurt, die in den bisherigen Gauverbandsstürmen erst drei Gegentore hinnehmen mußten. Das dürfte allein schon genug besagen, wie schwer es der badische Sturm haben wird, hier zu Erfolgen zu kommen. Kemmer im Tor der gegen Bulgarien mit prächtigem Erfolg das Tor unserer Nationalelf hütete, zählt zu unseren besten Nachwuchstörwächtern im Reich und ist mit seinen beiden Vereinskameraden Eufinger und Herdenbahn verhältnismäßig beständig eingespäht. Auch die Läuferreihe der Südwestler ist äußerst spielstark und der Angriff setzt sich aus talentierten Nachwuchsspielern zusammen, denen man größte Schnelligkeit, Fortschrittskraft, Schußkraft und feine Technik nachrühmt. Den Zuschauern dürfte ein überaus interessantes und spannendes Spiel geboten werden, das von Schiedsrichter Dörbender-Stuttgart geleitet wird.

### Wer spielt in Stuttgart?

15 Spieler zum WVB-Spiel am Bußtag aufgeboten

Das Reichsfachamt Fußball hat schon jetzt die Spieler benannt, die am Bußtag, 16. November, in der Stuttgarter Adolf-Hitler-Kampfbahn die Nationalfarben im großen Spiel zugunsten des Winterhilfswerkes zwischen der Nationalelf und Württemberg tragen werden. Die Nationalmannschaft wird dabei wahrscheinlich in folgender Aufstellung antreten:

Jacob (Jahn Regensburg); Müsch (SV Troisdorf) - Streitle (Bavaria München); Kupfer (Schweinfurt 05) - Tschulski (Schalke 04) - Kitzinger (Schweinfurt 05); Biallas (Duisburg 99) - Hahnemann (Nimtra Wien) - Stroh (Austria Wien) - Schön (Dresdener SC) oder Gauschel (TuS Neudorf) - Peller (Rapid Wien).

Der Gau Württemberg hat zum WVB-Spiel 15 Spieler ausgewählt, die erst kurz vor dem Spiel die endgültige Mannschaft bilden. Da der Stuttgarter Torhüter Schnaitmann wegen Erkrankung nicht dabei sein kann, wird Hugo Müller (SpVgg. Schramberg, früher Freiburger FC) wahrscheinlich das Tor hüten. Die 15 Spieler sind: Tor: Müller (SpVgg. Schramberg), Feinzelmann (SpVgg. Bad Cannstatt); Verteidigung: Seibold (WV Stuttgart), Cozza (Stuttgarter Kickers), Frisch (Stuttgarter SC); Läuferreihe: Kraft (WV Stuttgart), Picard, Folz (beide SV Ulm), Schäbler (Ulmer SV 04); Angriff: Aubele (SV Ulm), Koch (WV Stuttgart), Träger (SV Ulm), Schäfer (WV Stuttgart), Mohn II (SV Ulm), Geiser (WV Stuttgart), Sing (Stuttgarter Kickers).

### Kurze Sportnachrichten

**Wieder Wien - Berlin.** Einer der ältesten deutschen Städtekämpfe ist die Begegnung Wien - Berlin, die bereits im Jahre 1899 zum ersten Male ausgetragen wurde. Noch in diesem Jahr soll der traditionelle Kampf wieder aufleben, und zwar findet die Begegnung am 4. Dezember in Berlin statt.

Der „Deutsche Turnerbund Wien“ hat sich aus rund 80 Wiener Vereinen unter Führung von Bürgermeister SA-Brigadeführer Dr. Neubacher gebildet. Der neue Großverein gehört dem DTV an.

Dr. Giuseppe Farina (Alfa Romeo) wurde zum absoluten Meister Italiens in allen Klassen erklärt, während Luigi Billorest (Maserati) Meister der 1500 ccm-Klasse und Corio (Alfa Romeo) Meister der nationalen Sportwagenklasse sind.

Italien nahm Einladung an. Nach Großbritannien und Dänemark hat nunmehr auch Italien die von Finnland ergangene Einladung zur Teilnahme an den XII. Olympischen Spielen 1940 in Helsinki angenommen. Mit der Meldung zahlreicher weiterer Nationen, selbstverständlich auch der Deutschlands, ist schon bald zu rechnen.

Ringer-Länderkämpfe zwischen den deutschen Ringern und denjenigen Polens, Dänemarks und Italiens gibt es in der Zeit vom 2.-4. Dezember, und zwar in Oppeln und Berlin gegen Polen, in Köln gegen Dänemark und in Stuttgart gegen Italien.

Dr. P. Bauwens (Köln) wurde zum Schiedsrichter des Fußball-Länderkampfes Irland-Polen bestimmt, der am 13. November in Dublin stattfindet. Der Regensburger Grabler leitet am 20. November in Lugano das Spiel Schweiz B gegen Italien B.

Auch Schaffer in Dresden. Der bisher so sehr vom Pech verfolgte Dresdener SC wird in wenigen Monaten aller Aufstellungssorgen ledig sein, wenn die beiden tüchtigen sudeten-deutschen Spieler Kugler und Schaffer am Osttragebege ihren Einzug halten. Beide gehörten bisher dem Teplitzer SK an und fanden wiederholt in der tschecho-slowakischen Ländermannschaft Verwendung.

Finnlands Eishockey-Verband hat seine Teilnahme am Weltmeisterschaftsturnier im Februar in der Schweiz in Aussicht gestellt. In den bisherigen Weltmeisterschaften war Finnland nie beteiligt.

Italien und Frankreich haben den vereinbarten Fußball-Länderkampf nun auch terminlich festgelegt. Die Begegnung findet am 4. Dezember in Neapel statt.

Dr. Herbert Buhg, einer der erfolgreichsten deutschen Rennruderer zieht sich nach zehnjähriger aktiver Sportbetätigung vom Wettkampfsrudern zurück.

Das 17. Fest der Sportpresse veranstaltet der Verein Deutsche Sportpresse mit einem wie immer hervorragenden Programm am 11. Februar in der Berliner Deutschlandhalle.

EC Kieffersee gewann das DTV-Eishockey-Turnier in München, da das Spiel am letzten Tag gegen den Wiener EV nach zwei Dritteln unentschieden 1:1 (1:1, 0:0) endete. Im Kunstlaufen sah man wieder Megan Taylor und Lydia Reich, während Benno Falstermeier für den Humor sorgte.

Karl Beck (Düsseldorf), der deutsche Federgewichtmeister, wurde in der Hamburger Hanseatenhalle von dem dänischen Leichtgewichtmeister Andersen nach Punkten besiegt. In den weiteren Kämpfen besiegten der Holländer Deffers Gunow (Hamburg) und Stepulow (Estland) den Wiener Wöhler durch KO, während sich Bruch (Berlin) und Müller (Gera) unentschieden trennten.

### Osloer „Weltrekorde“ in Gefahr

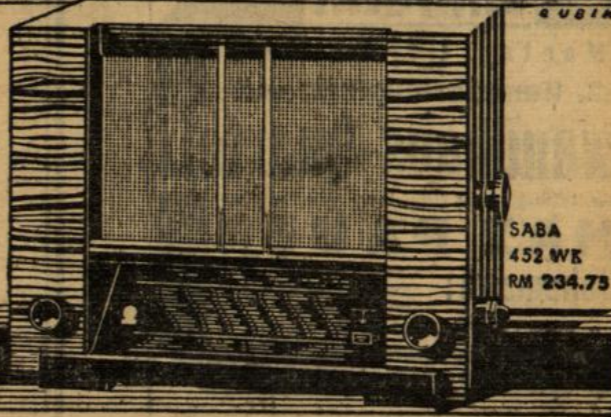
Brunns Rekorde sollen überprüft werden

Das Kapitel dreier Weltrekorde scheint zu Ende zu gehen. Die Internationale Geheermission der IAAF hat auf Grund ihrer auf der Tagung in Mailand gewonnenen Erkenntnisse ein Schreiben an die IAAF gerichtet, in dem um Überprüfung der von dem Norweger Edgar Bruun im September v. J. aufgestellten Weltrekorde im Gehen über 3000, 5000 und 10 000 Meter gebeten wird. Veranlassung zu diesem aufsehenerregenden Schritt war die Vorführung eines schwedischen Films, dessen Zeitlupeaufnahmen den Mitgliedern der Kommission aufschlussreich genug erschienen, um eine genaue Nachprüfung der Anerkennung dieser drei Weltrekorde zu verlangen. Schweden hat seinerzeit bereits Anklagen gegen das Osloer Renngericht bzw. gegen den norwegischen Verband erhoben, doch hat Norwegen damals die Anerkennung dieser Weltrekorde durchgesetzt. Nach Lage der Dinge scheint eine Streichung der Rekorde von Bruun nicht ausgeschlossen zu sein. Es handelt sich hierbei um die 3000 Meter mit 12:23,8, die 5000 Meter mit 21:02,8 und die 10 000 Meter mit 43:25,2. Die vorherigen Weltrekordinhaber, die unter Umständen jetzt wieder zu Ehren gelangen, waren G. Rasmussen (Dänemark) mit 12:53,8, A. L. Schwab (Schweiz) mit 21:59,0 bzw. A. G. Pope (England) mit 44:42,4 für die entsprechenden Strecken.

1 000 000 ZUFRIEDENE BESITZER IN DER GANZEN WELT BESTÄTIGEN:

# SABA-RADIO

Präzision und Qualität!



DAS GUTE FACHGESCHÄFT FÜHRT SABA-RUNDFUNKGERÄTE UNVERBINDLICH VOR:

<b>Radio ADE</b> Kaiser-Ecke Adlerstr. Tel. 5015	<b>Radio-Baumgartner</b> Spezialist für Saba-Reparaturen Kreuzstraße 18 Telefon 524	<b>Radio-Doktor DUFFNER</b> KARL-FRIEDRICHSTR. 18 - RUF 6743	Alle guten Geräte beim Funkberater <b>Radio Freytag</b> Herrenstr. 43 Tel. 3754
Radio-Anlagen, Reparaturen <b>GULDIN</b> Tel. 4264 Fach Beratung Kaiserstr. 223	Fachmännische Beratung in allen Rundfunk-Angelegenheiten durch <b>Jng. Fr. Heger</b> Amalienstraße 71 Telefon 4124	<b>RADIO / KÖNIG</b> INH. DR. P. STOLP KAISERSTR. 306 TEL. 2191 KARLSRUHE'S ÄLTESTES FACHGESCHÄFT	Die guten Saba-Geräte erhalten Sie und zeigt Ihnen unverbindlich das <b>Radio- und Musikhaus Fritz Müller</b> Kaiserstr. Nr. 96
Bequeme Teilzahlung Bad. Beamtenbank bis 18 Monaten! <b>Piasecki</b> Schützenstr. 17 Gibt. Fachgesch. d. Südstadt Alle Typen am Lager	<b>Radio PEZOLDT</b> Das älteste Fachgeschäft Kaiserstr. 159-Eng. Kellerstr. RUF. 3260 KARLSRUHE	<b>Radio-Haus Elektro-Röckel</b> Mörtenstraße 81 telefon 6914	Kostenlose Beratung über alle Rundfunk-Fragen gibt das bekannte Fachgeschäft <b>Radio-Geis</b> Jetzt Werderstr. 57, Tel. 2881
<b>RADIO-Spezialgeschäft L. Schandelwein</b> Douglasstraße 30 Ruf 1173	<b>O. Schaufler RADIO</b> Kreuzstraße 33, Telefon 5770	<b>Jhr neues Saba-Gerät</b> durch das bewährte Fachgeschäft <b>Musikhaus Schlaile</b> Kaiserstr. 175, neben Salamander, Tel. 339	<b>RADIO-ELEKTRO</b> Hermann Schnaiter Kronenstraße 37-39 Telefon 3757

**Liebelei und Liebe**  
Die Geschichte einer jungen Liebe mit:  
Paul Hörbiger, Gisela Uhlen, Carla Rast, Carl Raddatz  
**Ufa-Theater**

Willy Fritsch u. Käthe v. Nagy  
I. dem neuen Ufa-Film  
**Am seidenen Faden**  
Jugendliche über 14 Jahre zugelassen!  
**Capitol**  
Beginn: 4.00, 6.10, 8.30 Uhr

**13. Sonntag**  
Nov., 20 Uhr  
Grosser Saal der Städt. Festhalle, Karlsruhe  
**A. Glicker**  
Deutschlands beliebtester Rundfunk-Gymnastikleiter und viele andere bekannte Ansager u. Künstler vom  
**Reichssender Stuttgart**  
zum ersten Mal persönlich beim großen  
**Bunten Abend**  
Sofort Karten kaufen (RM. 0.60 bis 2.50) da die Nachfrage überraschend gut ist.  
Vorverkauf bei H. Maurer, Kaiserstraße 176, und bei  
**Kurt Neufeldt**  
Waldstraße Nr. 81

**Herz-Kraft**  
... Herz-Angst? Atemnot, Schwindelgefühl, Herz-Klopfen, Krampfschübe und Erschöpfungsanfälle? - Das Herz durch „Herz-Kraft“ (Schonend stärkt!) - Flasche RM. 2.70, nur in Apotheken.  
Prof. P. Kollmann's  
**Herz-Kraft**  
Stühle stehen gut u. billig, Bar-Preise RM. 2.00, 2.50, 3.00, 3.50, 4.00, 4.50, 5.00, 5.50, 6.00, 6.50, 7.00, 7.50, 8.00, 8.50, 9.00, 9.50, 10.00, 10.50, 11.00, 11.50, 12.00, 12.50, 13.00, 13.50, 14.00, 14.50, 15.00, 15.50, 16.00, 16.50, 17.00, 17.50, 18.00, 18.50, 19.00, 19.50, 20.00, 20.50, 21.00, 21.50, 22.00, 22.50, 23.00, 23.50, 24.00, 24.50, 25.00, 25.50, 26.00, 26.50, 27.00, 27.50, 28.00, 28.50, 29.00, 29.50, 30.00, 30.50, 31.00, 31.50, 32.00, 32.50, 33.00, 33.50, 34.00, 34.50, 35.00, 35.50, 36.00, 36.50, 37.00, 37.50, 38.00, 38.50, 39.00, 39.50, 40.00, 40.50, 41.00, 41.50, 42.00, 42.50, 43.00, 43.50, 44.00, 44.50, 45.00, 45.50, 46.00, 46.50, 47.00, 47.50, 48.00, 48.50, 49.00, 49.50, 50.00, 50.50, 51.00, 51.50, 52.00, 52.50, 53.00, 53.50, 54.00, 54.50, 55.00, 55.50, 56.00, 56.50, 57.00, 57.50, 58.00, 58.50, 59.00, 59.50, 60.00, 60.50, 61.00, 61.50, 62.00, 62.50, 63.00, 63.50, 64.00, 64.50, 65.00, 65.50, 66.00, 66.50, 67.00, 67.50, 68.00, 68.50, 69.00, 69.50, 70.00, 70.50, 71.00, 71.50, 72.00, 72.50, 73.00, 73.50, 74.00, 74.50, 75.00, 75.50, 76.00, 76.50, 77.00, 77.50, 78.00, 78.50, 79.00, 79.50, 80.00, 80.50, 81.00, 81.50, 82.00, 82.50, 83.00, 83.50, 84.00, 84.50, 85.00, 85.50, 86.00, 86.50, 87.00, 87.50, 88.00, 88.50, 89.00, 89.50, 90.00, 90.50, 91.00, 91.50, 92.00, 92.50, 93.00, 93.50, 94.00, 94.50, 95.00, 95.50, 96.00, 96.50, 97.00, 97.50, 98.00, 98.50, 99.00, 99.50, 100.00

**Kultur Film**  
**Matinée** Heute vorm. 11<sup>00</sup> Uhr  
Mit Wasserflugzeug, Einbaum und Filmkamera durch bisher unerforschte Gebiete, zu unberührten, fast sagenhaften Indianerstämmen der Amazonas-Urwälder!  
**Rätsel der Urwaldhölle**  
Ein Forschungs-Großfilm von Schulz-Kampfenkel und Gerd Kahle.  
Das Filmdokument der deutschen Amazonas-Jary-Expedition von der ersten Süd-Nord-Durchquerung Brasilianisch-Guayanas auf dem Jary-Fluß.  
Original-Tonaufnahmen von Indianersprache und Gesang.  
Ein Kultur-Großfilm - im Ufa-Theater  
Jugendliche zugelassen!

Anzeigen in der „B. P.“ haben Erfolg!

**Übermorgen**  
Dienstag 8. Nov., 20 Uhr  
EINTRACHT  
spielt Frankreichs größter Pianist  
**CORTOT**  
im zweiten Meister-Klavierabend  
**CHOPIN**  
Um allen Gerüchten entgegenzutreten zur Mitteilung, daß noch Karten in allen Preisen zu haben sind: 5.50 u. 4.40 Saal num., 3.30 Gallerie num. u. Saal. offen, 2.20 Gallerie offen nur die Schülerkarten zu 1.65 sind ausverkauft.  
Vorverk. bei H. Maurer, Kaiserstr. 176, u. b. Kurt Neufeldt Waldstraße 81

**Eintracht**  
Montag, 14. Nov., 20 Uhr  
2. Kammermusikabend  
**Gewandhaus-Quartett**  
aus Leipzig, unter Mitwirkung von Professor  
**MAX PAUER**  
Schumann: Klavier-Quartett Streich-Quartett Nr. 2 Klavier-Quintett  
Karten von 1.10 (Stud.) bis 3.30 bei Maurer u. b. Kurt Neufeldt Waldstraße 81

**Mandolinen-Orchester Karlsruhe 1913**  
Sonntag, den 6. November 1938, abends 7 Uhr (Saalöffnung 6 Uhr) im Festsaal der „Eintracht“  
Karlriedrichstraße 30  
**Fest-Konzert**  
anlässlich des 25jährigen Bestehens.  
Nach Konzert-Beendigung: BALL  
Eintritt 60 Pfennig.

**Kurhaus-Gaststätte Baden-Baden**  
Neue Leitung: Ludwig Viktor Scheilerer  
Die gute Küche von Ruf  
Bestgepflegte Weine  
Täglich Künstler-Konzerte  
Spielbank-Bar: Täglich 16.30 Uhr Tanz-Tee  
21.30 Uhr Abend-Tanz

**Handschuhe Strümpfe Schuhe**  
Was zusammenpaßt und gut aufeinander abgestimmt ist, finden Sie bei uns.  
**Handschuhe**  
Damen-Stoff-Handschuhe verschiedene Schlupfformen, in farbig . . . Paar 0.95  
Damen-Handschuhe Kunstseide angerauht, moderne Ziernaht, Paar 1.25  
Damen-Handschuhe Lederimitation mit aparten Lederblesen . . . Paar 1.95  
Damen-Strick-Handschuhe flotte Sportform in 2 farbig . . . Paar 2.25  
**Strümpfe**  
Damen-Strümpfe künstliche Waschseide . . . . . Paar 0.95  
Damen-Strümpfe künstliche Seide, plattiert . . . . . Paar 1.25  
Damen-Strümpfe Bemberg, 3fach oder plattiert, gerauht . . . Paar 1.45  
**Schuhe**  
Damen-Spangenschuhe schwarz, mit Blockabsatz . . . . . Paar 6.75  
Damen-Lack-Schuhe Stegspang, bequeme Paßform . . . . . Paar 7.90  
Damen-Sport-Schuhe braun, mit engl. Absatz . . . . . Paar 8.90



deutsches Geschäft **Göltscher** KARLSRUHE

**Dato**  
sollte man sich notieren!  
**Veith & Winkler**  
das deutsche Fachgeschäft für  
**TEPPICHE**  
zeigt Ihnen in einer interessanten Auswahl  
**Teppiche**  
**Läuferstoffe - Brücken**  
und zwar das — was Ihnen gefällt!  
Bitte besuchen Sie uns in der  
**5 Ritterstraße 5**

**SCHLOSS-HOTEL**  
KARLSRUHE  
Jeden Sonntag von 16.00 bis 18.30 Uhr  
**Tanz-Tee**  
Es spielt die Kapelle Malmshelmer

**Dienstag**  
8. Nov., im Künstlerhaus, 20 Uhr  
**VORTRAG**  
mit praktischen Erläuterungen  
Univ.-Prof. Dr. Verweyen  
**Durch Lebensbejahung zum Lebenserfolg**  
Pressestimmen: „Ein vollendeter Meister des Wortes, aufschlußreiche, charakterologische Vorträge, klar, schärfend, ein Redner, der in jed. Wort, das er sprach, seine Berufung bewies.“  
Kart. zu RM. 1.-, 1.25, 1.50 u. 2.- bei Herdersche Buchhdlg., Herrenstr. u. Abendk. sow. Konzertdir.  
**Fritz Müller**  
Kaiserstraße 96

**50 JAHRE**  
**Café Bauer**  
KARLSRUHE  
Voranzeige: Dienstag, Mittwoch, Donnerstag  
**Festkonzert der Kubankosaken**  
Nachmittags und Abends

**COLOSSEUM THEATER**  
Ein herrliches, erstklassiges  
**Variété-Programm**  
Heute zwei Vorstellungen  
Nachm. 4.15 und abends 8.15  
Kinder auf Parkettplätzen 50 Pfg.  
Ermäßigung.

**Stepp- u. Daunendecken**  
Herstellung von 6.- an, große Stoffauswahl, neueste Defins, abnehmbare Daunendecken. Zeigen Sie sich unverbindlich beraten.  
**Ph. Greiner**  
Baumarktstr. 48, II. (Aeln Gnd.)

**Farben, Lacke Tapeten Putzartikel**  
Weststadt **Farbenhaus Luipo'd**  
Ecke Körner- und Sofienstraße und Mühlburg, Rheinstraße 30a

**Unterricht**  
**ALLEGRI**  
Tanzinstitut  
Stefanienstr. 7 / Telefon 5464

**Voranzeige!**  
Die am 30. September abgesagten  
**Berufs-Boxkämpfe**  
finden nun am  
**Dienstag, 15. Novbr. 1938**  
in der Städtischen Festhalle statt.  
Vorverkaufsstellen: Sporthaus HBerle, Sporthaus Länzerer, Zigarengeschäft Meyle, Sporthalle Jost, gegenüber Hotel Germania

**Sonntagsdienst**  
Sonntag, 6. November 1938  
**Dentisten:** Schilling Hugo  
Amalstr. 43, Telefon 146



## Wir bauen am Schutzwall der Heimat

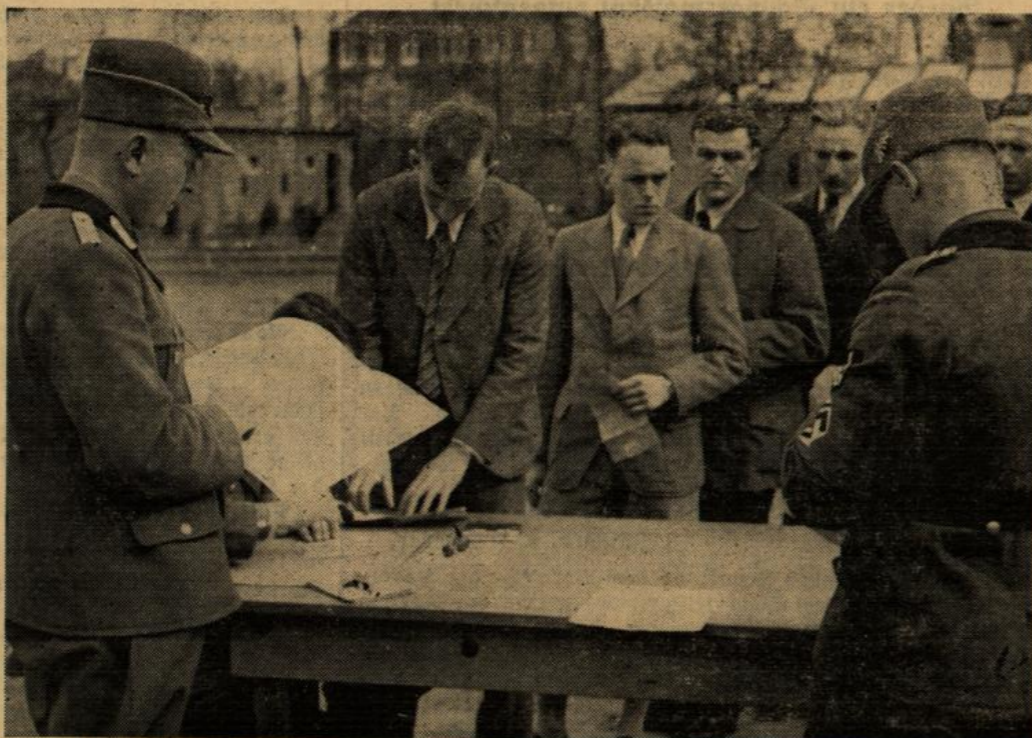
Groß-Einsatz des Reichsarbeitsdienstes am Bau der deutschen West-Befestigungen  
Junge Arbeitsmänner zum Dienst für des Reiches Schutz bereit

In diesen Tagen hat sich in den Lagern des RAD der alljährlich zweimal eintretende Wechsel vollzogen. Die Entlassung der Männer, die ihre Arbeitsdienstpflicht erfüllt haben, und der Einzug der jungen Arbeitsmänner, die aus Schule und Beruf, aus allen Ecken des Reichs die Spaten der Abgetretenen übernommen haben, um an ihrer Stelle weiter zu arbeiten, an der Erreichung des Endziels zu schaffen. Im Hinblick darauf, daß der Reichsarbeitsdienst miteingesezt ist am Bau der deutschen Westbefestigungen, haben wir ein Lager des RAD befuht.

Draußen zwischen Strom und Gebirge liegt das Lager. Unweit der Straße, aus einer lichten Schöpfung, die nur nach der Straße sich öffnet, lugen die niederen Dächer der Baracken hervor. Dahinter baut sich der Wald mit seinen hochstämmigen Bäumen empor. Das ist gut so, denn der Sturm heult mächtig, die Wipfel der Fichten und Buchen, der Föhren und Eichen flattern hin und her, und mit jedem neuen Stoß prasselt das Laub hernieder. Nichtiges Empfangswetter für unsere Arbeitsmänner, die aus Ost und West und Nord und Süd zu einer bunten Lagergesellschaft vereint sind.

Das Wort „Gesellschaft“ mag etwas seltsam klingen, aber es hat doch seine Wichtigkeit. Nach knapp zwei Tagen ist aus einer frisch zusammengestellten Lagerbesatzung noch nicht die Gemeinschaft geworden. Die jungen Männer, die am 8. November hier eingezogen sind, sie müssen sich erst einmal an das Neue gewöhnen, an die Landschaft, die ihnen größtenteils fremd ist, an das Lager in seiner schlichten aber zweckmäßigen Einfachheit, an die Stube, die ihnen für eine geraume Zeit Heimstatt ist, an die neuen Gesichtszüge. Vielleicht haben sie noch nicht einmal Zeit gehabt, einander zu fragen: „Kamerad, wo kommst Du her?, was hast Du bis jetzt getrieben?“ Sie waren noch zu sehr mit sich selbst beschäftigt und mit jenen Eindrücken, die sich in ihrer ganzen Größe zur Schau stellen, wenn man Neuland des Lebens betritt.

Eine auch äußerlich sichtbare Stufe der Gemeinsamkeit haben sie allerdings schon erreicht. Sie tragen Lagerkleidung. Mag der Drillanzug auch noch etwas ungewohnt vorkommen, ganz zu schweigen von den handfesten „Knobelbechern“ an den Füßen, den Anderen geht es ebenso. Der bürgerliche



Ankunft im Lager

Mensch hat sich mit dem Anzug in den schmalen Spind verfrachten. Dort mag er ruhen.

Diese Umkämpfung des Einzelnen aber, die aus kleinen Neugierigkeiten sich zu entwickeln beginnt, wird wirksam gefördert durch die Stammbesatzung des Lagers, mit dem Abteilungsleiter an der Spitze. Keineswegs überhastet, sondern in ruhiger Gleichmäßigkeit formt sie jene Lagergemeinschaft, deren Geschlossenheit und Haltung beispielhaft ist, für die Bereitschaft zum Einsatz höchste Selbstverständlichkeit ist, ob im täglichen Dienst oder in außergewöhnlichen Fällen.

Als der Führer den Befehl zum Auf- und Ausban der deutschen Westbefestigungen gab, da erbrachte der Reichsarbeitsdienst den tatkräftigsten Beweis seiner augenblicklichen Einsatzbereitschaft. „Es war an einem Freitag“, so erzählt uns

der Abteilungsführer, „als uns die Nachricht über unser zukünftiges Arbeitsgebiet übermittelt wurde. Das bedeutete nun keineswegs, daß wir in Zukunft, statt die Straße rechts hinauf, sie links hinab zu marschieren hatten. Wir mußten umziehen, unseren Standort verlegen. Am gleichen Abend noch wurde ein Vortrupp an den neuen Lagerplatz entsandt. In der Zwischenzeit war der übrige Teil mit Packen und Abbrechen beschäftigt, soweit dies schon möglich war. Am Samstag früh trat die Mannschaft die Abreise an — und am Montag früh nahmen unsere Männer bereits die neue Arbeit auf!

Auch der Lagerabbruch und Wenaufbau gingen sehr rasch vor sich. Innerhalb von sieben Tagen war der Umzug vollständig bewerkstelligt.“

Wenn man sich vor Augen hält, daß ein Lager des Reichsarbeitsdienstes nicht einfach eine Unterkunftsstätte für soviel Mann ist, sondern mit einer Siedelung und all ihren Einrichtungen gleichgesetzt werden kann, mag man ersehen, welche eine Arbeitsleistung, welche mühselgütige Organisation vorhanden sein mußte, um nicht einen, sondern zahlreiche Umzüge solch großen Formats in dieser Zeit bewerkstelligen zu können. Und die neuen Arbeitsplätze lagen oft sehr weit voneinander.

Der Reichsarbeitsdienst — und der Arbeitsgau 27 im Besonderen — hat seit Bestehen immer wieder Beispiele seiner Einsatzbereitschaft gegeben. Ob bei Bränden oder anderen katastrophalen Ereignissen, immer waren Arbeitsmänner zur Stelle, wenn es galt, helfend einzugreifen. Der Beispiele grüßtes aber gab der Reichsarbeitsdienst, als der Führer den Befehl gab, daß die Männer im braunen Ehrenkleid der Nation mithelfen sollten, den Schutzwall für die Heimat zu errichten.

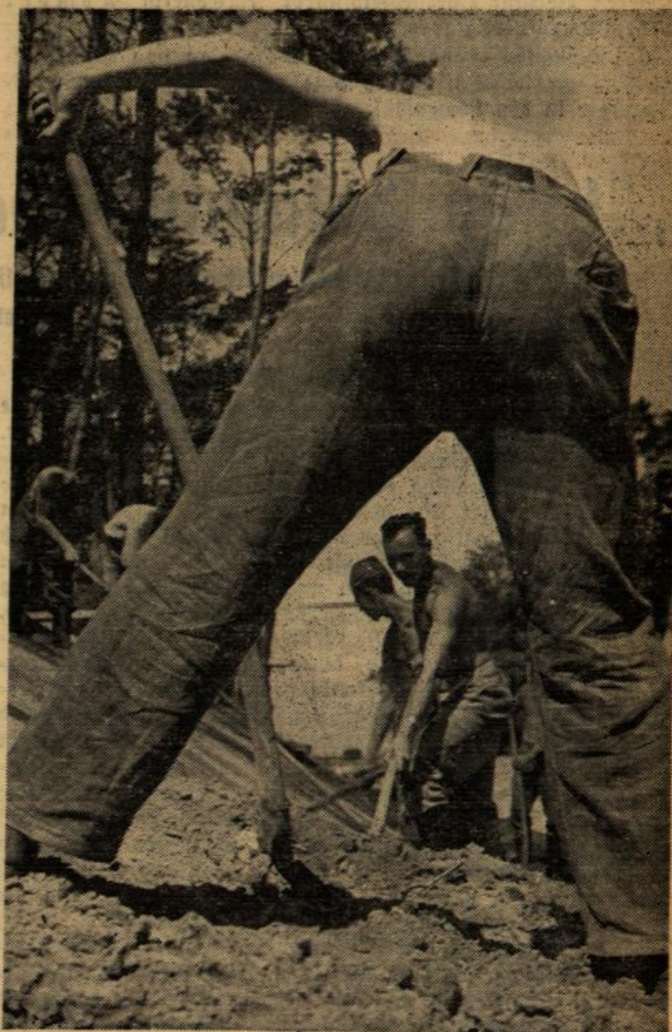
In jenen Tagen hat es sich erwiesen, daß die Devise des Arbeitsgaus 27 „Grenzland Baden — Spaten zur Hand“ kein leerer Ausdruck ist, sondern eine Verpflichtung. Und Führer und Mannschaften haben sie eingelöst!

Während wir auf eine Zeitlang uns im Arbeitszimmer des Abteilungsführers niedergelassen haben, ist die junge Besatzung im weiten Rechteck des Lagerhofs angetreten. Erste Kommandos ertönen, Marschritte hallen herüber und vernommen sich mit dem Heulen des Sturmes. Junge Köpfe stampfen den Boden, schon formt sich das Bild der Mannschaft. Die Abteilung marschiert.

Bald wird nicht mehr der Lagerhof die Stätte ihrer Tätigkeit sein. Den Spaten geschultert wird sie hinausmarschieren an die Stelle, wo ihr Einsatz erforderlich ist. Das Arbeitsgerät wird eingesetzt, wo der Vordermann aufgehört hat, als seine Zeit um war. Und der junge Arbeitsmännchen wird das Werk weiterführen, das sein unbekannter Kamerad begonnen. „Wir legen den Spaten nieder“, diesen Satz gibt es nicht im Reichsarbeitsdienst.

„Wir geben den Spaten weiter!“ So lautet die Devise, und so wird sie auch in der Zukunft heißen. Wir haben unser Werk getan. Nun Kameraden, die ihr nach uns kommt, bereit ihr zu!

werden es tun. Schon dröhnt der Marsch der Kolonne. — dt



Erster Tag an der Arbeitsstelle  
(Aufnahmen aus dem Archiv der Arbeitsgauleitung)

## Drei neue Meisterschulen in Freiburg

Festliche Eröffnung der Lehranstalten für Elektrotechnik, Maler und Zimmerer — Handwerkspräsident Roth über die Bedeutung des badischen Handwerks

Freiburg, 6. November.

Die hier neugeschaffenen Meisterschulen für Elektrotechnik, für das Malerhandwerk und das Zimmerhandwerk wurden Freitagvormittag von Oberregierungsrat Schmidt im Namen des badischen Unterrichtsministers im Kaufhaussaal eröffnet. Handwerksmeister, Gesellen und die Lehrerschaft der Freiburger Gewerbeschulen hatten sich in großer Zahl eingefunden, ebenso die Lehrlinge, die in Berufskleidung an der Stirnseite des Saales Aufstellung genommen hatten.

Handwerkspräsident Roth hob die Bedeutung des Handwerks im badischen Land hervor, die daraus deutlich werde, daß eine halbe Million Volksgenossen vom Handwerk lebe. Da Baden mit Industrie nicht besonders gesegnet ist, war es eine Notwendigkeit, den ohnehin schon hohen Stand des badischen Handwerks auf ein noch höheres Niveau zu stellen. Das ist in erster Linie durch die Schule zu erreichen. Das Handwerk hat nicht nur eine wirtschaftliche Bedeutung, es hat auch wieder teilzunehmen am kulturellen Schaffen unseres Volkes. Betrieb und Schule müssen sich ergänzen.

Im Anschluß an die Verlesung einer Dankesurkunde des gesamten Freiburger Handwerks sprach Oberregierungsrat Schmidt vom Badischen Unterrichtsministerium, der in längeren Ausführungen die Notwendigkeit der Errichtung dieser Meisterschulen darlegte. Um die beste praktische und theoretische, wie auch charakterliche und politische Schulung

zu erhalten, konnte nur eine Gemeinschaftsschulung in Frage kommen. Diese Gedanken haben in den neuen Meisterschulen ihre Verwirklichung gefunden.

Bürgermeister Dr.hofer überbrachte die Grüße und Glückwünsche des verhinderten Oberbürgermeisters Dr. Kerber. Er unterstrich mit besonderer Freude, daß neben der schon seit zwei Jahren bestehenden Meisterschule im Schreinerhandwerk nun auch für das Elektriker-, Maler- und Zimmerhandwerk Meisterschulen errichtet werden konnten. Mit besonderem Beifall wurden die Ausführungen entgegengenommen, wonach für die Meisterschulen große Gebäude an der Basler Landstraße geplant sind. — Kreisamtsleiter Spießmann entbot die Grüße von Kreisleiter Dr. Fritsch.

### Ein Laboratorium für Gärungsrichtung

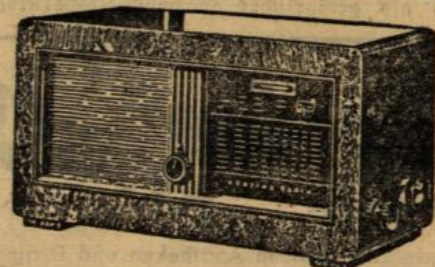
ehr. Freiburg, 5. November. (Eigener Bericht.) Im Verlaufe dieses Herbstes ist im Staatlichen Weinbauinstitut in Freiburg, das den ganzen badischen Weinbau betreut, ein eigenes Laboratorium zur Erforschung der Gärung, deren Erkenntnis nun gerade 100 Jahre alt ist, eingerichtet worden, um hier besonders die Vorzüge der Kaltgärung zu studieren, die sich bisher in der Brauerei schon gut eingeführt haben. Es handelt sich dabei um besondere Hefestämme, die auch bei tiefer Temperatur genügend Gärung geben. Dabei ist es in Freiburg bei den bisherigen Versuchen schon gelungen, durch Volterung aus den Weinhesen eine neue Kaltgärung für den Wein zu finden.

### Der SUPER unter den Geraden - Empfängern

• Fünf Röhren • Automatische Trennschärfe-Regelung • Schwundausgleich wie bei einem Großsuper • Glimm-Amplimeter • Stimm-Abstimmung • Umschaltung auf Breitband-Nahempfang • Kein Rückkoppeln • Neuartige Klangregelung mit wahlweiser Anhebung der Tiefen oder der Höhen • Der Klang: lebendig wie das Leben

# KÖRTING Novum 39

Wechselstrom: RM. 203.75 m. R.  
Allstrom: RM. 234.— m. R.



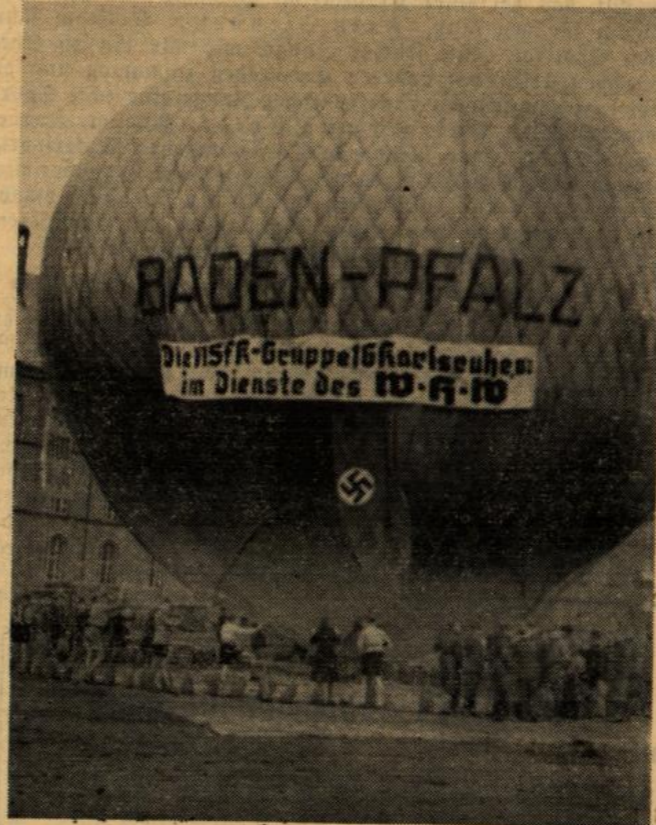






## Die Friedensschlacht der Formationen

Trachten der deutschen Ostmark bevölkerten die Straßen — SA, H, NSKK und NSFK als Stoßtrupp für das WDW.  
Blas-Konzerte und Ballon-Aufstiege lockten



Was Karlsruhe gestern erlebte, war eine regelrechte In-vasion der Trachten: die ganze Ostmark hatte ihre schönsten Vertreter und Vertreterinnen entsandt, die nun, in Miniaturgröße und sehr schmuck in buntem Metallrähmchen eingefaßt, als farbenprächtige Seidenwebereien den Mantel und Rockaufschlag der Volksgenossen im wahrsten Sinne des Wortes zierten.

„Ich möchte gern einen Tiroler“ — hörte man aus ganzem Frauenmund zu einem Sammler lispeln, der bereitwillig in seinen schon ziemlich leeren Beständen herumkrante und dem Fräulein wunschgemäß einen Tiroler an den Mantel steckte. Andere legten wieder Wert darauf, daß sie zu ihren bereits gefaßten Abzeichen die passenden Ergänzungen noch bekämen, was mit fortschreitender Stunde aber immer schwieriger wurde, da an vielen Stellen „Totalausverkauf“ herrschte.

Sie werden schon erraten haben, um was es sich hier handelt: die zweite große Reichstrachtenversammlung des WDW für die sich die Formationen der Partei eingefügt haben, war gestern gestartet worden unter tätiger Assistenz eines ganzen Volkes, das mit seinem Obolus nicht nur ein formschönes, künstlerisch ausgeführtes Abzeichen mitheimnehmen wollte, sondern wußte, daß durch jede Gabe die Not der Sudetenlande und der Ostmark gelindert wird.

Immer, wenn SA, H, NSKK und NSFK sich in der Öffentlichkeit zeigen, verbinden sich von selbst mit ihrem Erscheinen die Begriffe unentwegter Treue und entschlossener Tatkraft. So war es auch gestern wieder, als die Männer der Gliederungen auf dem Rathaus nach einer kurzen Ansprache des Kreisbeauftragten des WDW, P. Kempf, ihre Büchsen in Empfang nahmen und bald darauf in stürmischem

Entandring die einzelnen Straßen abtätigten. Symbolisch wie die Trachten der Ostmark war auch dieser Einsatz der Formationen: es forderten die Männer ein kleines Opfer für bedürftige Volksgenossen, die tausendfach selbst schon früher ihr Opfer unter Einsatz des Lebens gebracht haben und heute noch ihr Opfer bringen, wenn es die Notwendigkeit fordert.

Sie schlugen gestern eine friedliche Schlacht, eine Schlacht, die, vom guten Willen aller Volksgenossen, von Platzkonzerten, Propagandawagen und von Aufstiegen des Freiballons „Baden-Pfalz“ wirksam unterstützt, dem Siege geführt wurde. Trotzdem der Ballon erst in den Abendstunden, an seiner Winde gefesselt, aufsteigen konnte, brachte doch der ganze Ballonrummel auf dem Schmiederplatz einen hübschen Bogen Geld ein, der sicherlich heute noch größer werden wird, auch wenn das Wetter noch so miesepetrig dreinschaut.

Das war übrigens das einzige, was gestern aus dem Rahmen fiel: ein trübfinniger, mit Wolken zuwattierter Himmel, aus dem ein Sprühregen stäubte. Er vermochte aber trotzdem nicht, die Gebefähigkeit zu „verwässern“. Im Gegenteil, verheißungsvoll war gestern der Auftakt, den der heutige Sonntag erfolgreich beenden wird.

Wieder werden heute nochmals die Männer der Formationen zum Angriff auf das Herz der Volksgenossen ansetzen, wieder werden heute, noch dumpftrüber als gestern, die Büchsen raffeln, und wieder wird es heute der Stolz eines jeden Karlsruhers sein, die Abzeichen einer großen geschichtlichen Zeit zu tragen, und durch ein kleines Opfer mitbeizutragen, daß sich das diesjährige WDW der geschichtlichen Größe der Stunde würdig erweist! ari.

## Straßen erzählen Heimatgeschichte

Su den jüngsten Umbenennungen in Durlach und Karlsruhe — Doppel-Namen wurden beseitigt

Wie kürzlich bekanntgegeben, wurden im Stadtgebiet von Karlsruhe die Namen von etwa 80 Straßen geändert. Am stärksten betroffen von den Umbenennungen wurde der Stadtteil Durlach in das Gebiet der Ganzhauptstadt zwangsläufig ergeben haben, auszumergen und so die Eindeutigkeit der Ortsbestimmung hervorzuheben. Die geänderten Straßennamen haben nun Namen erhalten, die durchweg Bezug auf verdiente Persönlichkeiten der örtlichen Geschichte, auf charakteristische Eigenheiten, gewerbliche oder sprachliche Bedingungen nehmen. Wir veröffentlichen anbei eine Anzahl solcher Straßennamen in ihrer neuen Deutung.

In der Folge von Eingemeindungen läßt es sich regelmäßig nicht vermeiden, gleichartige Straßennamen abzuändern, um Fehlleitungen bei der Postbeförderung und sonstige Mißverständnisse zu vermeiden. Politische Gründe, aber auch Gründe des Feuersehns, der Aufbau des Adreßbuches u. a. m. zwingen zur Aufhebung von Doppelnamen. Zunächst wird Manchem der allgewohnte Namen fehlen und der neue noch etwas fremd klingen, aber bald wird die neue Ordnung eingewöhnt sein. Daß die Behörden nicht ohne Not Straßennamen ändern, wird ohne weiteres einleuchten, wenn man an die große Arbeit und die erheblichen Kosten für die Aenderung der zahllosen Kataster, Verzeichnisse, Kartenwerke usw. denkt.

In Durlach konnte man sich wenigstens in der Hauptsache auf den dankenswerten Rat der Partei- und Ratsherrenvertretung stützen, desgleichen gab der Konservator des Pfingstbaumuseums, Herr Eberle, manche schöne Anregung.

Von den neuen Durlacher Straßennamen seien einige herausgegriffen und erläutert. Die Neuensteinstraße (früher Werderstraße) erinnert an Carl Freiherrn von Neuenstein, der einem altadligen, im 13. Jahrhundert zuerst in der Ortenau anzutreffenden Geschlecht entstammt, und am 27. Oktober 1767 geboren wurde. Als badischer Generalleutnant und Führer badischer Truppen in Spanien hat er sich Ruhm erworben und seinen Namen in den Annalen der

badischen Kriegsgeschichte verewigt. Er starb am 15. Februar 1838 zu Durlach. Sein Denkmal, das vom Mannheimer Offizierkorps gestiftet war, ist 1922 leider beseitigt worden.

Die Liebensteinstraße (ehemalige Noonstraße) ist nach dem badischen Staatsmann Freiherrn Ludwig von Liebenstein benannt, der am 27. November 1781 als Sohn eines Obervogts in Birkenfeld geboren wurde. Er war 1811 Bezirksamtmann in Hornberg und Oberamtmann in Lahr. In den Freiheitskriegen war er Hauptmann und zeichnete sich besonders in der Schlacht bei Waterloo aus. Nachdem spielte Liebenstein im badischen Landtag durch seinen deutschen Geist und Fortschritt eine bedeutende Rolle. Ganz Deutschland wurde damals auf die badischen Kammerverhandlungen aufmerksam. Zuletzt war Liebenstein Kreisdirektor für den Murg- und Pfingstkreis in Durlach, wo er am 26. März 1824 starb. Sein Grabmal steht heute noch auf dem alten Durlacher Friedhof. In Karlsruhe bestand schon eine Liebensteinstraße. Sie wurde aber nach Durlach verlegt, da die Geschichte dieses Stadtteils enger mit dem Namen verknüpft ist.

Dr. Ernst Ludwig Poffelt, der Sohn des Kirchenrats Gottfried Poffelt zu Durlach, hat der Poffeltstraße (früher Schesselstraße) den Namen gegeben. Er ist am 22. Januar 1763 zu Durlach geboren und war 1784 schon Professor. Er hat viele Werke geschrieben, die ihn sowohl in Deutschland als auch im Ausland bekannt gemacht haben. Durch einen Unfall kam er am 11. Juni 1804 in Heidelberg ums Leben.

(Fortsetzung folgt.)

## Einstellung von Arbeitsmädchen

Meldungen bis zum 1. Dezember an den Reichsarbeitsdienst

Die Reichsleitung des Reichsarbeitsdienstes gibt bekannt:

Zum 1. April 1939 kann noch eine beschränkte Anzahl von Arbeitsmädchen in den Reichsarbeitsdienst für die weibliche Jugend eingestellt werden. Die Meldungen sind bis spätestens 1. Dezember 1938 abzugeben.

Meldeformulare sowie Merkblätter mit den Einstellungsbedingungen sind bei den Polizeibehörden kostenlos erhältlich.

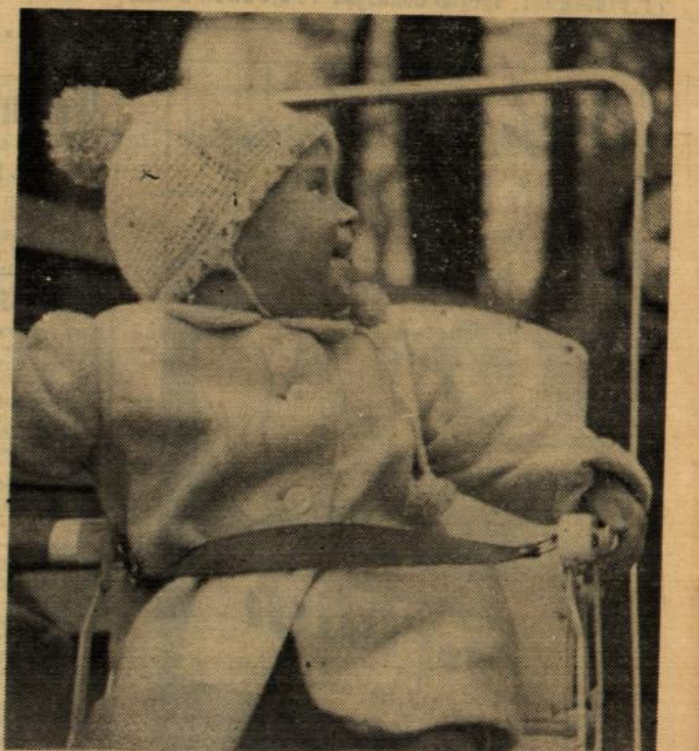
Abiturientinnen mit Studienabsichten fügen ihren Meldepapieren eine Bescheinigung des gesetzlichen Vertreters bei, daß er mit dem beabsichtigten Studium einverstanden ist. Eine Bescheinigung des Schulleiters, daß die Betreffende zur Reifeprüfung zugelassen wird, ist bis spätestens 15. Januar 1939 nachzureichen.

## Wer erkennt seinen Sprößling?

Wieder startet heute eine neue Serie des Bilderpreisträtsels der BP, nachdem die „Steckbriefe“ der bisher erschienenen Sprößlinge jedesmal rasch zur Auffindung der erfreuten Eltern führten. Wieder lautet heute die Frage an alle Leser: Wer erkennt in den beiden abgebildeten Kindern seine Sprößlinge?

Das erste Motiv stammt aus dem Stadtpark, in dem sich der kleine Mann unternehmungslustig herumtummelt, während das zweite Bild ein Nesthäkchen zeigt, das offenbar mit sich und aller Welt höchlichst zufrieden ist.

Wer uns innerhalb einer Woche seine „Elternschaft“ nachweisen kann, erhält von dem betreffenden Bild als Andenken eine 13x18 Vergrößerung auf einen Karton von 24x29 aufgezoogen. Also frisch ans Werk: Wer erkennt seiner Sprößling?



Aufnahme: Schreiber





# Neue Geschäfts-Räume der Firma O. Schaufler

In der südlichen Kreuzstraße, die sich von dem alteschwärzigen Baudenkmal der kleinen Kirche bis zur Kriegsstraße hinzieht, befinden sich zahlreiche öffentliche Gebäude wie die Verwaltung der städtischen Volksschulen mit den Flügelbauten von Schulhäusern, das Badenwerk und das besonders bekannte — Finanzamt, an dessen nördlicher Ecke die steinerne Markthalle den Karlsruher Steuerzahlern vom hohen Postament verständnisvoll entgegenblinzelt. Wie früher durch den alten Bahnhof, so hat die Straße in neuerer Zeit durch die Markthalle einen starken Verkehr aufzuweisen trotz des durch die kleine Kirche gehinderten Fußwegsdurchgangs nach der Kaiserstraße. Auf diesen starken Verkehr ist es auch zurückzuführen, daß dieses Straßenstück auch eine Reihe von Geschäftshäusern aufzuweisen hat mit kleinen und großen Verkaufsläden. Die Zahl der großen Ladengeschäfte ist in diesen Tagen erweitert worden durch den gründlichen Umbau des früheren Hotels „zur Sonne“, das Jahrzehnte zu den bekanntesten Gast- und Raithäusern im Gebiete des alten Bahnhofs gehört hat, da man von den Fenstern der „Sonne“ aus einen schönen Blick hatte in den gegenüberliegenden Garten des Markgräflichen Palais, der allerdings in nächster Zeit auch zu einem großen Teil überbaut werden dürfte. An Stelle der „Sonne“ hat die Firma Schaufler sonnige Geschäftsräume errichtet. An der Vorderfront befindet sich ein großer geräumiger Laden, der durch neue große Schaufenster Tageslicht und durch neuzeitliche Beleuchtungskörper in den Abendstunden künstliches Licht erhält. Hinter dem Laden wurden große Lagerräume und Mechaniker-Werkstätten errichtet. In das Haus wurde eine Zentralheizung eingebaut, durch die für den Laden und die Werkstätten eine sonnige Erwärmung gewährleistet ist.



Foto: Eigenbild

Linoleum  
Steinholz  
Dreiholzkböden  
Tapeten  
Haargarn

**Fritz Merkel**  
O. H. G.  
Kreuzstraße 25  
Telefon 2586

**Ludwig Seiderer**

Schaufenster- und Laden-Einrichtungen  
Glaseri \* Glasschleiferei  
Spiegelbelegeanstalt

Kriegsstraße 32  
Telefon 6020-21

Wollen Sie wirklich schöne Holzfußböden, Treppenhäuser und Hausfassaden, dann durch den

**Spezial-Fachmann P. Bechtold**  
Karlsruhe, Hirschstr. 49, Tel. 3905  
Auch auswärtl. la Referenzen!

**Hub. Welker**  
Malermester  
Sachsenstraße 4 / Fernsprecher 363

**Geschäftsverlegung!**

Meine sämtlichen Geschäftsräume befinden sich ab 1. November 1938

**Kreuzstraße 33**

Ich führe nach wie vor in sehr großer Auswahl

**Fahrräder** Marke Gritzner - Kayser, Göricke sowie sämtliche Ersatzteile

**Nähmaschinen** Gritzner - Kayser

**Radio** alle führenden Marken

Mein Bestreben ist, die werthe Kundschaft auch weiterhin reell und fachmännisch zu bedienen.

**Otto Schaufler** Kreuzstraße 33  
Telefon 5770

**Oskar Allmendinger**  
Stukkateur- und Gipsermeister  
Melanchthonstraße 2, Telef. 550

Dekorations-Malergeschäft

**Fritz Gerber** Ww.  
Karlsruhe 34  
Telefon 5837

Baulechnerei, Gas- u. Wasserinstallation  
Sanitäre Anlagen

**W. Winterbauer**  
Kriegsstraße 74, b. d. Markthalle

**Gottl. Dessecker Nachf., Baugeschäft**  
Inh. Eugen Weippert, staatl.-gepr. Baumeister  
Karlsruhe, Zähringerstraße 22 - Telefon 2016  
Ausführung von Maurerarbeiten für Neu- u. Umbauten, Hausreparaturen

**Drucksachen**  
in gediegener, geschmackvoller Ausführung liefert in kürzester Zeit

**Druckerei der Badischen Presse**

**Karl Weiß**  
Bau- und Möbelschreinerei  
Veilchenstraße Nr. 37  
Wohnung: Emil-Göttl-Straße 3

**K. Schwertner**  
Markgrafenstr. 33, Fernsprecher 2639  
Bauschlosserei - Eisenkonstruktionen

**GRITZNER**  
Nähmaschinen • Fahrräder

**GRITZNER-KAYSER A.-G., KARLSRUHE-DURLACH**



# DAS politische ANTLITZ der ERDE

Aus Walter Pahl, „Das politische Antlitz der Erde“, Goldmann-Verlag, Leipzig. (Nachdruck verboten.)

19)



## V. Afrika

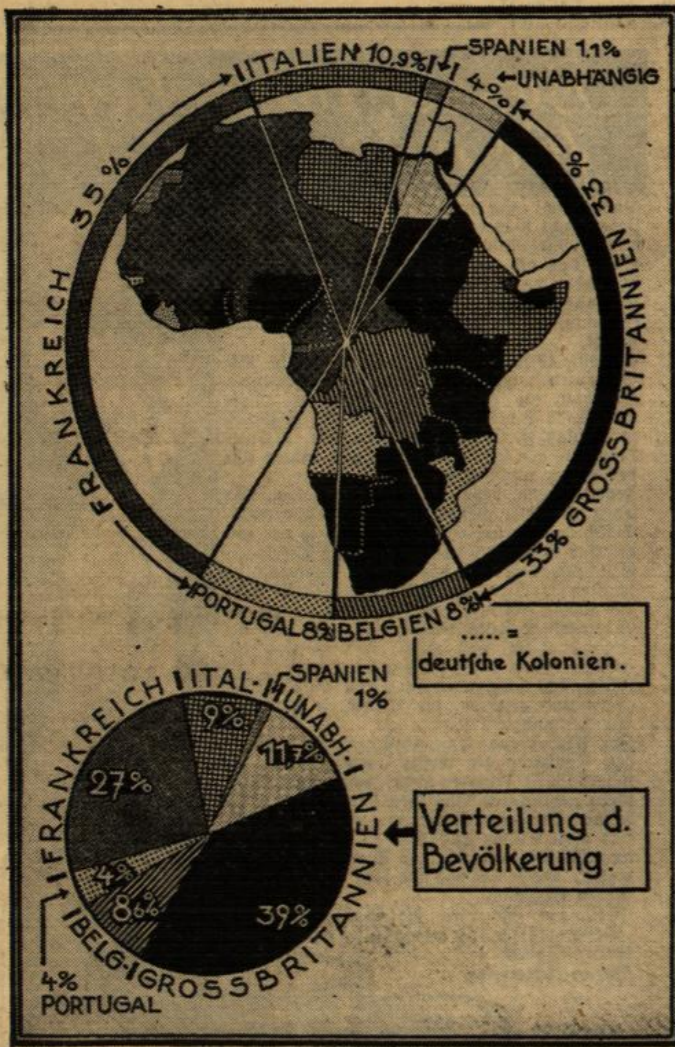
Größe: 29,9 Millionen Quadratkilometer  
Bevölkerung: etwa 160 Millionen, darunter 4 Millionen Weiße

Auf Schutzstaaten, Kolonien und Mandate entfallen 28,6 Millionen Quadratkilometer mit über 130 Millionen Einwohnern, auf selbständige Staaten (Liberia und Ägypten) nur 1,8 Millionen Quadratkilometer mit rund 17 Millionen Einwohnern.

Der deutsche Kolonialbesitz umfaßt mit 2,48 Millionen Quadratkilometern 8,3 Prozent des afrikanischen Territoriums.

## Die Aufteilung Afrikas

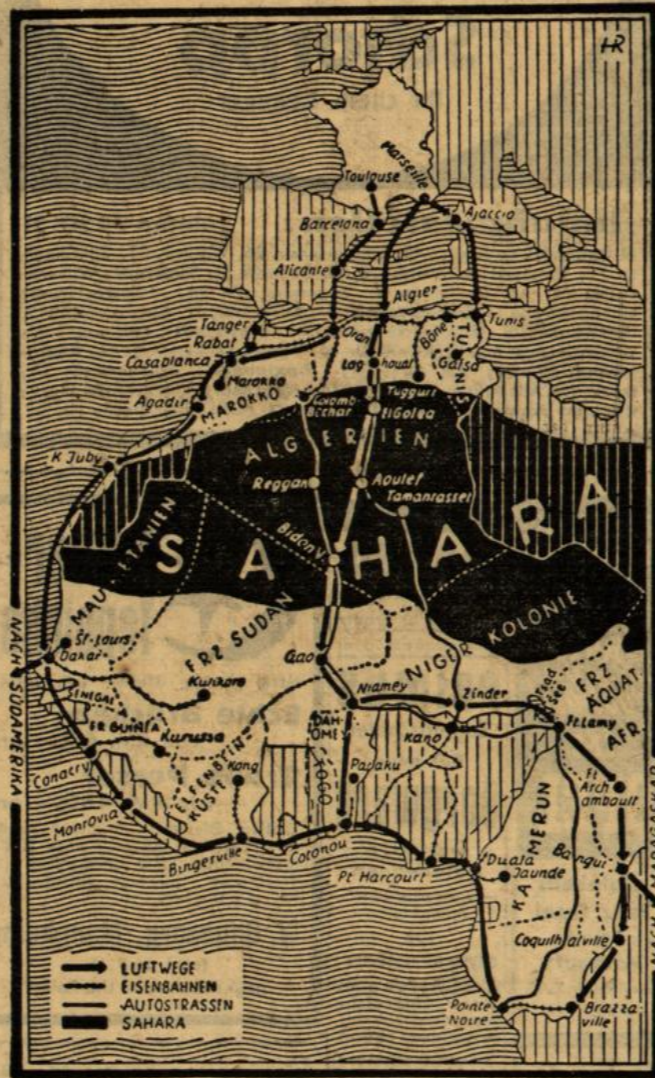
Noch im Jahre 1875 war nur ein Zehntel Afrikas von europäischen Mächten beherrscht. Der europäische Besitz in Afrika beschränkte sich bis zu diesem Zeitpunkt meist auf schmale Küstenstreifen. Nur die französische Herrschaft in Algerien und die britische Herrschaft im Kapland besaß eine breitere territoriale Basis. In wenigen Jahrzehnten haben die europäischen Mächte den riesigen Erdteil fast in seiner ganzen Ausdehnung unter sich aufgeteilt. Zu Beginn des Weltkrieges befanden sich lediglich Äthiopien und Liberia außerhalb des europäischen Herrschaftsbereiches. Heute, nach der Eroberung Äthiopiens durch Italien, können nur noch 4% des afrikanischen Kontinents als unabhängig gelten, unter Einrechnung Ägyptens, das trotz seiner Unabhängigkeit eine machtpolitische Einflusssphäre Großbritanniens geblieben ist. Das größte Stück des afrikanischen „Kuchens“ hat sich Frankreich gesichert. Das britische Afrika-Reich ist territorial



zwar kleiner als das französische, birgt aber eine weit zahlreichere Bevölkerung. Wenn man die Verteilung der afrikanischen Bevölkerung unter die Kolonialmächte zum Maßstab nimmt, dann ist Großbritannien die weitaus größte Kolonialmacht Afrikas. Der Vorsprung Großbritanniens wird an seinem Anteil am Handel Afrikas noch deutlicher sichtbar. Von der Gesamteinfuhr Afrikas entfallen 49%, von der Gesamtausfuhr des Erdteils 57,5% auf Britisch-Afrika. 56,8% des in Afrika vorhandenen Eisenbahnnetzes liegt in britischen Kolonien und Einflußgebieten.

Durch die Eroberung Äthiopiens vermochte Italien auf den dritten Platz in der Reihe der afrikanischen Kolonialmächte aufzurücken. Betrachtlich ist der Besitz, den sich die kleinen Nationen Portugal und Belgien in Afrika zu sichern wußten.

Dieses Ergebnis der „Balgerei“ um Afrika gründet viel mehr in machtpolitischen Zufälligkeiten als in inneren, in völkischen Notwendigkeiten. Als der Run in das Innere Afrikas begann, riß man an sich, was einem gerade erreichbar war. Die beiden Nationen Deutschland und Italien, die mehr als alle anderen infolge ihres starken Bevölkerungswachstums eine wirkliche Notwendigkeit für eine koloniale Ausdehnung nachweisen konnten, trafen am spätesten in die Reihe der afrikanischen Kolonialmächte ein. Obwohl das Kolonialreich, das Deutschland in Afrika aufzubauen vermochte, im Verhältnis zur Größe des Mutterlandes wesentlich kleiner war als die Kolonialreiche aller anderer Mächte, hat man uns doch ohne Rücksicht auf unsere berechtigten Ansprüche in Versailles unserer Kolonien beraubt.



## Frankreich in Afrika

Das französische Kolonialreich in Afrika erstreckt sich, von Madagaskar abgesehen, in einem zusammenhängenden Block vom Mittelmeer bis zum Kongo, wird aber durch die „Große Wüste“, die Sahara, in zwei Teile aufgespalten. Wie eine Barre sperrt dieser größte Wüstengürtel der Erde, der sich in der Breite über etwa 7000 Km. und in der Länge fast 2000 Kilometer erstreckt und rund 6% Millionen Quadratkilometer umfaßt, den Norden des französischen Afrika-Reiches von dem Süden ab. Frankreich verfügt heute in Nord-, West- und Äquatorialafrika über eine zusammenhängende Ländermasse von mehr als 10 Millionen Quadratkilometern mit einer Bevölkerung von 34,7 Millionen.

Die französische Kolonisationsarbeit zielt in erster Linie auf die Erschließung dieses riesigen Menschenreservoirs für die Auffüllung seiner Armeen. Die rasche Mobilisierung der farbigen Truppenmacht ist eine Frage der verkehrsmäßigen Erschließung des afrikanischen Kolonialreiches, insbesondere des saharischen Raumes.

Der Gedanke der Transsahara-Eisenbahn ist alt. Er wurde schon in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts aufgeworfen und seitdem immer wieder erörtert. Aber daß die Transsaharabahn ein Projekt bleiben wird, ist um so wahrscheinlicher, als inzwischen nicht nur der Autoverkehr, sondern auch der Flugverkehr durch die Sahara zu einer Tatsache geworden sind. Der Motor hat den „Sandozean“

erobert. Autobusse durchqueren heute in regelmäßigem Dienst die Wüste und verbinden Mittelmeer und Niger in wenigen Tagen. In einem Tage schafft es das Flugzeug. Flugplanmäßig wird die Strecke von Algier quer über die Sahara bis Brazzaville in Französisch-Kongo von der Air France in 4 Tagen bewältigt. Alle 400 bis 500 Km. finden die Autofahrer bzw. die Flieger in der Sahara Benzintanklager vor. Die Wege, denen die Kraftwagen folgen, sind größtenteils durch Waken markiert, durch leere Benzintanks oder kleine Steinspyramiden. Als ein Denkmal für General Bullémin, der Jahre 1920 zum erstenmal die Sahara im Flugzeug überquerte, wurde mitten im Tanesrust, dem „Lande des Durstes“, die Tankstelle Bidon V. errichtet, die mit einem Leuchtturm ausgestattet ist, der eine Reichweite von 100 Km. besitzt.

Durch den Ausbau der Verkehrsbrücke über die Sahara ist es Frankreich gelungen, eine direkte Verbindung zwischen dem Verkehrssystem in Nordafrika und in Westafrika bzw. Äquatorialafrika herzustellen und damit die Voraussetzung dafür zu schaffen, auch das schwarze Menschenmaterial in kürzester Frist auf europäische Schlachtfelder werfen zu können. Zu mehr als einem Drittel besteht heute das stehende Heer Frankreichs aus farbigen Soldaten.

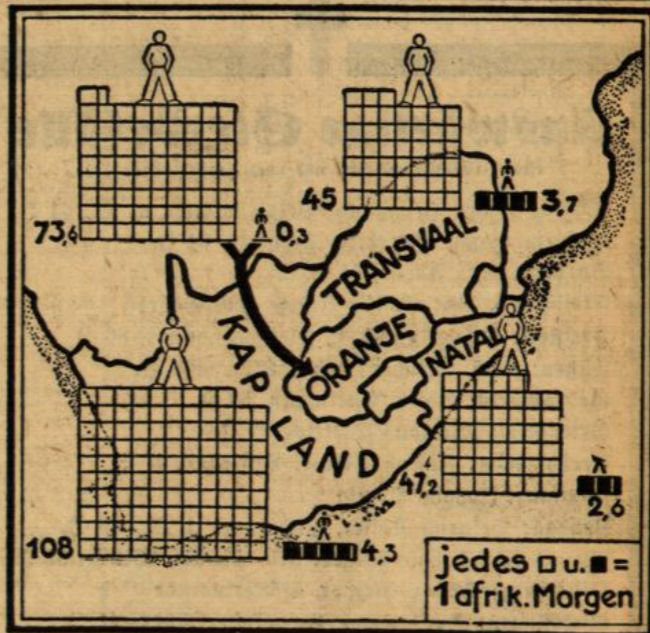
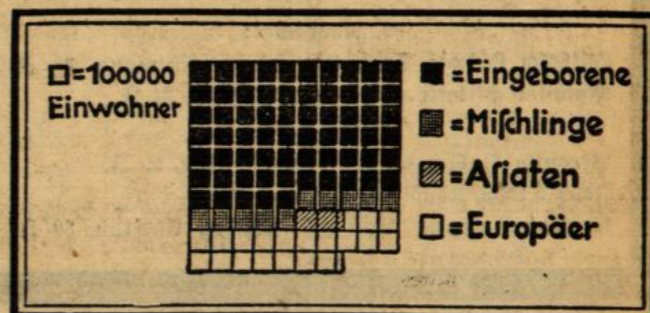
## Schwarz und Weiß in Südafrika

Die südafrikanische Eingeborenepolitik ist auf dem Grundsatze der scharfen Trennung von Schwarz und Weiß aufgebaut. Die 2 Millionen Weißen in der Südafrikanischen Union sind entschlossen, gegenüber den 6 1/2 Millionen Schwarzen ihr auf der Leistung begründetes Herrenrecht unter allen Umständen zu behaupten. Das entscheidende Mittel zur Sicherung ihres „Mit Südafrika“ erblichen Sie in einer sauberen Scheidung zwischen Weiß und Schwarz, nicht nur in wirtschaftlicher und politischer, sondern auch in räumlicher Beziehung. Die Durchführung dieser sogenannten Segregation policy ist aber deshalb so schwierig, weil die Lebenshaltung des weißen Herren an die Arbeits- und Dienstleistungen des schwarzen Mannes gebunden ist. Eine Angleichung der Schwarzen an die Lebensregeln der europäischen Zivilisation läßt sich daher kaum verhindern.

Es kommt hinzu: Die Wanderung der Schwarzen in die Städte der Weißen wird durch die Not in den Krallen ausgelöst. Nach jeder Dürre, Missernte wälzt sich ein Strom von Schwarzen in die Städte der Weißen. Der Boden, der ihnen verblieben ist, reicht nicht aus, um alle zu ernähren, zumal bei den primitiven Bewohnungsbedingungen. Die Karte zeigt die ungeheure Spannung auf, die zwischen Schwarz und Weiß in bezug auf die Bodenverteilung besteht. Nur etwa 10% des Bodens befinden sich in den Händen der Schwarzen, die 75% der Bevölkerung ausmachen. Die von der Regierung im Laufe der Zeit den Schwarzen zugewiesenen Reservate leiden an Ueberfüllung.

Um die immer drückender werdende Belastung der Rassenpolitik durch die Raumfrage zu mildern, hat sich die Regierung entschlossen, den Eingeborenen wenigstens einen Teil des Landes wieder zurückzugeben. 10 Millionen Pfund Sterling wurden zur Verfügung gestellt, um in Transvaal geschlossene Landflächen für die Ansiedlung der schwarzen Bevölkerung anzukaufen. Gleichzeitig soll dafür Sorge getragen werden, daß der Boden von den Schwarzen mit rationellen Methoden bewirtschaftet wird. Auch im günstigsten Falle können diese Maßnahmen die Spannungen in der Raumfrage nur mildern. Eine befriedende Lösung können sie um so weniger bringen, als die schwarze Bevölkerung sich heute noch wesentlich schneller vermehrt als früher.

Die Lösung des südafrikanischen Rassenproblems liegt noch im Schoße der Zukunft verborgen. Das Verhältnis zwischen Schwarz und Weiß muß sich auf einer gegenseitigen Respektierung der Lebensformen aufbauen. Ebenso wie die Vermischung oder Assimilation unbedingt abgelehnt werden muß, darf das Verhältnis des weißen zum schwarzen Manne nicht dasjenige des Ausbeuteters zum Ausgebeuteten sein.



Bei Sodbrennen **Bullrich** Salz jetzt Röhre 18 Pf. 18 Tabl. 18 Pf.



Kurswechsel der holländischen Wirtschaftspolitik

Abkehr von den liberalen Prinzipien - Kurswechsel auf Grund weltanschaulicher Gesichtspunkte?

(Von unserem R.G.-Berichterstatter in Holland)

Amsterdam, 6. Nov. Volkstakt sich in Holland eine tiefere... Amsterdamer Zeitung... die holländische Wirtschaftspolitik...

Man hofft in diesen Kreisen, hierdurch die Arbeitslosen... die holländische Wirtschaftspolitik...

Der Richtungswechsel ist nicht über Nacht gekommen... die holländische Wirtschaftspolitik...

Die Opposition der Deutschnation... die holländische Wirtschaftspolitik...

Wertpapier- und Warenmärkte

Berlin: Aktien leicht nachgebend, Renten behauptet... Wertpapier- und Warenmärkte...

Karlsruher Wochenmarkt... Karlsruher Wochenmarkt...

Geld- und Devisenmarkt... Geld- und Devisenmarkt...

Bremener Wollmarkt... Bremener Wollmarkt...

Der deutsche Luftverkehr 1937

Der deutsche Luftverkehr hat sich 1937 weiter aufwärts entwickelt... Der deutsche Luftverkehr 1937...

Von 1936 bis 1937 erhöhte sich nach den amtlichen Angaben... Der deutsche Luftverkehr 1937...

Der planmäßige Luftverkehr nahm bei einem... Der deutsche Luftverkehr 1937...

Druckerei & Appretur Brombach A.G., Brombach bei Lörrach (Baden)... Druckerei & Appretur Brombach A.G....

Kennziffer der Großhandelspreise... Kennziffer der Großhandelspreise...

Preissenkung für Haushaltsnähmaschinen... Preissenkung für Haushaltsnähmaschinen...

Neue Inlandszucker-Freigabe 1938/39... Neue Inlandszucker-Freigabe 1938/39...

Metalle... Metalle...

Berliner Börse 5. Novbr. 1938. Table with columns for various stocks and their prices.

Frankfurter Börse. Table with columns for various stocks and their prices.

Devisen- und Sortenfunk. Table with columns for exchange rates and commodity prices.

Kassakurse. Table with columns for various commodities and their prices.

Wollmarkt. Table with columns for various wool grades and their prices.

Devisen- und Sortenfunk (continued). Table with columns for exchange rates and commodity prices.

Franz Haniel & Cie. GmbH. Kohlen - Koks - Briketts - Holz. KARLSRUHE - Kaiserstraße Nr. 231 - Fernruf Nr. 4854-56



**PALLU. GLORIA**  
 Ein Filmwerk, das zu den größten unserer Zeit zählt!  
**Chicago**  
 (In deutscher Sprache)  
 Beg.: 2.00, 4.00, 6.00, 8.30 Uhr  
 Heute abend 8.30 num. Plätze

**RESI.**  
 Nur Sonntag vormittag 11 Uhr  
**Elefanten-Boy**  
 ein ganz außergewöhnlich mitreißender Film  
 Ab 2.00, 4.00, 6.15, 8.30 Uhr  
**Fracht von Baltimore**  
 ein packender, mit heißem Leben erfüllter Film. mit: **Milde Weißner, A. Hörbiger**

**Große Vogelschau**  
 im Saal des „Palmengarten“, Herrenstr. 24a (alt. Eingang) vom Samstag, den 5., bis Montag, den 7. November 1938, mit Verfilmung und großen Wildschauen. Zur Schau kommen seltene in- und ausländische Vögel. Eintritt 20 Pfennig.  
**Geöffnet von 11-19 Uhr.**  
 Abteilung Karlsruhe des Reichsverbandes deutscher Vogelpfleger und -züchter e. V., Berlin.

**Badisches Staatstheater**  
 Großes Haus  
 Sonntag, 6. November 1938  
 Nachmittags 4. Vorstellung der Sondermiete für Auswärtige (Sonntagsnachmittags-Miete)  
**Die Nibelungen**  
 Von Sebhel  
 1. Tag  
 Anfang 15.15 Uhr  
 Ende 18 Uhr  
 Preise 0,55-2,55 M

**Abends**  
 O 6  
 8.30-11.30  
**Rigoletto**  
 Oper von Verdi  
 Dirigent: Adler  
 Regie: Willibrod  
 Mitwirkende:  
 Geisler, Haberhorn, Gofner, Ribintus, Wächter, Witterauf  
 a. G. Greif, Erdinger, Pfeifer, Namponi, Schoppin, Schupp  
 Anfang 20 Uhr  
 Ende 22.30 Uhr  
 Preise D (0,85-5,05 RM.)

**Kammerspiele im Künstlerhaus**  
**Große Pause**  
 Komödie von Best  
 Regie Stimmig  
 Mitwirkende:  
 van Doorn, Erb, Marlow, Michels, Müller, Rühl, von der Trend  
 Anfang 20 Uhr  
 Ende 22.15 Uhr  
 Preise 1 (2,25, 1,75, 1,35 M)

**Verloren**  
 in der Oldenstraße oder in der Kirchstraße dunkelbraun.  
**lederner Damenhandschuh**  
 Abzugeben  
 Oldenstraße 8  
 bei Doerschuld.

**Schütz**  
  
**Kaiserstraße 227**  
 Lagerbeschäftigung erbeten.  
 Ratenkauf. Versand nach auswärts.

**Bad. Hochschule für Musik**  
 Montag, 7. November, 20 Uhr  
**1. Kammermusikabend des Oswald-Quartetts**  
 Streichquartette von Haydn, Beethoven und Schumann

**Bad. Hochschule für Musik**  
 Vortragsreihe  
**Dr. A. von Grolman**  
 Donnerstag, 17. November  
 Joh. Seb. Bachs künstlerische Grundlagen  
 Donnerstag, 8. Dezember  
 Musikal. u. dichterische Romantik bei Rob. Schumann  
 Freitag, 20. Januar  
 Die deutsche Lyrik bei Brahms und Wolf  
 Freitag, 24. Februar  
 Die Freundschaft Nietzsche/Wagner und ihr Ende.  
 Gesamtkarten zu 1,50 RM b.d. Hochschulkasse, Kriegsstr. 166

**Honig**  
 Erst Christmüster sehen - dann **Bettfedern** kaufen. Muster gratis. In böhm. Qual. dopp. gewaschen. u. entkeimt  
 Jos. Christ Nachf. Cham 125 Bay. Wald

**Deutsche Wertarbeit**  
  
**Möbel von Trefzger**  
 Möbelfabrik und Einrichtungshaus  
**Gebr. Trefzger G.m.b.H.**  
 Karlsruhe, Kaiserstr. 97, Nähe Kronenstr.

**Für Weihnachten!**  
 bitte ich Ihre mir zugeordnete **Umarbeitung, Reparatur und Neuanfertigung** jetzt aufgeben zu wollen. — Gewissenhafte, reelle, fachliche Bedienung. — Meisterarbeit!  
**Goldschmied Fr. Abt**  
 Eckhaus Passage und Waldstraße

**TEPPICHE**  
 Bettumrandungen, Bettvorlagen und Läuferstoffe  
**schön, preiswert und gut**  
 Teppiche 98.- 89.- 65.- 49.- 42.50 **29.50**  
 Bettumrandungen 69.- 54.- 38.- **28.50**  
 Bettvorlagen 11.75 9.50 6.90 4.15 **1.95**  
**Kokosläufer 5.90 4.75 3.90 2.85 1.95**  
 Läuferstoffe 7.50 5.60 4.90 2.95 **2.10**  
 Tischdecken 12.50 9.50 7.80 6.90 **5.90**  
 Divandecken 18.50 15.50 12.50 9.75 **6.50**  
 In großer Muster-Auswahl  
**Neuzeitliche Druckstoffe**  
 für den modernen Wohnraum  
**1.60 2.20 2.50 2.90 3.25 3.90**  
 Besichtigen Sie bitte unsere Auslagen!  
**SCHNEIDER**  
 Haus für Inneneinrichtung  
 am Werderplatz und Wilhelmstraße 57  
 Ehestandsdarlehen Ratenkauf

**Mantelstoffe  
 Kostümstoffe  
 Kleiderstoffe**  
 in den schönen Geweben und Farben der Saison! Es lohnt die Beschäftigung — kleine Preise erleichtern den Kauf!

**Sport-Mantelstoffe**  
 m. bunt. Noppen, ca. 140cm breit  
 Mir. 8.50 6.75 5.50 **3.50**  
**Mantel-Bouclé**  
 in dunklen Farbtönen  
 Meter 9.50 8.50 6.75 **4.50**  
**Mantel-Diagonal**  
 mollige Herbstqualitäten  
 Meter 9.75 7.50 6.75 **5.50**  
**Elegante Mantelstoffe**  
 in Velour, Duveline, Crewl  
 Mir. 14.50 12.50 9.75 **8.50**  
**Kostüm-Stoffe** 140cm br.  
 in den von der Mode bevorzugten Geweben  
 Meter 12.50 9.50 8.50 **6.50**

**Stichelhaar-Melange**  
 für strapazierf. Hauskleider  
 Meter 1.75 1.48 1.20 **-88**  
**Kleider-Schotten**  
 für Schul- u. Sportkleider  
 Meter 1.75 1.50 1.25 **-95**  
**Woll-Jacquard** 130cm br.  
 für das eleg. Herbstkleid  
 Meter 7.80 6.75 5.50 **4.35**  
**Angora-Nopp-Rayé**  
 in prachtvoller Ausmusterung  
 130 cm breit  
 Meter 8.50 7.75 6.80 **5.35**  
**Composé-Stoffe**  
 für das moderne Complet  
 Meter 9.75 8.50 7.50 **6.50**

**DAS SCHÖNE HEIM**  
 mit **Möbel** von **Thome**  
 Karlsruhe, Herrenstr. 23  
 gegenüber Drogerie Roth  
 Elegante Modelle  
 Große Auswahl  
 Sehr billige Preise  
 Ehestandsdarlehen!

**Claire Schlichting** und die **weißen Cowboys**  
 Eric Fidetty am Trampolin und namhafte Karlsruher Künstler im  
**Großen Bunten Abend** mit anschließendem **TANZ**  
**am Samstag, 12. Nov.** in der **FESTHALLE**  
 der **GROKAGE**

**Forma**  
 hilft in jedem Fall. Lassen Sie sich beraten im  
**Korsetthaus**  
**A. Lucas Nachflg.**  
 Herrenstraße 21

**Weihnachts-Backkurse!**  
 In den nächsten Tagen beginnen wir mit den alljährlich veranstalteten eintägigen Weihnachtsbackkursen. Die Teilnahmegebühr beträgt 50 Pfg. In Höhe dieses Betrages erhalten die Teilnehmerinnen Kostproben von dem hergestellten Weihnachtsgebäck.  
 Da für die Kurse jeweils nur 20 Teilnehmerinnen zugelassen werden können, ist die Anmeldung in unserem Ausstellungsraum im Hause Kaiserstraße 101 jetzt schon erforderlich. Dort erhalten Sie auch jede weitere Auskunft (telefonisch über Rathaus 5380 zu erreichen).  
**Städtische Werke Karlsruhe**

**Alles für's schöne Heim**  
  
 Wir beraten u. arbeiten anerkannt vorbildl. in allen Zweigen der **Innendekoration**  
 Wir zeigen in einer **SONDER-SCHAU** echte **Perser-Teppiche** von seltener Farbenschönheit und Eigenart.  
**Deutsches Fachgeschäft**  
**PAUL SCHULZ**  
 KARLSRUHE - WALDSTRASSE NR. 37-39  
 Beachten Sie unsere 4 Schaufenster

**Gute Musik durch Klaviere von**  
  
**Ludwig Schweisgut**  
 Karlsruhe  
 Erbprinzenstraße 4  
 beim Rondellplatz

**Drahtgestelle**  
 und sämtliche Zutaten zur Selbstherstellung von Lampenschirmen  
**Clorer Kaiserstr. 136, Hinterbau Friedr.-Bad, Tel. 1228**  
**Astrologische Kalender 1939**  
 erschienen. Preis 1,50 RM.  
 Die gangbarsten vorrätig bei Buchhandlung **Wagner**, Herrenstr. 3.  
 Empf. ferner: **Schüler's Flieger-, Piloten-, Gewehr- u. Revolverkalender zu 1,50 RM.**

**Reelle Bezugsquelle**  
**Neue Gänsefedern**  
 m. Daunen z. Selbststreifen 1/4 2.50 RM. u. 3.-, weiße Gänsehalsdaunen 4.50, 5.50, 6.75, füllkräftige Entenhalsdaunen 3.-, geräusende Federn mit Daunen 3.75, 4.75, prima 5.75, feinste 7.-, la. Vögel daunen 9.75, 10.50. Für reelle, gereinigte u. staubfreie Ware Garant. Vers. geg. Nachn. ab 2 1/2 kg portofrei. Prima Inlette m. Garant. billigt. Nichtgefallendes auf meine Kosten zurück.  
**Willy Manteuffel**  
 Gänsemästerei, Neutrebhin 61 (Oderbr.)  
 Ältestes u. größtes Bettfedern-Versandgeschäft d. Oderbruches. Stamm. geg. 1868.

# BP Sonntagspost

Beilage der Badischen Presse für Kultur und Unterhaltung

Karlsruhe, 6. November 1938



Nach dem Erzählweise der „Badischen Presse“

Als der Bauer Christian Lenz in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mehrere hundert Perlmuscheln aus dem Odenwald kommen ließ und sie in seinem Forellensbach, einem kleinen Nebenfluß der Neck, einsetzte, wurde er ob dieses Versuchs von allen, die davon erfuhren, ausgelacht. Er stand im Ruf eines „Experimentenmachers“ und hatte, weil er sich schon seit Jahren mit der Rosenzüchterei abgab, den Beinamen „der Rosenbauer“. Allein, daß man auch sein neues Stöckchen mehr wollten selbst seine Angehörigen darin nicht erblicken — als fixe Idee betrachtete, das konnte dem Rosenbauer nur recht sein; denn die Muscheln hatten ihn einen ordentlichen Baken Geld gekostet (was er wohlweislich, so gut es ging, für sich behielt), und die Gefahr, daß man sie stehlen könnte, wenn ihr wirklicher Wert bekannt würde, war nicht von der Hand zu weisen. So kam es, daß zunächst niemand daran dachte, die Perlmuscheln aus dem Bachgrund zu fischen. Umso mehr mußte sich der Rosenbauer mit der fortschreitenden Zeit gegen die Hänseleien und Sticheleien der Bauern wappnen, die ihn spöttlich fragten, wenn er die ersten Perlen zu „ernten“ gedente und warum er es denn — und sei's in des Teufels Namen! — noch nicht fertig gebracht habe, auch nur eine einzige Perle vorzuweisen. Darauf erwiderte der Rosenbauer immer dasselbe, nämlich, daß eine gute Perle viele Jahrzehnte für ihr Wachstum brauche und dabei bisweilen ein Alter von über hundert Jahren erreichen würde. Dann erzählte er gerne umständlich, wie wenig, ja im Grunde überhaupt keinen Nutzen er von der Sache habe, denn er müsse zur Erhaltung und Vermehrung der Perlmuscheln den Forellensbach auf ein Mindestmaß einschränken, weil die Muschellarven, nachdem sie aus dem Ei geschlüpft, ein paar Wochen lang als Parasiten in den Kiemen dieser Fische leben müssen. Mit den Worten: „Wo keine Forellen sind, können auch keine Perlen wachsen“, schloß er in der Regel seine Erklärungen. Doch dies alles war nur die halbe Wahrheit. Gest steht, daß die Perlmuscheln mehrere Jahrzehnte und wirklich auch bis zu hundert Jahren alt werden können, allein der Rosenbauer entstellte dabei zum Schein die Tatsache, daß er keine Larven, sondern eben wirkliche Perlmuscheln eingeführt hatte, von welchen vielleicht ein Teil im Lauf der Jahre vorher ab und zu schon einmal geöffnet worden waren, und unter denen zum andern Teil sich vielleicht einige alte Perlmuscheln befanden, deren Schalen ausgewachsene Perlen enthalten mochten. Hundert von den übernommenen Muscheln waren noch unbeschädigt, d. h. er mußte selbst den Fremdkörper einführen, welcher die Bildung der Perle verursacht, alle andern Muscheln kamen schon aus der Zucht. Die Schalen werden in Abständen von sechs Jahren mit einer Art Schlüssel bis zu einem gewissen Spalt geöffnet, wobei die ausgewachsenen Perlen herausgenommen und die andern Muscheln unbeschädigt wieder im Bach versenkt werden.

Nachdem fünf Jahre um waren, wurde der Rosenbauer von einer Unruhe und Sorge um seine Perlmuschelzucht erfasst, denn in diesem Jahr gedachte er zum erstenmal die Muscheln zu öffnen, und der Gedanke, wie er dies ganz im Geheimen tun könnte, plagte ihn Tag und Nacht. Sein Mißtrauen war so groß, daß er sich manchmal mitten in der Nacht vom Hof entfernte, um im Gebüsch am Bach auf mögliche Perlendiebe zu lauern. Seinem Kuhhirten verbot er, die Matten zu verlassen, es sei denn zum Heimgang, und dem Schaffirten der Gemeinde, dessen Tiere ihm Jahr für Jahr die Wiesen gedüngt hatten, versagte er sogar die Weide. Ja, selbst von seinen Kindern, dem neunzehnjährigen Anton und der drei Jahre jüngeren Luzia, verlangte er, daß sie nur in seiner Begleitung über den Forellensbachweg gingen. So war es nicht zu verwundern, daß er durch sein derart auffälliges Gebahren seine Umgebung erst recht auf die Dinge neugierig werden ließ, die er vorhatte.

Eines frühen Sommermorgens, als eben der Rosenbauer wieder einmal von seiner nächtlichen Wache zurückgeschlichen kam, machten sich Anton und Luzia auf den Weg, um Perlmuscheln zu fischen. Schon lange hatte eines des anderen Gedanken erforscht, bis sie herausgefunden hatten, daß jedes von demselben geheimen Wunsch, von der Neugier befreit war: zu wissen, ob es da wirklich Perlen gäbe. So fanden sie sich zur gemeinsamen Tat zusammen.

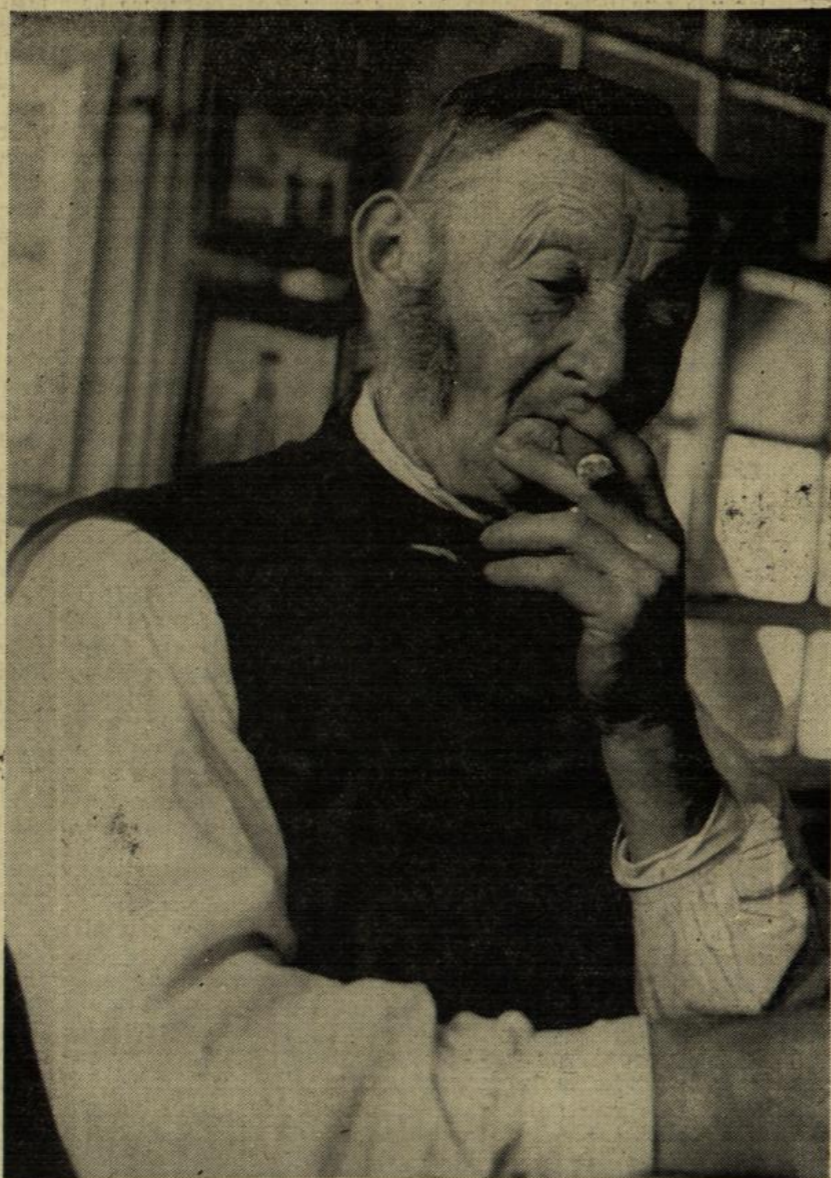
Anton hatte noch nicht ein halbes Duzend Muscheln mit seinem Taschenmesser geöffnet, als ihm der matte Silberglanz einer heinische erbsengroßen Perle entgegenglänzte.

„Da schau nur, Luzia“, sagte er zu der Schwester, „es ist kaum zu glauben —“

Und er hielt ihr die Perle dicht vor die Augen. Indes Luzia sie ihm aus den Fingern nahm, wurde sie von einem Zauber ergriffen. Es war wie ein milde zur Form erhärteter Hauch auf ihrer Hand. Beide konnten sie vor Entzücken kaum die Augen von der kleinen Kugel abwenden. Plötzlich wurde Anton von einer Unruhe erfasst, und er forderte Luzia auf, mit ihm nach Hause zu gehen. Doch diese bettelte:

„Laß uns noch eine suchen — nur noch eine einzige!“ Sei es nun, daß sich sein Gewissen regte, sei es, daß er fürchtete, von Vater ertappt zu werden, Anton erfüllte die Bitte seiner Schwester nicht. Er erklärte ihr, welcher großer Zufall es sei, daß sie überhaupt eine Perle gefunden — befände sich doch bisweilen, wie der Vater behauptete, unter hundert Muscheln nicht eine einzige Perle. Deshalb blieb er fest und zog Luzia mit sich fort auf den Heimweg.

Sie ahnten nicht, daß sich, während sie gebückt am Bachrand saßen, auf der anderen Seite, von Gebüsch verdeckt, eine junge Zigeunerin genähert hatte und sie belauschte. Dieses Zigeunerin gehörte zu einer kleinen Sippschaft, die nach Nordbaden unterwegs war; sie sollte Wasser für den Morgentasse holen. Droschla, so hieß die junge braune Nomadin, wurde von einem schmerzlichen Verlangen nach der Perle gepackt, die der Sohn des Rosenbauers noch im Davonschreiten zwischen Daumen und Zeigefinger gegen das Tageslicht hielt. Abwesenden Sinnes füllte sie ihre beiden Krüge. Da bemerkte sie, wie sich Anton und Luzia plötzlich bückten — denn die Perle war Anton unversehens entglitten. Doch so lange sie auch suchten, sie konnten sie nicht mehr finden. Ueberzeugt, daß in dem Verlust ein böses Zeichen zu sehen sei, gaben sie nach



Schwarzwaldbauer aus dem Gutachtal

Aufnahme: H. Döle.

einer Weile das Suchen auf und gingen nach Hause, um ja nicht dem Rosenbauern zu begegnen.

Niemand ahnte auch, wie zur selben Stunde, da sich Anton und Luzia an ihr Tagwerk begaben, an einer gewissen Stelle des Forellensbachweges eine junge Zigeunerin auf allen vieren

hin und her kroch und mit den Fingern den Grassoden abtastete und nachher Duzende von Muscheln aus dem Bachgrund fischte und davontrug.

Als sich dann Christian Lenz einige Tage später noch vor der Dämmerung auf den Weg machte, stand der Vollmond noch klar und leuchtend am Himmel. Er schmunzelte vor sich hin gleich einem, der eben dabei ist, die schönste Sache seines Lebens auszustoßen. Am Fischbach angelangt, zog er gemächlich den eigens für diesen Zweck angefertigten Rechen durch den Grund des Wassers. Es dauerte über zwei Stunden, bis er so an die hundert Muscheln beisammen hatte. Ein wenig ergrimmt darüber, daß er dieses Geschäft nun wahrscheinlich doch erst mitten am Tag beendigen konnte, machte er sich gleich daran, die Schalen mit dem dafür vorgesehenen Schlüssel, eine Art Hebel, zu öffnen — freilich brannte ihn auch die Neugier, die ihn hinderte, zuerst alle erreichbaren Muscheln aus dem Wasser zu holen. Und doch lugte er mit einer gewissen Gemächlichkeit, denn er war seiner Sache sicher, in das Innere einer Muschel nach der andern — in zwanzig, dreißig, fünfzig, hundert; aber in keiner einzigen befand sich eine Perle, auch in der letzten nicht. Ja, selbst als er einen zweiten Zug machte, es waren an die dreihundert Muscheln, und er schiebend wieder eine Schale nach der andern auseinanderzwängte und nicht hört, wie von der nächsten Gemeinde die Mittagsglocken läuteten, hatte er immer noch keine Perle entdeckt. Da wurde er von einem hellen Jörn gepackt, denn er war überzeugt, daß er es nicht mit einem Fehlschlag, sondern mit dem bösen Werk seiner Neider zu tun hatte, und in seinem Grimm darüber raffte er die Muscheln wieder zusammen und warf sie allesamt in den Bach zurück, so daß sie regelrecht auf einen Haufen zu liegen kamen. Dann suchte er mit den bloßen Fingern die übrigen Stellen am Grund des Fischbaches ab, allein er fand nur noch wenig Muscheln, und diese waren ebenfalls leer. Zerknirscht und voll böser Wünsche auf seine Mitmenschen kehrte er auf den Hof zurück. Schon lange hatte er geargwdhnt, daß man ihn bestahl, aber daß man ihm Hunderte von Perlmuscheln geraubt, konnte er selbst kaum begreifen. Denn dies stand für ihn fest: ein großer Teil der Muscheln fehlte.

Den Seinen gegenüber sprach er indes nicht von dem Unheil, das ihn betroffen. Als ihn seine Frau nach den Perlmuscheln fragte, brummte er nur etwas von „sich-verrechnen-haben“.

An einem der nächsten Tage geschah es, daß ein Gendarm zwei Zigeunerinnen begegnete, welche, Arme und Hände voll von den eßbaren Dingen, die sie mit Wahrsagerie und oft einfach durch ihre Furcht vor Unheil einflößendes Erscheinen den abergläubischen Bäuerinnen entlockt, ihm verdächtig genug vorkamen, um sie auf ihre Beute hin zu untersuchen. Doch er fand nichts, von dem man hätte sagen können, daß es gestohlen sei. So wollte er sie schon wieder laufen lassen, als ihm eine hausliche Stelle im Rod der jüngeren Zigeunerin auffiel. Auf seine Frage, was sie denn da in der Rodtasche trage, erwiderte sie, schon weitergehend, das seien nur Muscheln und Steine für ihre kleinen Geschwister. Doch es half nichts, sie mußte ihm die Muscheln und „Steine“ zeigen. Steine waren zwar keine dabei, aber die Muscheln waren dem Gendarmen, der von der Perlenzucht des Rosenbauers wußte, Anlaß genug, die Zigeunerin festzunehmen. Er forderte sie auf, mit auf den Hof des Rosenbauers zu kommen, wo sie die Muscheln auf den Tisch leeren mußte. Dieser, voll gespannter Erwartung, es würde ihm nun doch der Lohn seiner Arbeit werden, öffnete eine nach der andern, wurde aber sogleich bitter enttäuscht, denn keine einzige enthielt eine Perle. Mit einem zornigen Blick auf den Rosenbauern verschwand das Zigeunermädchen — es war Droschla —, das angegeben hatte, die Muscheln am Ufer der Neck gefunden zu haben. Christian Lenz aber verabschiedete den Gendarmen mit den Worten:

„Und doch glaube ich, daß es dieses Paß ist, das meine Perlen gestohlen hat.“

Jener merkte sich die Worte wohl, ging schnell ins nächste Dorf, ließ sich vom Bürgermeister zwei handfeste Männer mitgeben und eilte mit ihnen ins Zigeunerlager, um es nach Perlen zu durchsuchen. Sie fanden nichts, wenn sie auch jedes Tüchlein ausschüttelten, jeden Topf umkehrten, jedes Schächtelchen öffneten und die Männer ihre Kleidertaschen umtüteln hießen — lächelnd ließen sie die Beamten gewahren, lächelnd sahen sie zu, wie sie unverrichteter Dinge wieder abzogen.

Doch im Laufe der folgenden Tage sollte der Rosenbauer merkwürdige Dinge erleben. Es erschienen bei ihm ein Duzend Bäuerinnen und ein Burtsche, und jede von ihnen legte eine oder zwei, der Burtsche sogar vier Perlen auf den Tisch.

„Was soll das heißen?“ fragte der Rosenbauer mißtrauisch.

Nun rückten sie damit heraus, sie hätten vom Gendarmen Brändle gehört, daß ihm, Christian Lenz, Perlen gestohlen worden seien, und sie begannen, eine nach der andern, zu erzählen, wie zwei Zigeunerinnen, eine junge und eine ältere, diese Perlen feilgeboten hätten und dabei vorgaben, sie würden sie geradewegs aus Rumänien mitbringen, wo es soviel Perlen wie Fische im Meer gäbe, und daher könnten sie sie auch so billig verkaufen.

Der Rosenbauer atmete auf, als er soviel Perlen — seine

E  
rstoffe  
0.50  
3.50  
1.95  
95  
2.10  
90  
50

fe  
90

von

1

Eigenen Perlen — vor sich liegen sah und nun diesen Bericht hörte, ja es überkam ihn etwas wie eine Freude, eine kleine Trunkenheit, und er befahl seinem Weib, ein Duzend Gläser zu bringen, damit er den Frauen und dem Burschen einen edlen Kirsch einseufzte.

Aber sollten sie erst gar nicht reden. Also zufriedengestellt, leerten sie miteinander die Gläser. Was die Zigeuner betrifft: sie hatten sich rechtzeitig, und zwar in kleinen Gruppen, aus dem Staub gemacht.

Und nun erinnert man sich: Oktober 1923! Die Stürme der Inflation legten noch immer über die deutsche Wirtschaft dahin. Und dann, etwas später, wurde auch nicht gleich alles „stabil“! Darum also die „handlichen Blöds“, mit deren Hilfe die arme Hausfrau „die Wirtschaftskurve verfolgen“ sollte.

Und dann der Kopfhörer. Und dann die „Radioclubs“. Von letzteren verspricht sich ein Radio-Fachschriftsteller der damaligen Zeit eine besondere Förderung des Rundfunks. — Erinnern Sie sich noch an diese Radioclubs? Ich war damals einmal abendlicher Gast bei einer Radioclub-Sitzung. Wir saßen um einen Tisch herum, auf dem eine mächtige, verschleißbare Truhe stand. Der Vorsitzende zog seinen Schlüsselbund aus der Tasche, öffnete den Deckel. Dann wurden die Kopfhörer verteilt. Und dann knackte es in den Ohren. — Das war am 30. Dezember des Jahres 1923... Was gesendet wurde? Ich besinne mich darauf, als sei es vorige Woche gewesen: Mozart! Die bekannten Arien und Duette aus „Figaro“ und „Don Juan“. Das kommt aus Berlin, hieß es... Es war unsäglich! —

Es wäre reizvoll, einmal unter der Ueberschrift „Technik in Kinderschuhen“ solche persönlichen Erlebnisse zusammenzustellen. Und dazu brauchte man wahrlich nicht „alt“ zu sein! Denn schon ein Zwanzigjähriger könnte davon berichten, wie er, als Kind von fünf Jahren, damals immer auf den Mittwoch- oder Sonnagnachmittag gewartet habe, wenn pünktlich um 4 Uhr die „Kinderstunde“ begann. Und wie dann Mutter und Kind, beide ihre Kopfhörer umgeschliffen, dasaßen und lauschten. Und ein Bäcklein ging von Augenpaar zu Augenpaar, ein verwundertes, lächelndes Stauen über jene Stimme, die aus einer Entfernung von 100 Kilometern durch die Luft angefliegen kam, in den geheimnisvollen Radioapparat hineinschlüpfte und von da in die Kopfhörer. Und wenn sie auch ein wenig drückten, daß einem hinterher die Ohrenschalen ganz lahm waren, und wenn sich die gebogene Spange auf dem Kopfe auch gelegentlich mit dem Haar, in die Haare geriet — das ertrag man! Denn es war ja ein Wunder, das erste Radio: in Berlin, „auf Welle 400“, erzählte jemand das Märchen von der Schneekönigin; und hier, in der warmen Stube, im kleinen Städtchen, hundert Kilometer von der großen Stadt entfernt, hörte man zu... Und die Antenne oben auf dem Dach und die Sendeanenne dort in Berlin, das waren die Zamberstäbe einer neuen Zeit...

# Sieg der Antenne

VON HANS KNOTHE

„Antennae, siehe Fühlhörner“. Das ist alles, was man findet, wenn man in einem der großen Nachschlagewerke der Jahrhundertwende nach dem Wort Antenne sucht. Natürlich: denn im Jahre 1900 gab es ja noch keinen Rundfunk. Und auch 1914 noch nicht. Nein, tatsächlich, es ist erst fünfzehn Jahre her, daß der erste deutsche Rundfunk in Berlin eröffnet wurde! Ein paar Jahre. Und die Welt hat sich verwandelt, verwandelt durch den Rundfunk. Gerade die Ereignisse der letzten Wochen und Monate haben das gezeigt. Rundfunknachrichten beherrschten die Welt. Millionen Menschen sahen an ihren Empfangsgeräten. Was wird die nächste Stunde bringen? Und dann wurden Entscheidungen getroffen. Und Sekunden später wußte die Welt von diesen Entscheidungen.

Wie sah das erste Programm aus? Nun, die tägliche Sendung begann vormittags mit den — Lebensmittelpreisen. Vor mir liegt ein Bild aus jener Zeit, eine nette Illustration zu einem Aufsatz über das „Radio“. Da steht eine Hausfrau in der Küche, am Arm die Einkaufstasche. Und auf dem Kopf natürlich den Hut, Mode 1923/24. In der Hand aber hält sie Notizbuch und Bleistift. Und aus einem schwarzen Trichterlautsprecher (wir erinnern uns doch noch?), der nebst Empfangsgerät, Akkumulator und Anodenbatterie auf dem Küchentisch steht, ertönt wohl gerade der Satz: „Hier Sendestelle Berlin, Box-Haus, Welle 400.“ Der zu dem Bild gehörende Text sagt, die Berliner Sendegesellschaft habe kürzlich eine beachtliche Neuerung geschaffen. Sie habe nämlich handliche Blöds, für 100 Tage ausreichend, herausgegeben in denen die wichtigsten Hausbedarfsmittel vorgegedruckt seien. Der Hausfrau sei damit „ein bequemes Hilfsmittel gegeben, um die Tagespreise fortlaufend zu notieren und die Wirtschaftskurve zu verfolgen“.

Um aber der historischen Wahrheit die Ehre zu geben: Die Funkantenne wurde „bereits“ im Jahre 1895 entdeckt. Und zwei Jahre später glückte es dem Italiener Marconi als erstem, mit Hilfe solcher Antenne — den Fühlhörnern des zwanzigsten Jahrhunderts! — eine Nachricht drahtlos in die Ferne zu übertragen. Dieser denkwürdige Versuch fand im Bristolkanal zwischen der Insel Flatholm und dem Festland statt. Adolf Slaby von der Technischen Hochschule Berlin wohnte dem Versuch bei und erzählt davon:

„Es wird mir eine unvergeßliche Erinnerung bleiben, wie wir, des starken Windes wegen in einer Holzkiste übereinandergekauert, Augen und Ohren mit gespanntester Aufmerksamkeit auf den Empfangsapparat gerichtet, plötzlich nach Aufhören des verarbeiteten Flaggenzeichens das erste Ticken, die ersten deutlichen Morsezeichen vernahmen, lautlos und unsichtbar herübergetragen von jener festsigen, nur in undeutlichen Umrissen wahrnehmbaren Röhre, herübergetragen durch jenes unbekannte, geheimnisvolle Mittel, den Äther, der die einzige Brücke bildet zu den Planeten des Weltalls.“

Es tut gut, sich an solche Ereignisse, wie es die erste drahtlose Fernübertragung war, und an die stolze Freude jener ersten Funkpioniere gelegentlich zu erinnern. Weil nämlich ein Vergleich zwischen jenem „damals“ und dem gewohnten „heute“ dazu angetan sein kann, in dem „selbstverständlichen“ Funktionieren des Empfangsgerätes, das uns heute, nach ein paar kinderleichten Handgriffen, mit der ganzen Welt in Verbindung bringt, all jene ersten Bemühungen wiederzufinden: Ja, wirklich! Es wäre erfreulich, wenn wir nicht immer von

# DER WEISE / Von Otto Schlick

Er war Uhrmacher. Einer jener Meister, die den Stolz ihrer Handwerkslehre auch durch schlechte Zeiten trugen. Er verstand sein Handwerk, war ja meist ein bißchen teurer als Pfuhler und Martischreier; aber ich ging doch immer gern zu ihm. Er hatte keinen Laden mit Schaufenstern. Ein dunkler, schmaler Gang führte von der Straße aus hinein in seine Werkstätte. Sie war immer ein wenig dämmerig, ein wenig verstaubt, wie Zimmer zu sein pflegen zu ebener Erde, die nur kleine Fenster haben und in engeren Straßen der Stadt liegen. Er hatte immer Zeit. Es gingen ja auch, so oft ich hinkam, ganze Generationen und Geschlechter von Uhren um ihn herum, es lagen Werke vor ihm, verkauft, verparzt, verroftet, aller Art, aller Klassen, vornehm und gering. Und aufgeregte und besorgte Gemüter und gemächliche Säuser und gemütliche Gesellen, die die Röhre hinaubern, wo sie auch gehen mögen. Der Mann, der der Ewigkeit die Zeit hilft verteilen, darf die Zeit auch nicht wichtiger nehmen, als ein rechtschaffener Schuster das Leder, nicht einmal wichtiger, als ein braver Goldschmied seine kostbaren Werkstoffe Gold und Edelsteine...

ganz nahe vor die lodernde Röhre hinzog, betonte er die Worte, die halb laut hingelassen wurden, mit erhobenem Zeigefinger: „Hören Sie nicht, sie zischt, sie macht einen Buckel, es ist ihr unbehaglich, die Röhre spürt es, wenn es ihr zu warm wird, sie kann das so wenig vertragen, wie Sie oder ich“... Ich lachte hinaus. Deutlich erinnere ich mich wie ich dann wartete, bis auch er mit einstimmen würde! Er lachte nicht. Sein schweigsamer Ernst machte mich erst trumm, dann betreten, bis ich ihn schließlich fragte: „Glauben Sie das im Ernst? So was, das war allerdings in keiner Schule bei uns durchgenommen worden... Und dann stand ein Schweigen da um mich, und vor mir sah eine Mauer aus dem Boden gewachsen, und dahinter verfielen sich noch mehr aberwitzigen Antworten, die kein vernünftiger Mensch ernst nehmen konnte! Unsere physikalische Erklärung war ihm keine Silbe der Erwiderung wert. Ich schämte mich fast für ihn, er kam mir jetzt wirklich vor, wie ein Kind, das erst in die Schule kommt, das in seiner Einfachheit gleich zu allen Du sagt, und Bruder und Schwester aus der Puppe sprechen hört, oder ein Scheit Holz einwickeln muß in ein Tuch, weil es friert... Er schritt im inzwischen erleuchteten Raum wieder an seinen Arbeitsplatz — ein mir Fremder, aus einer anderen Welt, ein Uebriageliebener aus einer andern Zeit! Ich mußte an einen Magier denken plötzlich, an einen Weisen... Und dann fürchtete ich mich fast vor seinem Gedanken: Es tut der Röhre eben weh, sie weicht einem Schmerz aus... Der Alte da vor mir war älter als siebzig oder achtzig, viel älter, die Zeiten flogen mit ihm davon, zurück, immer weiter rückwärts, bis dorthin wo Tiere und Pflanzen sprachen, hatte er seine Sprache noch aus jenen Tagen behalten, da sie mit Schwänen und Blumen und Seen sprachen, als sie mit ihren Siebenmeilenstiefeln durch Wälder und über Berge hinflogen... Als ich den Abend aus der Tür trat, war ich noch lange wie benommen. Leben mit uns Menschen, in deren Seelen Türen aufgelassen sind, wie Falltüren über tiefen Gebirgen und dunklen Wässern? Wir andern horchen in uns hinein und vernahmen nichts, auch dort hinab, woher der Alte sein Wissen holte. Schweigt aber jenes Tiefste am Ende bei uns nur? Und schläft und atmet doch in uns... Ahnten wir das Geheimnis vieltausendjährigen Lebens, das unsere Ahnen tausend und tausend Jahre uns zureichten und nun mitleben, nicht schon oft in einer stilleren Stunde? Wo es uns war als ob wir gar nicht allein seien, Mutter schläft nebenan im Zimmer, sie hat die Tür nur leis angelehnt... und wir gehen sicher in ihrer Gegenwart. War der Meister nun ein Weiser? Weil er Geheimnissen zuzuhören sich Nähe machte, ohne an Lohn oder Beifall zu denken... Oder, nennen wir ihn lieber den Alten, der mit seinem Kindergläubchen durch die Gegenwart geht, als lebendiger Widerpruch gegen alles, was aus Beweisen lebt, statt aus Seele und Fleisch und Blut, weil er so alt ist, wie wir andern alle auch, gerade so alt, wie die Menschheit. Als ich nach Monaten wieder einmal den Alten besuchen wollte, hatten Mutter und Sohn gerade eine Feiße ausgerichtet. Der Alte war tot! Ein Unglücksfall! Er hatte über der Straße eine Rake, die in der Winternacht kein Haus offen gefunden, ausgelesen, da war ein Wagen um die Ecke gekommen, eine kaffende Stirnwunde war das Ende!

## Wir wollen Deutsche bleiben!

„Dem Kaiser haben sie gesagt,  
Er soll die Zügel schärfen,  
Wir würden still uns und verzagt  
Der Willkür unterwerfen.  
Drum schreit's in seine Burg hinein,  
Daß zittern alle Scheiben:  
Wir wollen keine Tschechen sein,  
Wir wollen Deutsche bleiben!“

Spruch aus dem Egerland 1937

dem Gefühl beherrscht wären, wie herrlich weit „wir“ es hoch gebracht haben — ganz zu Schweigen von jener Ueberheblichkeit, die für die tastenden Versuche der Vergangenheit nur ein überlegenes Nadeln hat —, sondern auch in der Geschichte der Technik „geschichtlich denken“ würden.

Und gerade die Geschichte der Funktechnik in der Zeit bis zur Eröffnung des ersten deutschen Rundfunksenders, jene Spanne von einem Vierteljahrhundert, ist wahrhaft imponierend in der Folgerichtigkeit, mit der hier die technische Forschung ihren Weg ging.

Noch im gleichen Jahre, in dem der oben erwähnte Versuch Marconis stattfand, konnte Slaby seine Versuche weiter vervollkommen. Als er seinen Sender im Säulengang der Sakrover Kirche aufstellte und als Antennenträger den Kirchturm benutzte, vermochte er bis zur Potsdamer Marinestation, das heißt etwa drei Kilometer weit, Morsezeichen drahtlos zu senden. „Nur manchmal, wenn die Spreetäpfe mit ihren großen aufgespannten Segeln in unmittelbarer Nähe der Kirche vorbeifuhren, gab es einige geriffelte Morsestriche.“ — Dann aber, ebenfalls noch im Jahre 1897, benutzte Slaby einen Fesselballon als Antennenträger, und es gelang ihm, den Funkbereich seines Senders um das Siebenfache, das heißt auf 21 Kilometer zu erweitern. — Und schon im Jahre 1901 funkte dann Marconi von England nach Amerika! —

Seine grüne Arbeitsjacke hatte er an, solange ich ihn kannte, darunter aber fast ebensolange auch den nämlichen Anzug. Der Mann wäre wahrscheinlich in jedem anderen gar nicht mehr der vertrauenerweckende Meister gewesen, wenn er dann auch noch billiger gearbeitet hätte, oder auf die Minute pünktlich! Manchmal kam ich mit einer Arbeit weber: „Meister Wohlgenut, die Röhre!“ Er holte dann seine Lupe und bestellte mich in einer Woche... Schon seine Stimme beruhigte, wenn er, ohne aufzuschauen, mit einem funktgerecht zugekniffenen Auge seine Feststellung machte. Es kam vor, daß die Arbeit dann fertig war.

Winterabends stand ich wieder einmal vor seinem Arbeitstisch; er rocherte in den Eingeweiden einer vor ihm liegenden Taschenuhr. Ich schaute ihm lange unbeachtet zu. Es war heimelig: alles lebte hier um einen!

Das Ticken von Wänden und Schränken herab ward gemessener, je länger man ihm zuhörte, einschläfernd... die Dämmerung ging in Nacht über, in dem einen Zimmer waren Vater, Mutter und Sohn und der Kunde lautlos her Stimmung des Raumes unterworfen. Hinten spuckte ein Ofen Wärme ins Zimmer. Die Mutter kochte Milch über dem Dönsfeuer. Ich sah es ihrer angespannt aufmerksamen Haltung an, wie sie auf das Aufkochen der Milch wartete. Gerade hatte ich mir aus der breiten ragenden Gestalt des Alten, der, weil er zum Arbeiten nichts mehr sehen konnte, seinen Platz verlassen hatte, und am Feuer schürte, des seltenen Mannes Richtigkeit und sein hohes Alter zusammenzureimen versucht. Die drohende Blut, die aus dem geöffneten Ofentürchen über sein ebenmäßiges Antlitz sprang, zog jede einzelne Linie darin überwirklich groß nach; mein Blick glitt, gebendet, über den ebenfalls in Röhre getauchten statlichen Bart hinab auf die breite Brust, die noch breiter schien, da unter dem Rost der Westenauschnitt ohne Krügen und Kramatte aufdringlich auseinanderklaffte. Da hatte er mich angesprochen. Ob schon hatte ich seine Ansichten mir angehört, immer war er darin eigenartig gewesen, aber nie ein Schwäger. „Schulen haben wir, Universitäten sogar, genug, aber wie wenig wissen sie dort heute schon, die feinen Herren von den ganz einfachen gewöhnlichen Dingen oder, jeht“ — er ließ es nicht zu einer Erwiderung von meiner Seite kommen: Ich fühlte, wie sein Auge auf mich eindrang, groß und ruhig über mir lag, als müsse es mir jeden Ausweg versperren. Er blinnte hin, wo die Milch eben im Kochtopf heraufkam: „Da sehen Sie, die Milch steigt, was sagen Sie, weshalb?“, „Weshalb?“, wiederholte ich langsam, und dachte nach, wie ich ihm den etwas verwickelten Vorgang, warum die Milch steigt, zu erklären hätte: Daß Milch aus Wasser und Fett besteht, daß das Wasser eher verdampft, als das Fett, daß das verdampfende Wasser die tragere Fettschicht in die Höhe hebt, — da sah er mich triumphierend von der Seite her an, sagte mich am Arm, und, indem er mich

Ich erfuhr über ihn wenig mehr, als ich schon wußte. Wie er gestorben, daß er dem Tod nicht böse sein konnte. Aber, er werde ja auch so nicht weiter weg sein, seine Frau kenne ihn doch! Und ein Merkwürdiges hatte er mit ihr noch zu besprechen Zeit gehabt: Meine Kleider sollen dort hängen bleiben, wo sie hängen, es wird euch nichts ausmachen im Flur, der Hut, die Schürze, der Stiefel! Ich bin nicht fort. Ausgegangen...! Das war der Alte und der Weise!

Ein Auto hatte ein Schicksal volltrotzt! Ein unglückseliger Zufall! Nun: Er selber, wenn ihm noch Zeit dazu gelassen worden wäre, er hätte das traurige, an sich so häufig vorkommende Geschehnis, anders gedeutet als wir!

# Glaube und Schönheit

Das Lebensideal des deutschen Mädchens

„Glaube und Schönheit“, das war der neue Begriff, den der Reichsjugendführer im Januar dieses Jahres als Zielsetzung für die Erziehung des jungen deutschen Mädchens geprägt hat, ein Begriff, der über anfängliche Mißdeutungen hinweg klar und unmißverständlich den Weg aufzeigt, der hinführt zu jenem nationalsozialistischen Mädchentyp, der mach, aufgeschlossen, gesund und schön inmitten des Volkes steht. Was Jahrhunderte einer kirchlichen Anschauung getrennt hat, die Seele und den Körper, das will dieser nationalsozialistische Grundsatz zur vollkommenen Harmonie wieder vereinen, denn Körper, Geist und Seele gehören zu jener geschlossenen Einheit zusammen, deren kraftvoller und gesunder Zusammenklang erst den Menschen ausmacht.

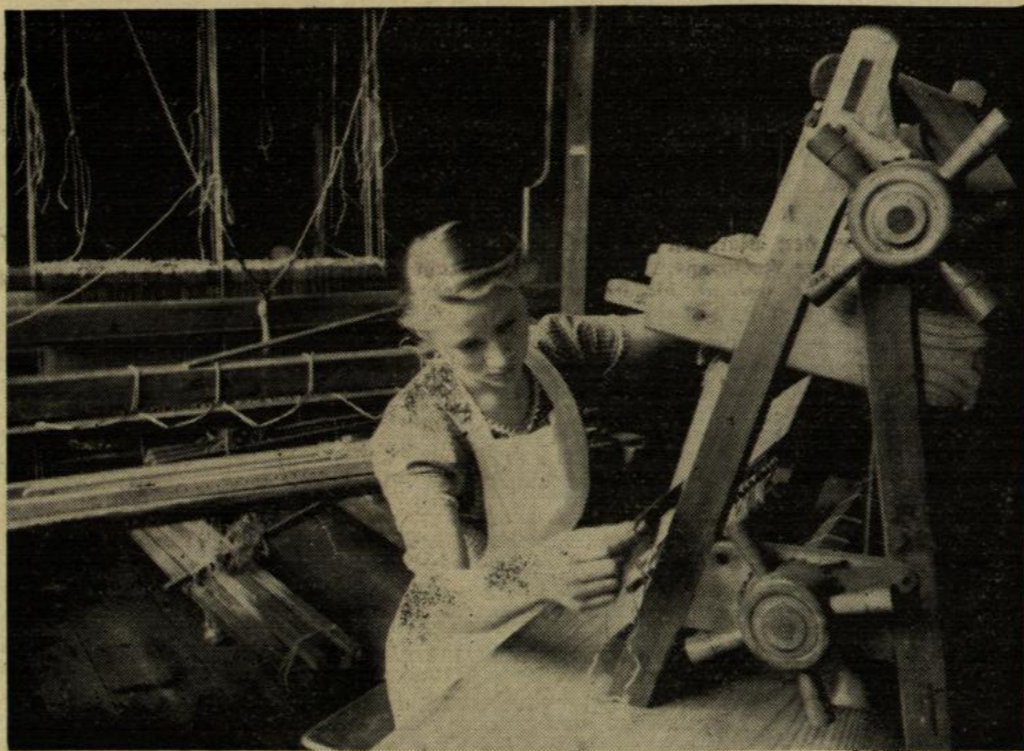
So erfährt das BDM-Werk „Glaube und Schönheit“ den Lebensweg des heranwachsenden Mädchens insgesamt. Seine erzieherische Einrichtung soll das Streben nach einem geistigen und körperlichen Ideal fördern und vertiefen, damit jedes Mädchen in Stadt und Land sich seiner Art und seiner Persönlichkeit gemäß weiter entwickeln kann. Dementsprechend groß ist die Zahl der Arbeitsgemeinschaften, in denen das junge Mädchen vom 17. bis zum 21. Lebensjahr diese neue Zielsetzung anstrebt.



Wertarbeit — bedingt künstlerischen Geschmack und gute Eigenschaften



Arbeitsgemeinschaft „Gesundheitsdienst“ ist immer hilfsbereit



Die alte Kunst des Handwebens nach eigenen Mustern wird gepflegt



Arbeitsgemeinschaft Gymnastik bringt frohe Kameradschaft



Jugend im Sprung — Kunst und Kraft

Aufnahmen: BDM-Werk „Glaube und Schönheit“.

# Weltreise im Klubsessel / Von Herbert Schnellhardt

II.

Eine Weltreise im 20. Jahrhundert ist nichts Absonderliches mehr und vor allem kein Wagnis, das einzuhaben nur der sich anschickt, dem abenteuerliche Ideen das Hirn vernebelt haben, oder, der um ernster Forschung willen Leib und Leben aufs Spiel setzt. Schiffe, die an Größe und Ausdehnung immer bedeutendere Dimensionen annehmen, durchziehen die Weltmeere in regelmäßigen Kursen, flächere Schienenbänder führen wie regelmäßigen Kurven, flächere und Reiche, nicht die Breite der Flüsse und Ströme, noch die Höhe der Berge können ihnen den Weg versperren. Der kühnste aller Menschheitsstränge ist im Zeitraum weniger Jahre Wirklichkeit geworden: Ueber Meere und Kontinente hinweg ziehen Flugzeuge ihren Kurs. Entfernungen schmelzen zusammen wie edles Metall im Feuerofen. Eine Wegstrecke, die zu überwinden ehemals Tage beanspruchte, ist längst nur noch ein Absteher geworden, der in wenigen Stunden durchheilt wird. 20 Tage, 18 Tage, 13 Tage dauert nur noch eine Reise um die Erde, und bald wird der Tag angebrochen sein, da auch diese Zeiten noch unterboten werden.

Ob allerdings das Reisen noch die gleichen Reize in sich birgt, wie ehemals, möchten wir bezweifeln. Eines vor allem besitzt es nur noch in stark vermindertem Maße, das Abenteuerlich-Gefährliche, wie es jene notgedrungen erlebten, deren Sinnen und Trachten nicht nach dem Abenteuer gerichtet war. Und es wird mit ein Grund sein, warum wir heute es gern uns von jenen frühen Weltreisenden erzählen lassen und von ihren Abenteuern, die im Licht der Gegenwart manchmal gar nicht so erschütternd ausfallen, aber für die Menschen jener Zeit stark genug waren, ein erregendes Erlebnis von dauerhafter Wirkung zu bilden.

Von Finnland über Rußland, Persien, Indien, Java, Siam nach Japan zu reisen, ist heute noch ein achtbares Unternehmen. Es war ein kühnes Unterfangen für jenen Engelbert Kaempfer, der um die Wende vom 17./18. Jahrhundert diese Länder besuchte, als der erste Deutsche, der seine Fahrt nach wissenschaftlicher Methode unternahm und auch durchführte. Es ist schon so, daß wir zwar den Portugiesen Marco Polo ziehen lassen und seine Entfernungen schmelzen zusammen wie edles Metall im Feuerofen. Eine Wegstrecke, die zu überwinden ehemals Tage beanspruchte, ist längst nur noch ein Absteher geworden, der in wenigen Stunden durchheilt wird. 20 Tage, 18 Tage, 13 Tage dauert nur noch eine Reise um die Erde, und bald wird der Tag angebrochen sein, da auch diese Zeiten noch unterboten werden.

Ob allerdings das Reisen noch die gleichen Reize in sich birgt, wie ehemals, möchten wir bezweifeln. Eines vor allem besitzt es nur noch in stark vermindertem Maße, das Abenteuerlich-Gefährliche, wie es jene notgedrungen erlebten, deren Sinnen und Trachten nicht nach dem Abenteuer gerichtet war. Und es wird mit ein Grund sein, warum wir heute es gern uns von jenen frühen Weltreisenden erzählen lassen und von ihren Abenteuern, die im Licht der Gegenwart manchmal gar nicht so erschütternd ausfallen, aber für die Menschen jener Zeit stark genug waren, ein erregendes Erlebnis von dauerhafter Wirkung zu bilden.

artigen Tanz- und Begräbnisriten dieser Kasiren genannten Menschen. Es ist ein eigener Reiz, im Buch ein fremdes Land zu erleben; von Dr. Herrlich geführt, wird diese Reise zum Genuß, weil sie ebenso wissenschaftlich, als unterhaltend ist.

Das Herzstück des asiatischen Kontinents ist Indien. Dieses Land, das gleich einem stark zugespitzten Keil aus der Festlandmasse des Kontinents herausragt, ist zugleich auch Brücke zwischen dem mohammedanischen Vorderasien und Ostasien mit seinen um Buddha sich gruppierenden Kulturen. Daß das Land im Hinduismus eine eigene Religion und Kultur besitzt, gibt ihm jenes eigenartig geheimnisvolle Gesicht, das dem Europäer immer rätselhaft erscheinen wird. Die Zahl der über Indien geschriebenen Bücher und Werke ist Legion, und Hunderttausende haben sich in die darin niedergelegten Sätze und Anschauungen vertieft, um vielleicht doch einmal in die Wesensart dieses Landes und seiner Menschen eindringen zu können. Einen neuen Weg zum Verständnis will H. Manzoaruddin Ahmad in seinem Buch „Geheimnisvolles Indien?“ (Deutsche Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin SW. 11) weisen. Ein Indier, der in jahrelangem Studium an europäischen Universitäten westliche Kultur und Zivilisation kennen gelernt hat, unternimmt den Versuch, aus europäischem Gedankengang heraus die Rätsel seiner indischen Heimat zu lösen. Ein interessanter Versuch, der allein schon zum Lesen dieses Buches reizt, wenngleich jene tiefsten Schleier, die über der Seele des indischen Volkes liegen, nicht gelüftet sind. Ob dies überhaupt jemals möglich ist? Besitzen nicht auch die Seelen

der europäischen Völker Tiefen, in die einzudringen noch niemand vergaßt hat?

Auch Colin Ross hat in einer dritten und wesentlich veränderten Neuauflage seines Buches „Deute in Indien“ (Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig) zu dem Problem Indien Stellung genommen. Allerdings hier spricht der Europäer, der in allen Ländern der Erde gewesen ist, nicht als Weltbummler und Vergnügungsreisender, sondern als Mann, der — durchdrungen von dem Gedanken an die hohe Sendung der europäischen Kulturnationen — in seinen Büchern um eines kämpft: um die Vormachtstellung Europas, die seit dem Weltkrieg Bastion um Bastion ihrer einst so kühn erworbenen Positionen abzutreten gezwungen ist. Für ihn ist Indien ein Problem, das Kolonialproblem an sich nämlich. Alle kulturellen, religiösen, wirtschaftlichen und politischen Einzelfragen sind in seine Betrachtung mit einbezogen. Aber sind es auch nur insoweit, als sie eben mitbeeinflusst sind an dem großen Problem Kolonien an sich.

Was eignete sich besser zu einer solchen kritischen Schau, als Indien, das einst reichste, schönste und sicherste der englischen Kolonien, seit Weltkriegsende ein äußerst diffiziler Faktor geworden ist.

Colin Ross ist nicht nur scharfsinniger Beobachter, sondern auch scharfer Kritiker. Schonungslos deckt er die Schwächen in der kolonialen Politik der Mächte auf, deutet auf Gefahren und Abgründe hin und weist aber auch ebenso Wege, auf denen die verlorenen Positionen wieder eingebracht werden können. „Deute in Indien“ nennt Colin Ross sein Buch, aber ist viel mehr als nur die politisch-wirtschaftliche Betrachtung der vorberindischen Halbinsel, es ist auch mehr als die Betrachtung der Welt zwischen Mohammed und Konfuzi. Die gesamte koloniale Welt von Europa bis Europa macht dieser Mann zum Blickpunkt seiner überlegenen Schau.

# Die Unterseebootsgefahr / Von Admiral Jellicoe

Admiral Jellicoe, der Höchstkommandierende der englischen „Großen Flotte“ in der Stagerat-Schlacht, ist in erster Linie aus dieser Stellung her der weiteren Öffentlichkeit bekannt. Daß er bei den Nobilitierungen, die der englische König nach dem Kriege den verdienten Führern der britischen Wehrmacht verlieh, nicht Lord of Inland — wie die Angelsachsen die Stagerat-Schlacht zu benennen pflegen — sondern Lord of Scapa wurde, hat seine besondere Bewandnis. Hat es doch jahrelang gedauert, bis die tiefen Meinungsverschiedenheiten, welche sich über die Rolle des englischen Höchstkommandierenden dieser großen Seeschlacht gebildet hatten, zur Ruhe kamen. Weniger bekannt ist es, daß Admiral Jellicoe schon im November 1916 das Kommando der Grand Fleet an Admiral Beatty abgeben mußte, und daß er als Erster Seelord in die Admiralgasse eintrat, wo ihn eine Aufgabe erwartete, die nach außen hin vielleicht nicht so glanzvoll erscheinen kann wie die Führung der großen Flotte, die aber sehr entschieden von allergrößter Bedeutung für das Schicksal Englands und der Verbündeten geworden war. In diesem Zeitpunkt hatte nämlich der U-Boots-Krieg begonnen, seine tiefgehenden Wirkungen zu zeigen, und es war notwendig geworden, die Abwehr gegen diesen gefährlichen Feind des Inselreiches in ganz anderem Maße als bisher zu verstärken.

Lord Jellicoe hat kurz nach dem Kriege seine Kriegserinnerungen in zwei Bänden erscheinen lassen, und es ist natürlich, daß er damals noch nicht in der Lage war, über alle diejenigen Quellen zu verfügen, die für eine solche Darstellung benötigt werden. Er hat deshalb fünfzehn Jahre später noch einen dritten Band folgen lassen, und es ist bezeichnend, daß er sich in diesem Band ausschließlich mit der Abwehr des U-Boots-Krieges, kurz: mit dem U-Boot-Krieg selbst beschäftigt, so Verbesserungsbedürftig auch seine Darstellung des übrigen Seekrieges, insbesondere der Stagerat-Schlacht war und ihm ohne Zweifel nach Erschließung aller der inzwischen bekannt gewordenen Quellen auch selbst erschienen ist. „Die Unterseebootsgefahr“ ist der Titel des englischen Originals, das jetzt in einer ausgezeichneten deutschen Uebersetzung durch Kapitänleutnant a. D. Johannes Spieß im Vorhut-Verlag Ditto Schlegel erschie-

nen ist — Kapit. Spieß war zu Anfang des Weltkrieges Wachoffizier auf U 9 unter Otto von Weddigen und hat an den weltberühmten Kriegstagen dieses Bootes teilgenommen. Beim Lesen dieses Buches wird sich jeder davon überzeugen, mit welcher Berechtigung der deutschen Uebersetzung der Untertitel „Englands schmerzliche Stunde“ beigelegt wurde. Ohne Zweifel hat Admiral Jellicoe es für notwendig gehalten, nach so vielen Jahren noch einmal auf den U-Boots-Krieg einzugehen, weil in der inzwischen erschienenen Literatur, insbesondere auch in den Memoiren Lord Georges Darstellungen erschienen sind, welche nach seiner Auffassung ein unrichtiges Bild von den Maßnahmen und den ihnen zugrundeliegenden Erwägungen geben, die damals in der englischen Admiralgasse und im Kriegskabinett getroffen wurden. Es handelt sich hierbei insbesondere um die berühmte Convoi-Frage, b. h. um den Streit, der in englischen Marine- und Seefahrtkreisen lange Zeit für oder gegen die Zweckmäßigkeit oder Unmöglichkeit des Convoi-Verfahrens zur Sicherung gegen U-Boots-Angriffe auf die Handelsflotte geführt hat, und es ist verständlich, daß Männer, die wie Lord Jellicoe so maßgebend an diesen Entscheidungen mitgewirkt haben, das Bedürfnis fühlen, ihre Rolle in dieser Frage völlig klarzustellen, nachdem der entscheidende Einfluß, den die Einführung des Convoi-Systems tatsächlich schließlich gehabt hat, nicht mehr bestritten werden kann. Lord Jellicoe gibt in seinem Buch „Der U-Boots-Krieg“ unter teilweiser Wiederholung der schon in seinen zwei Bänden früher getragenen Darstellung ein umfassendes Bild der Lage, wie sie durch den U-Boots-Krieg, und insbesondere durch den nach der Stagerat-Schlacht von deutscher Seite begonnenen uneingeschränkten Einsatz dieser Waffe entstanden war. Es ist nicht nur für den Fachmann, sondern auch für den Laien von außerordentlichem Interesse, hier aus berufenster Quelle zu erfahren, welche enormen Auswirkungen der Einsatz der U-Boots-Waffe gegen die Handelsflotte der Verbündeten erzielt hatte, und welche gewaltige personelle, organisatorische, insbesondere aber materielle Maßnahmen zur Abwehr nötig wurden. Die gesamte Schifffahrt des britischen Reiches und alle ihre reichen Werften und Fabriken waren nicht imstande, die Fahrzeuge, Minen, Wasserbomben, Netze usw. genügend schnell herzustellen, um die im ersten Halbjahr 1917 ständig wachsende Verlustenziffer in der Welttonnage anzuhalten oder herabzusetzen. Sieben Monate, vom Februar bis August 1917, stand nach Jellicoe's eigenen Worten die Situation für Großbritannien auf des Messers Schneide.

Dieses Eingekändnis rechtfertigt ohne jede Einschränkung den Entschluß der deutschen Seekriegsführung zum U-Boots-Krieg und die Erwartungen, die damals der deutschen politischen Reichsleitung gegenüber damit verbunden wurden. Daß diese Erwartungen sich nicht restlos erfüllten sondern kurz vor ihrer Vollendung enttäuscht wurden, war nicht die Schuld der deutschen Marine, sondern lag daran, daß andere politische Umstände und Wirkungen des Landkrieges die Vorteile, die der erfolgreiche U-Boots-Krieg in dieser Zeit schaffte, verminderten oder gar wieder ausglühten. Aus Jellicoe's Darstellung gewinnt man ohne weiteres den Eindruck und er spricht es auch unverhohlen aus, daß Großbritannien und damit die Verbündeten des Jahres 1917 nicht imstande gewesen wären, dem Druck des U-Boots-Krieges standzuhalten, wenn nicht im entscheidenden Augenblick die Vereinigten Staaten in den Krieg eingetreten wären.

Es liegt nahe, daß haben und drüben aus der tragischen Rolle, die das U-Boot in diesem Krieg gespielt hat, für den oberflächlichen Beurteiler Zweifel an dem Wert und an der weiteren Notwendigkeit großer Kriegs- und Kampfschiffe entstehen konnten. Lord Jellicoe müßte nicht zwei Jahre der Höchstkommandierende der englischen Großen Flotte gewesen sein, wenn er nicht bei der Darstellung des Kampfes gegen die deutschen U-Boote, an die nach seinen eigenen Worten die eigentliche Seeherrschaft übergegangen war, immer wieder klar herausgestellt hätte, daß sowohl der U-Boots-Angriff als auch seine Abwehr nur möglich waren, solange auf der deutschen und auf der britischen Seite eine starke und intakte Hochseeflotte bereitstand. Gerade auch in dieser Beziehung ist die Darstellung des U-Boots-Krieges außerordentlich lehrreich.

# Romane und Erzählungen

Wilhelm Weigand: Jean Antoine Watteau. Die Fahrt zur Liebesinsel. Steuben-Verlag Paul G. Esfer, Berlin. Mit diesem historischen Roman hat der Dichter ein Werk geschaffen, in dem er nicht nur den steinigen Aufstieg des berühmten flämischen Malers Watteau ergreifend zu schildern weiß, sondern auch ein Kulturgemälde aus der Nachfolgezeit des französischen Sonnenkönigs, voll von abenteuerlichen Geschehnissen entworfen hat. Im Mittelpunkt des Romans steht neben Watteau der Herzog Philipp von Orleans, der Sohn der Kiselotte von der Pfalz und des Bruders Ludwig XIV., der nach dem Tode des Sonnenkönigs Regent von Frankreich wurde. Ungeschminkt wird hier die Sittenlosigkeit und die Korruption am Hofe und im Staate der französischen Könige unter dem Zepter der Orleans aufgezeigt und gegenübergestellt der Idealismus eines Künstlers, der durch seine Werke unsterblich geworden ist.

Arnold Ulitz: „Der Gauller von London“. Das Leben des Daniel Defoe. Leinen 6.80 RM. Verlag Wilhelm Gottl. Korn, Breslau. Der Roman, der auf geschichtlichen Tatsachen aufgebaut ist, behandelt die Persönlichkeit eines Mannes, der um die Wende des 18. Jahrhunderts, in derselben Zeit als in Frankreich Ludwig XIV. auf der Höhe seiner Macht stand, in England als genialer Aufklärer, Glaubensstreiter, Verschwörer und Journalist den englischen Thron wiederholt zum Wanken gebracht hatte. Defoe war der Mann mit dem Janusgesicht, Verschwörer und bezahlter Agent, berühmt und berüchtigt, gefürchtet und gehäht und schließlich doch unsterblich als Verfasser des „Robinson Crusoe“, den Defoe schrieb, aus Kummer um seinen verlorenen Sohn.

A. S. Kober: „Das Wunder der tanzenden Vallen“. Der Lebensroman Raffelli. Verlag Scherl, Berlin. Es ist noch gar nicht so lange her, daß der Name des Meisterjongleurs in aller Munde war. Von riesigen Plakaten schrieb sein Name, aus Inzeraten, Lautsprechern, Wurfzetteln, und fast täglich wußten die Zeitungen etwas Neues von dem berühmten italienischen Artisten zu melden, bis plötzlich die Nachricht kam, daß Enrico Raffelli nach einer Wohltätigkeitsveranstaltung für Arme, plötzlich und unerwartet aus dem Leben abgerufen worden sei. Der Lebenslauf dieses größten und bestbezahlten Artisten seiner Zeit läßt A. S. Kober, der selbst jahrelang mit der Welt der Artisten aufs engste verbunden war, vor den Augen der Leser abrollen in Verbindung mit einer anmutigen Liebesgeschichte, die der Biographie des berühmten Meisterjongleurs einen besonderen Reiz verleiht.

Axel Richter: „Gestrandet am Rande der Welt“. Ergebnisse aus abenteuerlicher Faltbootfahrt. Enklyn u. Paiblin, Reutlingen. Geb. 1.50 RM. Ditto Classen und Hans Möller waren Kameraden im großen Krieg gewesen. Zwei Seefahrer an Bord eines Linienhelfers. Durch den sursichbaren Ausgang des Krieges waren sie wie so viele andere aus ihrer Laufbahn geworfen worden. Trotzdem behielten sie den Nerven steif. Schließlich schütteln sie den Staub der deutschen Erde von den Füßen und fahren mit einem Kameraden nach Südamerika, um die Reste der Ureinwohner von Chile aufzusuchen. Die vielen Abenteuer, die die beiden erlebten, und bei denen sie oft nahe am Hungertode waren, schildert Axel Richter in lebendiger spannender Weise.

Rozl Binder.

D. Sejer.

# Das Prinzip des nicht-lebendigen Knigge

Von Fritz Müller-Partenfirchen

Wer kennt heute noch den Knigge?

Beharrst du drauf bei deinen Freunden und versuchst ihn bei dem, wie die Schweizer sagen, Pontendri (!) zu nehmen: „Aber Kinder, den Knigge werdet ihr doch kennen!“, so kann es dir ergehen, wie es mir erging:

„Sag mal, war er nicht ein wenig eingetrostet und verknüppelt, euer Anstand damals?“  
„Darüber könnten dir die Brief deiner Vorfahren, wenn du sie aufbewahrt hast, Auskunft geben.“

„Hm, ist wahr — stieß kürzlich drauf, auf solchen Paden, in meinem ausgeräumten Schreibtisch — sehr nett und zierlich, nur 'n bißchen länglich, nicht wahr?“  
„Einen Augenblick — wo hab' ich sie doch gleich — kennst du diese Ansichtskarte, liebe Nichte?“

„Aber freilich, Onkel, die schrieb doch ich dir neulich von der Reise!“  
„Nicht, du warst's — du sandtest mir, dem abgefürzten lieben Onkel —“

„Was sagst du da — abgefürzter Onkel, guter Wit, den du da machst —“

„Nicht ich. Du schreibst hier „Ob. Onkel“, el be Punkt — wenn eure Liebe abgefürzt ist, darf ich wohl den Onkel auch so nennen?“

„Ach, bist du empfindlich, wirst doch Spaß verstehen, Onkel.“  
„In der Liebe nicht. Da waren wir für Ernst. Die schrieben wir noch voll aus, unsere Liebe, Liebes el be Punkt Kind — sogar unsere Gr., Kind —“

„Eure was?“ sagte sie erschrocken.  
„Eure Gr.“, sagte ich gelassen, „eure Gr“ — Gr — Gr.“

„Sag mal, Onkel, blieb dir was im Halse stecken?“  
„Das da“, sagte ich und zeigte auf die „herzl. Gr.“ auf ihrer Ansichtskarte.

„Ach, das hast du nicht verstanden? Meine „1000 herzlichen Grüße“ haben dir also keine Freude gemacht, Onkel?“  
„Schmolte sie.“

„Die schon. Für diese hatt' ich dir gedankt von ganzem Herzen, nicht von einem abgefürzten, die deine 1000 — warum nicht 1087, liebe Nichte? — unsere tausend Grüße damals hat man ausgehrieben, nicht in Ziffern ausgerechnet — unser „herzlich“ damals hat uns nicht schon hinterm el gereut, so daß wir's kürzen müssen — unsere Grüße damals waren noch als Grüße vermeint, zu denen man sich Zeit ließ, nicht als eine Halssteinschnürung „Gr.“, die sich ausdrückt, als hätte sich einem hinterm ersten Grubdrittel eine Gr — eine Gräte quer durch den Hals gelegt.“

„Fui, Onkel, du bist häßlich, mich wegen — wegen eures ollen Knigge so herunterzumachen! Wir haben heute andre Ideale!“

„Ich auch, mein Kind. Ich begrüße es von Herzen — nicht nur von S — daß wir in vielem über jenes alte Anstandsbuch hinausgewachsen sind. Immerhin, ich und du, wir könnten das bewahren, was am Knigge gut war —“

„Was wird groß gut gewesen sein an eurem alten Knigge! Wir heute haben doch Humor. Nicht für zwei Pfennige, glaube ich, hat euer Knigge Humor gehabt —“

„Darin irrst du, Kind.“  
„Ich irre nicht. Jetzt erst kommt mir dieser Name Knigge ins Gedächtnis. Großmutter hat's von ihrer Mutter oft berichtet.“

„Was hat sie berichtet? — was, zum Beispiel?“

„Kind, wurde ihr gesagt, schau doch im Knigge nach — ja, unter Brautbudelei, da muß es stehen.“  
Und wenn sie dann kam, sie habe jede Zeile unter Br studiert, und leider nichts gefunden — „Ausgeschlossen!“ habe es geheißen, „Knigge vermag nie. Wenn's unter Br nicht ist, so ist es eben unter Du — wer A gesagt hat zur Verlobung, wie du, mein Kind, der muß sich schon die Mühe nehmen, alles unter B zu lesen... na, wie ist's jetzt, Kind?“ — „Da Budelei hier steht es, von dem Brautbudelei, wie groß es sein muß, wann man's überreichen muß, mit welchen Worten, was darauf die Braut zu sagen hat und was sie um Gottes willen niemals sagen darf.“

„Hm.“  
„Nun sag mal selber, Onkel, wenn sich schon Großmutter über Knigge lustig machte —“

„Meinst du das Lustig machen, wenn sie sich — verahnt nicht, daß sie meine Mutter war, deine Großmutter — im Knigge Rat geholt hat und sich darüber freute?“

„Ich hab' es immer so verstanden, daß sie den Humor vermischte, bei eurem steifen Knigge.“

„Und wenn auch — wer hat sie gebindert, selber beizusteuern, was dem alten Anstandslehrer etwa fehlte — oder willst du sagen, meiner Mutter habe der Humor gefehlt?“

„Das nicht, nur fällt mir im Zusammenhang mit diesem faden Knigge grade kein Beweis ein, Onkel —“

„Aber mir. Hör zu. Um meine Mutter — deine Großmutter also — bewarb sich damals außer meinem Vater noch ein anderer, den sie gar nicht leiden konnte. Er um sie, der reiche Sohn des Herrn Konsuls, der's gar nicht fassen konnte, daß man nicht mit beiden Händen griff nach ihm und seinem vielen Gelde —“

„Da, das interessiert mich, Onkel —“

„Weiß schon, weil sich auch um dich der Freier zwei bemühen, nicht wahr, einer mit Geld, einer ohne —“

„Laß das, Onkel, bitte wie war's weiter, als Großmutter den reichen Freier abblitzen hatte lassen — das hatte sie doch, nicht wahr?“

„Nicht zu knapp, mein Kind. Sogar mit Worten, die auch in einem Anstandsbuch von heute nicht zu finden wären —“

„U, famos! — und der Herr Bewerber?“

„Der rechte sich auf einmal wie ein Laubhock: „Ich schäme, daß ich Ihnen noch am Anstand fest — darf ich Ihnen meinen Knigge leihen —“

„U, ui wunderbar! und sie — und sie? — was sagte sie darauf?“

„Sie sagte: „Aber, lieber Herr von Knelling, werden Sie ihn denn so lang entbehren können, Ihren Knigge.“

„Großartig, Onkel, herrlich! — war doch eine prächtige Frau, die Großmutter! — könnte irgendein — irgendein zielbewusstes Mädel von heute auch gesagt haben, nicht wahr?“

„Du, zum Beispiel.“  
Sie überhörte es. Sie schaute sinnend in die Ferne, wo zwei Brautbudelei auf sie zukommen schienen, eins von links und eins von rechts. Sie hatte mich vergessen. Sie murmelte: „Herr von Humbler“, werd ich sagen, „Sie bemühen sich vergeblich, Sie sind mir — sind mir schnuppe!“

„Liebes Kind“, lächelte ich, „schnuppe“ wird der Herr von Humbler für junge Damen gar nicht passend finden.“

„Das ist — das ist mir schnuppe, schnuppe“, lachte sie.

„Und wenn er dir — vergiß nicht, daß er immerhin der Behrmasch angehört — und wenn er dir sein — sein Anstandsbuch leihweise anbieten wird?“

„So — so werde ich ihm sagen: „Aber Herr von Humbler, werden Sie's denn so lange entbehren können, Ihr — Ihr Exerzierreglement? — hahaha!“

## Stiller Strand

Von Erich Krüger

In den Lüften liegt immer der Dunst von Teer, von klobigen Booten mit fetzigen Segeln, von Wasser und Salz. Über Wiesen und Deiche kommen die Fischer und tragen schwer an geflickten Netzen, die gestern der reiche Fang zerriß. Masten ragen wie schwarze Kreuze über den Strand, und die wulstigen Bäuche der Schiffe mahlen sich tief in den steinigen Sand.

Aus dem Nachbuch der jungen Dichtung „Wir reiten gen See“. Zentralverlag der NSDAP, Hrs. Eber Koch, München.

„Siehst du, Kind, jetzt sind wir einig: Knigge oder Exerzierreglement — Exerzierreglement oder Knigge? — 's ist dasselbe, Kind, und schadet nichts — im Gegenteil! — Hauptsache bleibt, daß über allen Reglementen, ob sie Knigge heißen oder anders, Herzen schlagen, — unsere Herzen damals, eure Herzen heute? gleichviel! wenn's nur Herzen sind, warme, gradförmige, herzliche Herzen, keine herzl.-Herzen — ganze Herzen, keine abgefürzten, wie auf deiner Ansichtskarte da die 1000 Grrr —“

„Drrr“, machte sie und lachte sie und schüttelte sich und gab mir herzlich eine Hand, die freilich morgen sich ein andrer holen wird, auf immer.

Jemum, ich will's zu frieden sein, es ist das Los der Onkel und der Väter.

Laut Knigge, Ausgabe 1870, Seite 187.

## Daniel Defoe am Pranger / Von Arnold Ulitz

Der 29. Juli war der erste Prangertag. Am Rande des Platzes vor der königlichen Bank standen viele Kutschen. Ihre Insassen hatten keine Steine und keinen Kehrich mitgebracht, um Defoe damit zu bewerfen, sie hätten dergleichen nicht einmal mit Handschuhen berührt, aber sehr gelüftig waren sie, zuzusehen, wie der Pöbel ihm solche Schmach antat. Seit den frühen Morgenstunden war der Platz von Menschen wirbelnd erfüllt, von Männern und Frauen, die ihre Sonntagskleider trugen, und denen dennoch anzusehen war, daß sie nicht zu den Feinen gehörten. Viele hatten Körbe und Säcke mit, andere hielten ihre Hüte und Kappe, die sie als Krone benutzten, achsam vor der Brust. Carvil, der Gastwirt, hatte ein Faß aufgestellt und verkaufte Bier, denn schon am Morgen war die Hitze sengend. An einer anderen Stelle rollte Jackie Nob, roh an Gestalt und Gesicht, aber gekleidet wie ein Herr, ein Faß Wein durch die Menge und schrie mit schmetternder Stimme, hier sei ein Gratiswein, und wer da wolle, möge kommen, um auf Herrn Defoes Gesundheit zu trinken.

Daniel wurde herangeführt. Er war blaß, aber den Kopf hielt er hoch erhoben, der Mund kramte sich in Bitterkeit, die Augen blickten scharf. Als er an der steinernen Säule stand und der Denker ihn an die eingeschmiedeten rostigen Eisenringe schnürte, senkte er den Kopf wie aus Scham, doch

Und die Körbe, die Säcke taten sich auf, die Hände griffen begeistert in die Hüte und Kappe, und nicht Steine, Scherben, Töpfe wurden gegen ihn geschmissen, keine stinkenden Uratäfel gegen ihn gegossen, sondern Blumen waren in den Händen, winkten ihm, grüßten ihn und beschüttelten ihn, so daß er in bunter, duftender Leppigkeit bis zu den Knien stand.

Ungläubig, fassungslos hob der Angeprangerte den Kopf, sein Gesicht war blöde vor so unverhofftem Glück, dicke Tränen rollten ihm schwer aus den Augen, und Agatha sank zu sammen und betete vor dem Pranger wie auf den Stufen eines Altars.

„Hierhergesehen, hierher, Herr Defoe!“ schrie Carnil gewaltig, und eine Bande handfester Männer, deren Sprecher und Kapitän er war, hob die Becher und trank dem Milfeäter zu, und aus der Gruppe um Jackie begann gleichfalls ein trunkenes Rufen und Winken.

„Agatha, Agatha!“ sagte Daniel, sonst nichts.

Sie antwortete nur „Ja!“, ohne daß er es hören konnte, denn noch immer kniete sie, und so viele Blumen fielen über sie, daß sie sich manchmal schütteln mußte, um nicht vergraben zu werden.

„Ich will etwas sagen!“ schrie er.

„Er will sprechen, Ruhe, Ruhe!“

Endlich trat Stille ein, und er sprach, bebend vor Mühsung, leuchtend vor Trost und Triumph die „Hymne an den Pranger“.

Das Geschrei wurde Geheul, Gejoh, und fanatisch gefährliches Rufen. Die Insassen der an den Rand des Platzes gekleiteten Kutschen stiegen vorsorglich aus und schlichen an den Häusern entlang sanfteren Gegenden zu, aber die herrschaftlichen Kutscher brüllten, der Aufsicht entronnen, begeistert dem Pranger zu. Und jetzt trafen Whitlocks Ansträger ein.

„Defoes Hymne an den Pranger! Defoes Hymne an den Pranger!“

Kein einziges Exemplar blieb unverkauft, alle Augen lasen gierig, alle Hände schwenkten das Heft gegen den Dichter, und Daniel senkte den Kopf und sagte:

„Agatha, sieh doch! Sieh doch!“

Sie nickte ihm mit schmerzlichem Nacheln zu, denn sie dachte an das Gefängnis, das ihm dies jubelnde Volk trotzdem nicht ersparen konnte.

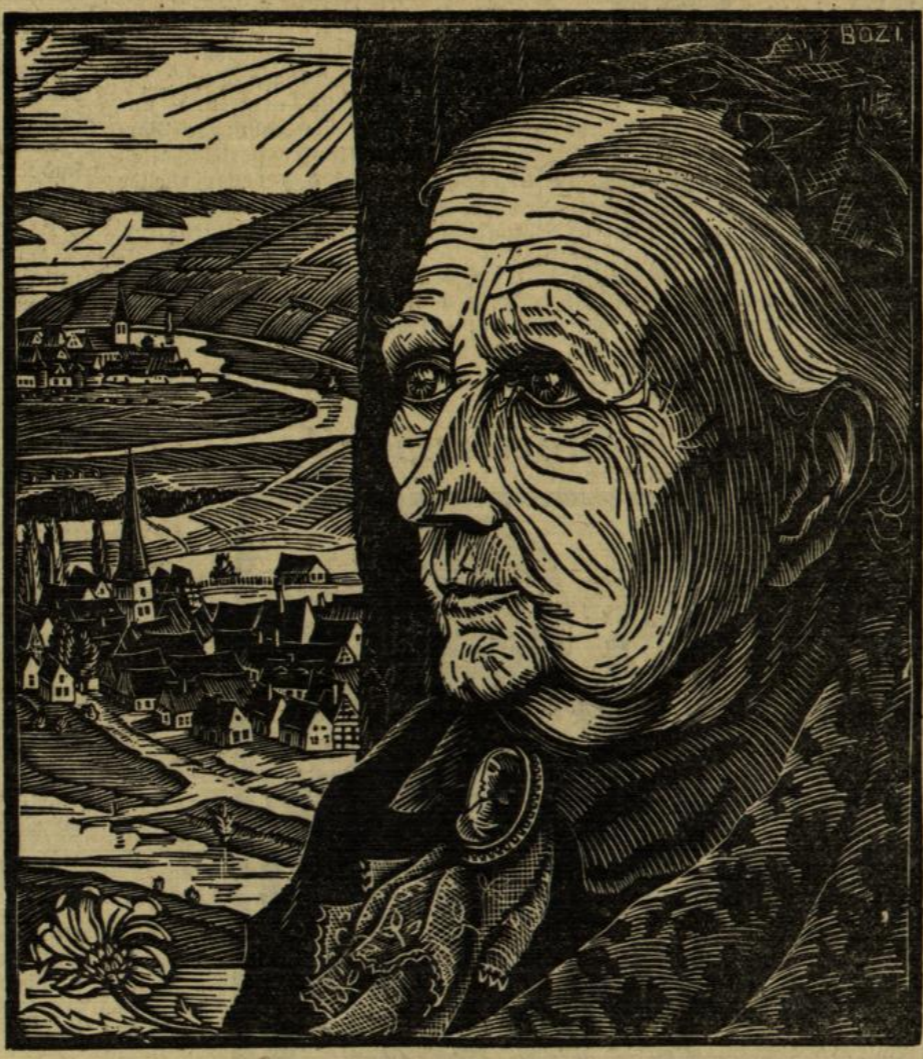
Am folgenden Tage und dann am letzten Julitag zum letztenmal stand Daniel am Pranger, und da er keine Schandung mehr fürchten mußte, verfiel er seiner Eitelkeit, trug immer wieder seine Hymne vor und war der Abgott, aber auch der Spahmacher des Pöbels. Der Blumenlegen war nicht mehr läppig, doch Whitlocks Flugblätter gingen noch immer reichend weg, und am dritten Tage drang der Drucker bis an die Schandpfeile vor, hob einen strammgefüllten ledernenbeutel und krächte vergnügt zu seinem Autor hinauf: „Prangerhonorar, Herr Defoe! Wir haben ein Geschäftchen gemacht, wir beide!“

Eine Sekunde lang war Daniel nahe daran, dies Geld unter die Leute werfen zu lassen, doch dann besann er sich, nein, man mußte nicht gar zu grobartig sein!

Agatha war an jedem Tag in seiner Nähe, aber keines Triumphes wurde sie nicht froh. Sie sah immer nur ihn an, er jedoch gehörte dem Publikum, und nur selten nickte er ihr zu. Dann nickte sie gleichfalls, doch vor seinem Uebermut senkte sie die Augen.

In den Abendstunden des 31. Juli schaffte ihn der Denker ins Gefängnis, und sie schritt untröstlich weinend neben dem Karren, von dem er wie ein leutlicher Herrscher in die Straßen grüßte.

Aus dem Roman von Arnold Ulitz „Der Gaukler von London“ (Witzelm Gottlieb Korn Verlag, Breslau).



Voll Ernst und Güte Holzschnitt von Bobo Zimmermann.

war es aus anderem Grunde: Agatha kniete auf den Stufen des Schandpfeiles und küßte seine Schuhe. „Sein Weib ist vorn, sein Weib küßt ihm die Füße!“ Nach Sekunden ruckten es die Tausende alle, und jemand schrie:

„Heil Defoe! Heil dem edelbürtigen Engländer! Freund der Wahrheit! Feind der Tyrannen!“



# Die jüngere Welt

Kindertzeitung der B. P.



## Schneider Kafadu /

Von Viktor Kder  
Tuschzeichnung von Hans Wienhausen

In einem großen, weiten Königreiche lebte vor Zeiten ein gar lustiger Schneider, der tanzte lieber, als daß er stichte, schneiderte oder gar stopfte. — Er hieß Schneider Kafadu und darüber mußte er selbst lachen. — Die braven Bürger gingen alle zu ihm, damit er ihnen neue Röcke nähen möchte, zu allerlei Begebenheiten, sei es zu Kindtaufen, zur Hochzeit oder gar zu einem Begräbnis. Der lustige Schneider nahm all die Aufträge dankbar und mit Freuden an und sagte zu allen: „Ja, ich will es schon zur Zufriedenheit besorgen!“

Leider konnte der arme Schneider Kafadu aber sein Wort nicht halten. Denn sobald er sich hingesetzt hatte, um die aufgetragene Arbeit auszuführen, erklang in seinen Ohren die schönste Tanzmusik. Und unter seinen Sohlen juckte es ihn so toll, daß er einfach die Arbeit hinwerfen mußte, um das Tanzbein zu schwingen. — So tanzte nun der arme Schneider Kafadu fast den ganzen Tag, denn kaum hatte er sich an die Arbeit gesetzt, um ernstlich zu beginnen, so mußte er wieder aufspringen, weil es ihn nicht am Plage hielt.

Bald sprach man darüber im ganzen Städtchen, denn die lieben Nachbarn schauten doch, wie es nun einmal auf der Welt ist, des öfteren teilnehmend in seine Fenster. Und weil niemand seine bestellten Röcke erhielt, wurden die guten Leute sehr ärgerlich und schalteten untereinander auf das Schneiderlein. Als nun immer mehr Zeit darüber verging, ohne daß ein einziger Rock aus des Schneiders Werkstatt zu einem Kunden gewandert wäre, hielt es die braven Bürger nicht mehr daheim, und sie rückten dem armen Schneiderlein aufs Fell. Sie schalteten ganz unbarmherzig und schrien durcheinander, daß man bald sein eigenes Wort nicht verstand.

mich nicht länger auf meinem Sitze. Die Weisen sind so schön, wie ich noch nie welche zu Gehör bekam. Selbst unser wohlwolliger Herr Oberdubelsackpfeifer hat noch nicht eine einzige so schön gebracht, wie ich sie immer höre. Als ich zur Welt kam, muß wohl irgendein Kobold oder eine Fee an meinem Lager gestanden haben, um mir diese sonderbare Gabe zu verleihen. Ich werde euch die Weisen einmal pfeifen oder singen. Ihr werdet dann selbst zugeben müssen, daß man nicht anders kann, als das Tanzbein zu schwingen.“

Die Bürger wurde ruhiger und waren damit einverstanden und stellten sich nun erwartungsvoll vor ihn hin. Schneider Kafadu dachte: „Du mußt die guten Leute jetzt überzeugen, daß du die Wahrheit redest.“ — Und er piffte und sang nach Herzenslust, alles was ihm in sein Ohr kam, und schlug mit der Elle den Takt dazu. Da ging eine Bewegung durch das Völkchen und jung und alt konnte nicht widerstehen und tanzte, tanzte mit soviel Freude und Ausdauer wie noch nie. Man vergaß Hunger und Arbeit und alle Sorgen, denn die Musik des Schneiderleins war herrlich, und man konnte so ruhig und gesund danach tanzen. — Und zuletzt sang das brave Schneiderlein noch ein kleines Liedchen, das hatte es schnell noch schlecht und recht zusammengereimt:

„Ich bin Schneider Kafadu,  
Muß immer tanzen  
Und kann nicht dazu! —  
Ihr lieben Leute sollt es  
wissen,  
Daß ich immer  
Hab tanzen müssen.“

„Ja — wir glauben es!“  
riefen die braven Bürger  
und verstanden es wohl. —  
Aber sie ließen ihn nicht  
mehr Schneider sein, son-  
dern machten ihn zum Vor-  
tänzer und Oberdubelsack-  
pfeifer.



Der arme Schneider Kafadu schrie zu allem ganz außer Atem „Ja“ und „nein“ und „liebe Leute“ — und „höri doch!“ Aber es half ihm nichts, sie wollten ihn sogar verprügeln. — Da aber sprang das Schneiderlein behende auf den Tisch und hielt von dort aus eine Rede: „Ihr lieben Leute!“ rief es, „warum schreit ihr alle so durcheinander? — Ich bin nun einmal der Schneider Kafadu! Glaubt mir, wenn ich könnte, wäre all meine Arbeit getan. Aber kaum gebe ich mich dran, so tönt mir die schönste Tanzweise in den Ohren, und es hält

bekannt war. Beide mieteten in einer Petersburger Vorstadt einen kleinen Saal, ließen ein Klavier herbeischaffen und machten durch Zeitungsanzeigen auf das bevorstehende Konzert aufmerksam. Am Konzertabend warteten die beiden jungen Leute auf das Publikum, aber der Saal blieb leer.

Endlich, der Zeitpunkt des Beginns war schon um eine Stunde überschritten, betraten vier einfach gekleidete Männer den Saal. Schalljapin trat auf die Bühne und sagte:

Der russische Sänger Schalljapin war in seiner Jugend ein armer Bursche, der nichts weiter besaß als seine schöne Stimme und eine große Hoffnung auf Erfolg.

Als er sein erstes Konzert geben wollte, tat er sich mit einem jungen Tenor zusammen, der ebenfalls arm und unbekannt war. Beide mieteten in einer Petersburger Vorstadt einen kleinen Saal, ließen ein Klavier herbeischaffen und machten durch Zeitungsanzeigen auf das bevorstehende Konzert aufmerksam. Am Konzertabend warteten die beiden jungen Leute auf das Publikum, aber der Saal blieb leer.

## Kleine Geschichten

„Meine Herren, haben Sie noch ein wenig Geduld, wir beginnen in einigen Minuten.“

Einer der Männer rief: „Hoffentlich dauert es nicht mehr so lange, wir wollen endlich schlafen gehen, haben den ganzen Tag schuften müssen!“

Der Sänger war über die Antwort des Mannes sehr verwundert. „Sie meinen, die Vorstellung soll nicht so lange dauern? Ja, meine Herren, Sie wollen doch aber für Ihr Geld sicher etwas Gutes haben?“

„I wo“, rief der Mann, „wir haben ja nichts bezahlt, wir sind die Transportarbeiter, die das Klavier nach dem Konzert zurückbringen sollen!“

Hindenburg bemerkte nach der masurenischen Schlacht unter den russischen Gefangenen einen äußerst stattlichen Mann.

„Wenn ich fünfzigtausend solcher Gegner, wie Sie gehabt hätte, wäre mir der Sieg wohl ein wenig schwerer geworden“, sprach er ihn an, und schlagfertig antwortete der Russe:

„Fünfzigtausend solcher Leute waren schon da, Herr Feldmarschall, aber es fehlte uns nur ein einziger Mann, einer wie Sie, Erzellenz!“

Bei Torgau bekam einst ein alter preussischer Oberst eine Kugel ins Bein, und drei Wundärzte waren im Lazarett ebenso emsig wie vergeblich bemüht, sie zu finden. Der alte Haubegen, der trotz der grimmigen Schmerzen mit keiner Wimper zuckte, sah ihnen aufmerksam und gelassen zu. Nach einer halben Stunde fragte er: „Was suchen Sie denn eigentlich?“

„Die Kugel“, antworteten die Chirurgen.  
„Hätten Sie mir doch das eher gesagt!“ brummte der Oberst verdrießlich, „Die habe ich ja in der Tasche!“

Professor Meinhard war in der Oberprima einer Mädchenklasse nicht besonders beliebt. Der alte Knüttler war den Mädels zu streng. Sie beschloßen, ihm ihre Verachtung zu zeigen und wenn er eintrete, sich nicht von den Plätzen zu erheben.

Wie immer trat Meinhard mit einer leichten Verbeugung ein, und da sich die jungen Damen nicht von den Plätzen erhoben, sagte er:

„Stehen Sie lieber auf, meine Damen, zum Sündenleiben werden Sie noch früh genug Gelegenheit finden.“

General von Bredow liebte es, nach großen Vorbildern überall aufzutreten. Einst glaubte er, die Fernleitung prüfen zu müssen und machte sich auf den Weg zu einem Telefonstand. Er ließ sich mit der nächsten Stelle verbinden, um zu hören, ob der Posten auch seinen Dienst versähe.

„Hier General von Bredow“, ruft er in den Hörer. Prompt kommt die Antwort zurück: „So siehste aus!“

## Nichts Neues!

Ein reicher Mann aus Schwabenland schickte seinen Sohn nach Paris, dort sollte er die französische Sprache und gute Sitten lernen. Nach einem Jahr oder drüber kam auch der Knecht aus des Vaters Haus nach Paris. Als der junge Herr den Knecht erblickte, rief er voll Freude und Staunen aus: „Ei, Hans, was führt Dich hierher? Wie steht es zu Hause und was gibts Neues?“

„Nicht viel, junger Herr, als daß vor zehn Tagen Euer schöner Nabe krepirt ist, den Euch damals der Weidgeselle schenkte.“

„Oh, das arme Tier. Was hat ihm denn gefehlt?“

„Er hat zuviel gefressen, als unsere armen Pferde umkamen. Ich hab's gleich gesagt.“

„Wie, meines Vaters schöne Schimmel sind tot? Wie ging das zu?“

„Sie sind zu sehr angestrengt worden mit Wasser führen, als unser Haus und Hof brannten — und hat doch nichts geholfen.“

„Um Gottes willen! Das schöne Haus ist verbrannt? Wann das?“

„Man hat nicht auf's Feuer achtgegeben, an Ihres Vaters seliger Beiche. Man hat ihn bei Nacht begraben — so hat sich ein Fünkchen bald verzettelt.“

„Unglückliche Botschaft! Mein Vater tot! Wie geht es meiner Schwester?“

„Drum hat sich Ihr seliger Vater zu Tode gequält, als Ihre junge Schwester ein Kindlein gebar, und hatte keinen Vater dazu. Es ist ein Bublein. Sonst gibts lust nicht viel Neues!“

## Till Eulenspiegel



Hans Herbert Df.

Ein Lauteschen Freud', ein Pricklen Schmerz,  
Als Würze eines Seel' und Herz,  
Schalkstrenubig täglich eingegeben:  
Das richtige Rezept für's Leben!

# Ein Mädchen setzt sich durch

Von Karl Nils Nicolaus

Als der große Saal sich für den Ablauf des Hauptfilms verdunkelte, schob der alte Dr. Worfkin seinen Arm unter den seiner Frau, die neben ihm saß.

„Was hast du denn?“ fragte die Frau, die solche Gebärden bei dem Eigenbrötler gar nicht gewohnt war.

„Na, laß schon, Mutter!“ sagte er abwendend.



„Was würden ihr schreiben, ‚Sehr geehrte Frau‘ oder ‚Sehr geehrte Frau Müller?‘“ (V. Weckly)

Er war froh, daß es nun für längere Zeit dunkel wurde. Alles, was Namen hatte in der kleinen Stadt, in der Worfkin als Amtsarzt seine Praxis ausübte, war zusammengeströmt, um diesen Film zu sehen. Und alle hatten sie ihn besonders interessiert angezogen — ihn, den alten Doktor, der sonst selten ins Kino ging. Es war eine Art Spießrutenlauf gewesen, deshalb war Worfkin froh, daß es nun endgültig dunkel wurde.

Auf der Leinwand erschien das Personenverzeichnis des Hauptfilms. An dritter Stelle stand Sabine Warka.

„Das ist sie!“ flüsterte die Frau. Der Mann sagte nichts. Es ärgerte ihn sehr, daß er sich hatte überreden lassen, ins Kino zu gehen, um ausgerechnet diesen Film anzusehen, in dem seine Tochter, mit der er „auseinander“ war, unter ihrem Künstlernamen Warka die erste große Rolle spielte. Er hätte es nicht tun sollen. Ein Mann soll hart bleiben. Und nur der Umstand, daß heute der Geburtstag seiner Frau war, hatte ihn veranlaßt, schließlich nachzugeben.

Der alte Worfkin zuckte richtig ein bißchen zusammen, als er plötzlich seine Tochter in der Filmhandlung auftauchen sah. Ganz solide sah sie aus. Ganz anders, wie der alte Worfkin in der kleinen Stadt sich einen Filmstar vorstellte. Noch hübscher war sie geworden, die Sabine, in den fünf Jahren, die der alte Mann seine Tochter nicht gesehen hatte.

Der Film lief ab. Immer mehr gerieten alle in den Bann der Handlung. Es war ein ganz ernsthaftes Thema, das hier behandelt wurde. Der alte Worfkin staunte direkt über den Ernst, mit dem hier zu Werke gegangen wurde. Seit vielen Jahren war er nicht im Kino gewesen. Wenn er etwas vom Film hörte, dachte er immer an verlogene Schmeicheleien. Deshalb verblüffte ihn die ernste Kunst, die ihm hier gezeigt wurde, um so mehr.

Zuerst, als Sabine auf der Leinwand erschien, grölzte der alte Worfkin noch. Nach einer halben Stunde mußte er sich eingestehen, daß ihm eigentlich alles ganz gut gefiel. Besonders Sabine war ergreifend. „Das Kind bezauberte die Herzen!“, dachte er. „Aber bei mir wird sie kein Glück haben! Ich werde es ihr nie verzeihen, daß sie gegen meinen Willen bei Nacht und Nebel zum Theater ging. Wo sie doch Medizin studieren sollte wie ihr Vater!“ So verhärtete der alte Worfkin sein Herz. Es war ihm natürlich nicht leicht gefallen, die einzige Tochter aufzugeben. Aber da war er stur. Möchte sie sehen, wie sie durchkam, wenn sie mit ihrem Starr-

kopf durch die Wand wollte. Und nun war sie durchgekommen.

Beifall rauschte auf. Sabines Leistung hatte Erfolg. „Kein Wunder“ — dachte der alte Worfkin — „wo hier das halbe Kino voll ist von ehemaligen Schulkameradinnen und sonstigen Bekannten Sabines. Das ist nichts als konventioneller Beifall, der der Bekannten, aber nicht der Leistung gilt!“

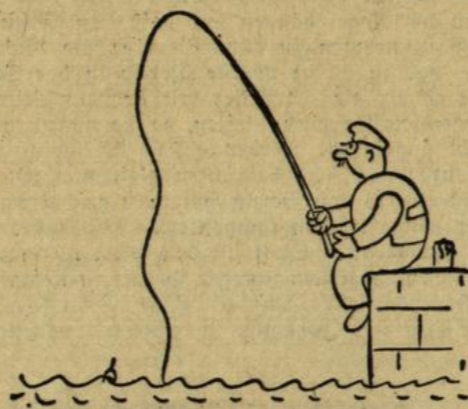
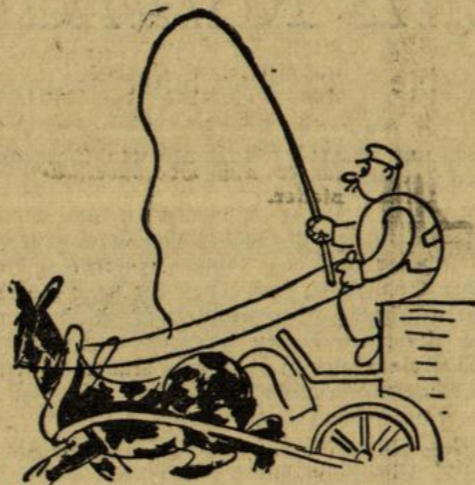
Der Film kam auf seinen Höhepunkt. Sabine hatte ganz große Momente. Sie erschütterte. Worfkin sah im Dunkel seine Frau an; sie weinte. Andere Frauen weinten auch. Erst hörte den Alten das Weinen. Aber als er merkte, daß ihm selbst die Tränen kamen, da hörte es ihn nicht mehr. „Ein Mordsmädel ist die Sabine!“ — dachte er. Aber er schüttelte diese Gedanken gleich wieder ab. Er wollte nicht weig werden.

Großaufnahmen zeigten jetzt Sabines ernstes, ebenmäßiges Gesicht. Eine unheimliche Ausdrucksmöglichkeit wohnte darin. Der alte Worfkin sah das Gesicht genau an. „Die Runen des Fleisches sind drin“, überlegte er. „Und man merkt, daß sie außerdem noch über vieles nachgedacht hat, wie sie es früher auch schon immer tat. Es ist kein Reichthum in ihren Augen!“ Es überkam den Alten eine Stimmung, als wollte er vor sich selbst eingestehen: Gut ab vor dem Mädchen! Aber auch gegen diese Konzeption verbarrikadierte er sich.

Immer mehr geriet der Vater trotzdem in den Bann des Künstlerturns seiner Tochter. Erinnerungen brachen in ihm auf. Er mußte auf einmal denken, wie sein Vater einst zu ihm gesagt hatte: „Kinder, denen man es zu leicht macht, mißraten!“ Und Worfkin dachte an seinen eigenen schweren Anfang und wie er sich das Studium mühsam erarbeitet hatte. Und dann dachte er auf einmal daran, daß seine Tochter es sicher auch nicht leichter gehabt hatte und daß sie es gehalten hatte wie er. Und auf einmal hatte er ein ausgesprochen kameradschaftliches Gefühl für seine Sabine.

Der Schlußbeifall brach los wie ein Orkan. Die alten

## Am Werktag . . .



## . . . und am Sonntag



Nach: nichts, Karle, du hast noch gute Aussichten! Das war ja erst die erste Hundel

Worfkins saßen ganz klein zwischen den Beuten, die alle aufgestanden waren. Ein Amtsgerichtsrat wollte dem Doktor Worfkin gratulieren, getraute sich dann aber doch nicht, weil alle wußten, daß Feindschaft zwischen den Eltern und Sabine war.

Die Beute drängten zum Ausgang. Vater und Mutter Worfkin waren mitten im Gedränge. Hin und her ging das Gerede des Publikums. Viele Stimmen lobten Sabine. Jemand aber — es war die dürre Wera Schmidt, die frühere Schulkameradin Sabines — sagte: „So viel wie die Leute hier tun, so viel ist an ihr nun auch wieder nicht dran. Sie spielt etwas kalt und gekünstelt. An einigen Stellen wirkt es fast affig!“

Wera Schmidt hatte nicht gesehen, daß der alte Worfkin schräg hinter ihr ging. Sonst hätte sie es sicher nicht gesagt. Denn der Doktor war stadtbekannt wegen seiner Raubheimgkeit. Aber es war zu spät! „Fräulein!“ — sagte der Doktor Worfkin — „ob an meiner Tochter künstlich etwas dran ist oder nicht, das können Sie alberne Pute doch gar nicht entscheiden!“ Die Umstehenden lachten. Wera Schmidt bekam einen knallroten Kopf. „Unerbört!“ rief sie hervor. „Unerbört!“

Mutter Worfkin war fast erstarrt bei dem Satz ihres Mannes. Nicht weil er so unhöflich war — daran war sie im Laufe einer langen Ehe gewöhnt —, sondern weil er „meine Tochter“ gesagt hatte. Wo er doch seit fünf Jahren geleugnet hatte, eine zu haben.

Ganz weit draußen vor dem kleinen Ort wohnten Worfkins. Das Städtchen lag still da im Abend.

„Wir wollen noch einen Umweg machen über den Markt!“ — sagte der Doktor. Die Frau schwieg. Sie wußte nicht warum, aber sie fügte sich.

Auf dem Markt blieb der alte Doktor vor dem Postamt stehen. Er zog die Nachtflügel. Der diensthabende Beamte öffnete eine kleine Luke. Als er den Arzt erkannte, schloß er die Tür auf.

„Ich wollte noch telegrafieren!“ — sagte Doktor Worfkin. Lange stand er am Schreibpult des Schalterraumes und kaute am Federhalter. Dann schrieb er. Da stand zunächst ganz groß: „Auch nachts zu bestellen!“ Dann folgte die Adresse: „Sabine Warka . . .“ Und der Text lautete: „Mein liebes Kind, Mutter und ich gratulieren dir und warten auf dich! Dein Vater!“

Die Mutter weinte. „Wird das Mädel sich freuen!“ — sagte sie immerzu. „Wird das Mädel sich freuen! Wo sie doch so an uns hing!“

Der Beamte nahm das Telegramm in Empfang. Er gab es gleich weiter. Grell tridten die Morsezeichen, die Sabine die Kunde brachten, daß sie nun wieder Eltern hatte.

Auf dem Heimweg gingen die beiden Alten still nebeneinander. Dann sagte die Frau: „Das eine hättest du ja eigentlich weglassen können: auch nachts zu bestellen! Stell dir vor, da wird das arme Mädel nun spät nachts mitten aus ihrem Schlaf geklingelt. Und da muß sie runterlaufen und die Haustür aufschließen!“

„Da bist du nun schon wieder besorgt!“ unterbrach der Doktor seine Frau. „Das Telegramm mußte heute weg. Morgen hätte ich es mir vielleicht doch wieder überlegt. Und mein Starrsinn hätte es womöglich zurückgezogen!“

Die Mutter schwieg. „Ja, aber . . .“ begann sie.

Aber Doktor Worfkin ließ sie nicht ausreden: „Im übrigen ist in den großen Städten alles anders“, beruhigte er sie. „Sabine hat Telefon, und da wird ihr das Telegramm einfach angefangt. Da braucht sie keine Haustür aufzuschließen und gar nichts. Alles Hirngespinnste von dir!“

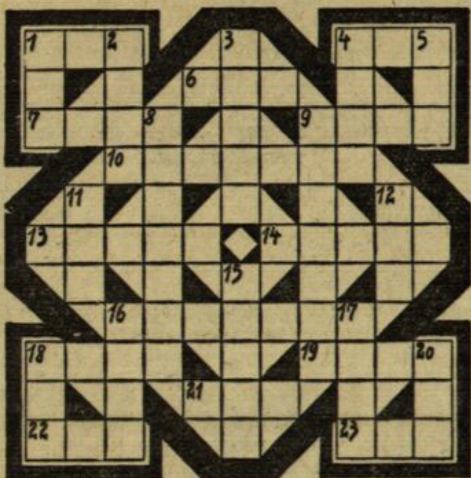
„Na, dann ist es gut!“ sagte die Mutter. Und ihr Herz war voll, weil sie sich an diesem Geburtstag beschenkt fühlte wie noch niemals zuvor.



„Schmieren Sie selbst meine Brötchen mit Butter, Frau Anstößig!“  
„Geh, wer denn sonst!“  
„Dann müßte ich wirklich wissen, wer nachher die Butter wieder runterträgt!“ (Zeichnung: Gerold)

## RÄTSELECKE

Kreuzwort-Rätsel



Waagrecht: 1. Scherz, 4. Teil des Baumes, 6. Fragewort, 7. Kleintier, 9. junger Wein, 10. Haselsee, 13. Beleuchtungskörper, 14. Gewürzkräftigkeit, 16. Einglas, 18. röm. Gott, 19. Gleichklang, 21. Frauen-Name, 22. Bezeichnung, 23. Raubtier.

Senkrecht: 1. Schweizer Kanton, 2. Stadt in Südrussland, 3. Vertiefung, 4. Südpflanze, 5. Unternehmen, 8. Beleuchtungskörper, 9. geprüfter Handwerker, 11. Meeresbüchse, 12. Verneinung, 15. Musikstück, 16. Teil des Kopfes, 17. Fluß in Süddeutschland, 18. Märchengestalt, 20. Monatsname.

## Silben-Rätsel

Aus den Silben: a — an — bel — bi — brox — e — e — en — ern — feu — ga — gra — gum — i — fa — fa — fi — lep — mer — mi — na — ne — num — ol — po — ri — ro — sa — se — sel — strui — tan — te — un — zi — sind 15 Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben. 1. Frauen-Name, 2. verrückter Mensch, 3. Reihenfolge 4. Klebstoff, 5. Nebenfluß der Saale, 6. Waldbaum, 7. Gebirgspflanze, 8. Blume, 9. Anmut, 10. Kletterpflanze, 11. Vogel, 12. Stadt in Syrien, 13. Stadt in Japan, 14. Verbindungsstück, 15. landwirtsch. Verrichtung.

## Auflösungen aus der letzten Sonntagsnummer

Kreuzwort-Rätsel: Waagrecht: 1. Ahe, 3. Dlm, 5. Bregen, 8. Abend, 10. Ideal, 12. Feim, 13. eine, 14. Ibis, 17. Bett, 19. Birma, 20. Lepra, 22. Kamilla, 23. Boa, 24. Str. — Senkrecht: 1. aha, 2. Ebene, 3. Djean, 4. Mal, 6. Cham, 7. Eibe, 9. Bellini, 11. Agentur, 15. Verfa, 16. Siam, 17. Ball, 18. Topas, 19. Bob, 21. Uhr.

Gegensätze: haufieren, paufieren.



# Ein gutbe„hüteter“ Film

Hüte, die auf der Leinwand eine besondere Rolle spielen

Ich weiß natürlich nicht wie weit der große Parodist und Satiriker unter den Filmregisseuren, René Clair, dabei eine bestimmte Absicht verfolgte, — auffallend ist jedoch, daß sich die ganze Rolle des Hauptdarstellers, Maurice Chevalier, in dem Film der Bavaria-Filmkunst GmbH, „Gewagtes Spiel“ der Buchanan-Produktion in fünf Kopfsbedeckungen charakterisiert. Es ist dem geistreichen, französischen Filmregisseur, der so oft ganz feinersteckte Ironien liebt, schon zuzutrauen, daß



Hilde Sessak wird in mehreren Ufa-Filmen zu sehen sein  
Aufnahme: Ufa

er zwischen dem äußeren Ablauf der Filmhandlung und den Requisiten des Darstellers irgend eine lebenswürdig-boshafte Beziehung herstellt. Ganz bestimmt war es eine bewußte Charakteristik der weiblichen Hauptdarstellerin June Knight, die eine oberflächliche, für jede Reklame zugängliche Revue-Schauspielerin spielt, daß er diese vor den Schranken des Gerichts in einem Kostüm erscheinen läßt, das mit langen Affenhaaren besetzt ist, so daß sie selber wie ein hübsches, eitles — — — aber wir wollen höflich und nett sein . . .!

Die Sache mit Maurice Chevaliers Hüten ist jedenfalls besonders reizvoll und so sei einmal eine Filmrolle von der be„hut“-samen Seite beschrieben.

### Das Trachtenhütchen:

Vor einem großen Londoner Revue-Theater stehen zwei junge Künstler. Der eine ist Jack Buchanan, der andere Maurice Chevalier. Sie studieren sehr eifrig die Plakate, aber ihr Name steht leider nicht darauf. Dabei sind sie überzeugt, daß ihre Nummer ein Schlager des Programms wird. Maurice rückt sich sein Hütchen, eines jener international gewordenen Trachtenhütchen aus Tirol, unternehmungslustig zurecht. „Seien wir froh, daß wir aus dem Chor heraus sind, wir werden es schon schaffen“. Und hinein gehen beide in das Theater, zur Hauptprobe.

### Die Melone:

Als Melone bezeichnet man außer der also benannten Frucht auch einen steifen Hut. Jack und Maurice mit groß-karierten Anzügen und grauen, steifen Hüten, zwei Gentleman des Steptanzes, stehen zu ihrem Auftritt fertig hinter der Bühne. Introduction, Vorhang, raus! Unten im Parterre sitzt die Chefin, der weibliche Star der Revue. Ein Grund mehr, gut zu arbeiten. Ruck-zuck, fliegen die Melonen vom Kopf, genau im Takt der Musik. Gesang, Tanz! Sie legen sich mächtig ins Zeug. Aber unten hört man kaum hin, der Star ist nervös; „Dissi“, das heißgeliebte Hündchen, ist weg, ist verschwunden. Der Regisseur meint, die beiden Jungens würden zu lange arbeiten. Der Star hat kein Interesse ob sie zu lange oder zu kurz stehen. Ruck-zuck, fliegen oben die Melonen wieder auf das Haupt und wieder herunter. „Zu lang!“ ruft der Regisseur. „Eure Nummer ist gestrichen!“ Die beiden Melonen sinken entsezt herunter.

Verantwortlich für die BP-Sonntagspost: G. Doerrlich u. d. Rotationsdruck: Badische Presse, Grenzmark-Druckerei und Verlag G. m. b. H., Karlsruhe.

### Der Dreispitz:

Reiflos hat man die beiden Anfänger doch nicht entlassen. Da sind im venezianischen Revuebild noch zwei stumme Rollen unbefehlt. Zwei Adelige, denen die Herzogin einen Schmutz übergibt. Mit einer ganz tiefen Verbeugung müssen sie ihren Dreispitz ziehen und wieder verschwinden. Das sind keine Aufgaben für Künstler, und finster brüten beide über einen Ausweg. Jack hat die große Erleuchtung. Eine sensationelle Reklame muß gemacht werden. Das ist der fertige Plan: Jack macht June, dem Star, den Hof, Maurice ist eifersüchtig. Jack gibt Maurice eine Ohrfeige, dieser droht mit Mord. Anderntags ist Jack verschwunden, aber niemand traut Maurice einen Mord zu. Jack ist inzwischen an der Riviera und wartet, bis Maurice verhaftet wird, um am Tage der Verhandlung aus Stühwort zu erscheinen. Immer noch steht Maurice als Herzog jeden Abend auf der Bühne. Bis es ihm zu dumm wird und er mitten in der Vorstellung finstere Beschuldigungen gegen sich selbst in den Zuschauerraum schreit, nach denen seine Verhaftung erfolgt.

### Der Zylinder:

Wie könnte es auch anders sein, als daß sich am Schluß des Films das große Gefängnistor öffnet und Maurice, als eleganter Mann im Frack und Zylinderhut auf dem stolzen Haupt, auf seinen wartenden Freund zutritt und — singt. Es ist dies nämlich der Anfang einer großen Szene, die von den Helden des „Gewagten Spiel“, Maurice Chevalier, Jack Buchanan, zusammen mit June Knight, in einer neuen Revue gespielt wird. Und jetzt ist ihre Nummer nicht mehr zu lang.



Maurice Chevalier in „Gewagtes Spiel“ Aufnahme: Bavaria-Buchanan

# Heinz Rühmann und der Papagei

Der beliebte Darsteller führt erstmals Filmregie — „Nur die Ruhe kann es machen!“

„Ich kann nur bei großer Ruhe arbeiten. Dasselbe erwarte ich auch von Ihnen!“

Diese Tafel, die Heinz Rühmann am Eingang zum Tonateller-Saal in der Altstadt Babelsberg anbringen ließ, kennzeichnet besser als das längste Interview die ersten künstlerischen Grundsätze, nach denen der neue Spielleiter Regie zu führen gedenkt. Der Architekt W. A. Hermann hat eine ganze Flucht von Dielen, Treppen und Zimmern in der riesigen Halle eingebaut, in der Heinz Rühmann seine Feuerprobe als Regisseur bestehen soll.

„Ich habe mich schon lange darauf gefreut“, erzählt uns der beliebte Schauspieler, der mit seinem letzten Film „Dreizehn Stühle“ gemeinsam mit Hans Moser wieder einen ungewöhnlich großen Publikumserfolg erzielte, „das Rollenbuch einmal an den Nagel hängen und dafür im „bequemen“ Regiestuhl Platz nehmen zu können. Nur die Ruhe kann es machen — das ist meine oberste Devise in der Spielleitung. Ich lehne es ab, die Darsteller mit großem Stimmaufwand und aufgeregten Gesten zu leiten, da sie hierdurch eher verwirrt, als angespornt werden. Das Drehbuch zu „Lauter Lügen“ wurde nach dem bekannten gleichnamigen Schauspiel Hans Schweikarts von Bernd Hofmann geschrieben, während die Musik Michael Jary komponiert. Wir haben den leichtflüssigen, humorvollen Stoff für den Film nur wenig verändert, um ihm nicht seinen inneren Gehalt zu nehmen.“

Als Hauptdarsteller wurden Fita Benkhoff, Albert Matzer und Johannes Riemann verpflichtet. Da-

mit wären die Hauptpersonen genannt. Doch halt — beinahe hätten wir einen wichtigen Rollenträger vergessen: einen Papagei, der ein feines Gefühl für den Augenblick hat, wo er das Einzige sagt, was er überhaupt sprechen kann: „Lauter Lügen!“ Er fehlt übrigens in den Schlussszenen, weshalb man annehmen darf, daß sich die Lügen ihre bekannnten kurzen Beine zu Tode gestolpert haben und die Wahrheit siegt. Die Wahrheit aber ist in diesem Falle natürlich die — Liebe.

Trotz der starken Inanspruchnahme durch seine Regieführung weiß Heinz Rühmann, wenn es nur irgendwie geht, keinen Atelierbesucher ab. Kürzlich wandelten nun wieder einige Neugierige durch die „heiligen Hallen“ und überraschten den neugebackenen Spielleiter mit der eigenartigen Frage: „Ach, Herr Rühmann, Sie sind so nett im Film, Sie sollten es doch auch einmal auf dem Theater versuchen . . .“ — „Um, guter Rat“, meinte daraufhin der jugendliche Komiker, der ja von den weltbedeutenden Brettern aus zum Film gefunden hat und auf ihnen in München seine ersten Triumphe feierte. „Vielleicht versucht es Direktor Falkenberg von den Münchner Kammerspielen noch einmal mit mir.“

Ja, so kann man sich irren, selbst wenn man glaubt, seine Lieblinge aus den Briefkästen der Filmzeitschriften ganz genau, bis in die tiefste Herzensfalte hinein, zu kennen, und ihnen darüber hinaus auch noch gute Ratsschläge erteilen zu müssen.



Carla Rust und Karl Raddatz in „Liebeleien und Liebe“

Aufnahme: Zema